Library of Princeton
SEP 20 1899
Theological Seminary

Division BS 1174
Section .Z19
No.

Vorträge

über

kritische Fragen des Alten Testaments.

Vorträge

über

kritische Fragen des Alten Testaments.

---

1. Vortrag über die Kritik des Alten Testaments. Gehalten auf der Gnadauer Osterkonferenz am 27. April 1897.

2. Vorträge, gehalten Winter 1896/97 in Tübingen über das Buch Josua, die Bücher der Könige, die Psalmen und das Gesetz.

Von

Dr. theol. Adolph Zahn.

Leipzig.
Verlag von E. Ungleich.
1898.

Dem wackeren Pfarrer von Sausenhofen

Eduard Rupprecht

nach seinem Siege

der Mitstreiter.

Vorwort.

Mein Vortrag in Gnadau über die Kritik des Alten Testaments am 27. April ds. J. fand die Zustimmung der Versammlung. Ich benutze die Gelegenheit seiner Herausgabe, um die Vorträge anzufügen, die ich den vorletzten Winter in Tübingen über drei Bücher des Alten Testaments gehalten habe.

Der Markt der apologetischen Litteratur des Alten Testaments ist in Deutschland noch nicht so reich, daß er nicht noch dieses Buch vertrüge. Es hat sich zwar vieles seit sechs Jahren geändert. In allen Landen, auch in Deutschland, ist ein entschiedener Protest gegen die Ideen von Wellhausen erhoben worden. In Amerika glänzt die Schule Green's, in England hat man sich zu solchen ausgezeichneten Arbeiten gegen Robertson Smith, Driver und Cheyne aufgerafft, wie sie in The Early Religion of Israel von James Robertson, in Lex Mosaica von French und in Sanctuary and Sacrifice von W. L. Baxter vorliegen.

Die Arbeiten genügen ausreichend, um die Kritik zurückzuweisen. Gladstone schreibt an Baxter: „Wird nicht Ihre sorgfältige Untersuchung beantwortet und werden nicht Ihre Feststellungen widerlegt, so ist Wellhausens litterarischer und theologischer Charakter vernichtet." In Holland hat sich Hoedemaker gegen die Kuenen, Wildeboer, Oort ꝛc. erhoben.*) Die Erörterung der Frage, wie man gläubig predigen, und doch der Schriftkritik ergeben sein könne,

*) De mozaische Oorsprong van de Wetten in de Boeken Exodus, Leviticus en Numeri. Ins Deutsche übersetzt von Schulte-Bunert 1896.

bringt namenlose Verwirrung in die theologischen Kreise*). Die bedeutende Arbeit von Hommel**) in München: Die altisraelitische

*) Vgl. Christus en de Schrieft. En woord over die Schriftcrietiek, vorafgegaan door an open brief van Dr. A. Bronsveld, door Otto Schriek, pred. te Enschede, Utrecht 1897.

**) Die Zweiteilung, die Hommel mit Kap. 14 der Gen. vornimmt, läßt sich nicht halten. Es ist dem Redaktor nicht solche Thorheit zuzumuten, daß er einmal den König von Sodom umkommen und dann nachher wieder lebendig auftreten läßt, sondern die Lösung liegt nahe: der König von Sodom rettete sich mit Wenigen aufs Gebirge. Diese Zweiteilung zerstört die ganze Sinnigkeit und den schönen Grundgedanken von Gen. 14 (vgl. die vortreffliche Erklärung von Wichelhaus in seiner Gen.), daß gegenüber der Versuchung von dem abgöttischen König von Sodom Gaben zu empfangen, Melchisedek der Priester des Allerhöchsten dem Patriarchen die bessere Wahl vorhält, sich zu dem höchsten Gott zu bekennen. Daß Melchisedek nach der Korrektur von Hommel gleich die Leute haben will, ist ganz unverständlich. Er kann wohl segnen, aber gleich eigenmächtig in die Verteilung der Beute einzugreifen, erscheint seltsam. Das ging ihn gar nichts an, sondern nur den Sieger, und es zeigt sich wieder die freiherrliche Gesinnung von Abraham. Hommel macht in dieser verunglückten Konstruktion gleich Hebron zu einem natürlichen Anner von Jerusalem. Der Gedanke der Geschichte ist einfach dieser: Abraham bekennt sich in einem glanzvollen Augenblick seines Lebens, der andere den Gottlosen zu gefallen geneigt gemacht hätte, als Ergebener des einzigen Gottes gegenüber den Götzendienern. — Auch die Vergleichung des in den Tel Amarna-Briefen (in den Briefen des Königs ʿAbd-khiba von Uru-Salim) dreimal vorkommenden Ausdrucks: Siehe, was das Gebiet dieser Stadt Jerusalem betrifft, so hat nicht mein Vater, nicht meine Mutter es mir gegeben, sondern der Arm des mächtigen Königs hat es mir gegeben, mit Hebr. 7 ist nicht glücklich. ʿAbd-khiba will nur sagen, daß er nicht in erblicher Weise König sei, sondern durch einen Souveränitätsakt des mächtigen Königs eingesetzt sei.

Der Hebräerbrief urteilt aus dem plötzlichen unvermittelten Auftreten des Melchisedek, von dem keine Genealogie vorhanden ist, daß er Ähnlichkeit mit den Ursprüngen des Sohnes Gottes habe. Wer der mächtige König ist, der bêlu aschâridu, ist schwer zu sagen. Pharao kann es nicht sein, da ihm gegenüber sich der Priesterkönig auf seine Einsetzung beruft; ʿAbd-khiba meint also einen damals mächtigen König (vielleicht nach Hommel den der Hethiter) oder er spielt in geheimnisvoller Weise auf den El ʿElyôn an. War der Glaube uralt, daß in Jerusalem eine mächtige Gottheit throne, so konnte sich ʿAbd-khiba auf sie berufen. — Die ausgezeichneten Untersuchungen von Hommel hätten gewonnen, wenn er die Quellentheorie ganz aufgegeben hätte. Mit bestem Recht weist er zurück, daß die Chabiri die Hebräer sein sollen.

Kap. 14 wird bald nach dem Siege Abrahams (denn zu allen Zeiten herrschte in den Kreisen der Gläubigen der Drang des Geistes, die Großthaten

Überlieferung in inschriftlicher Beleuchtung. Ein Einspruch gegen die Aufstellungen der modernen Pentateuchkritik — hat den Wellhausianismus zu Grabe getragen. Der Beweis der altbabylonischen und altarabischen Eigennamen ist ein glänzender und überall durchschlagender. „Die Namen der besprochenen Listen des Buches Numeri können nur in der mosaischen Zeit entstanden sein, und es werden diese Verzeichnisse durch die äußeren Zeugnisse der urschriftlichen Überlieferung des zweiten vorchristlichen Jahrtausends als zuverlässige und echte Urkunden bewiesen, vor denen die Geschichtskonstruktion der modernen Pentateuchkritik rettungslos zusammenstürzt."

Als welch ein Fels hat sich Gen. 14 bewiesen und alle geographischen und geschichtlichen Notizen des Pentateuch! Das Buch wird einen großartigen Eindruck machen. „Meine schönste Belohnung wird sein, wenn ich den zahlreichen jüngeren Theologen und auch den vielen wissenschaftlich gebildeten Laien, die sich durch Wellhausen nur ungern und halb mit Widerwillen, aber doch dem vermeintlichen Zwang seiner wissenschaftlichen Beweisführung gehorchend, haben bezaubern und verwirren lassen, das zurückgebe, was sie als bereits unwiderbringlich dahin betrauerten — ihres alten Bibelglaubens verlorenes Paradies."

Die Bibel ist die Bibel geblieben, alle Angriffe waren nun einmal wieder nichts, Gottes Wort ist kein Betrug, und Gottes Volk kann sich mit heller Freude nach Ezech. 39 um das große Feuer sammeln, in dem die Waffen und Schilde und Tartschen mit Bogen und Pfeilen und Keulen und Lanzen unserer Feinde verbrannt werden „und werden Feuer damit nähren sieben Jahre". Sieben Jahre erscheint etwas lange, doch wenn ich bedenke, was in 25 Jahren im Sinne Wellhausens in Deutschland geschrieben ist von Reuß,

Gottes niederzuschreiben) keilinschriftlich niedergeschrieben sein. Es wurde dann später als ein Erbe im Hause Jakobs ins Hebräische übersetzt mit notwendigen Erklärungen und kam so in die Hände Moses. Der von Stosch erneuerte Gedanke von Vitringa, daß schon die Patriarchengeschichten aufgeschrieben seien, wird von Hommel bestätigt und gewinnt immer mehr an Wahrscheinlichkeit.

Vatke, Graf, Stade, Siegfried, Kautzsch, Kittel, Schultz, Bornemann, Rothstein, Budde, Nowack, Giesebrecht, Kamphausen, Meinhold, Smend, Schmid, Holzinger, Benzinger, Schrempf, Köstlin, J. und F., Hieber, Doerne, Baentsch, Albers, Cornill, Seinecke 2c. 2c., von dem Philosophen Siebeck, von den Historikern Justi, Meyer und Niebuhr; was in Holland geschrieben ist von Kuenen, Wildeboer, Oort, Valeton; was in Frankreich geschrieben ist von Renan, d'Eichthal, Maurice Verner, L. Horst, A. Westphal; was in England geschrieben ist von Robertson Smith, Cheyne, Driver; was in der Schweiz geschrieben ist von Duhm, Marti, Bertholet; was in Amerika geschrieben ist von Briggh, B. W. Bacon, Harper; dazu kommen noch die halben Vermittlungstheologen, die das Deuteronomium nicht anerkennen können, was Hommel so schön thut: Zöckler, Oettli, von Orelli, König, Schlatter, auch Köhler und der halb gläubige, halb rationalistische Klostermann, dann vor allem die „Christliche Welt" mit ihren schamlosen Aufsätzen, die „Hilfe" und „die Zeit" — die Masse des Stoffes ist kaum zu übersehen —: da werden wir wohl sieben Jahre Holzvorrat haben.

Da flackert nun auch die dicke Bibel von Kautzsch auf: es ist schmerzlich, aber notwendig: die ganze große Thorheit verkohlt und verglüht, und die Kinder Gottes rühren in dem Brande. Ich stelle an die Kritiker die gerechte Forderung, ihre „Ergebnisse" als große Irrtümer zurückzunehmen, wenn anders ihr „Wahrheitssinn" bestehen soll. Ich kann es verstehen, in welchen Schmerzen Kautzsch das Buch von Hommel gelesen haben wird. Das ist nun das Ende, wenn man Himmel und Erde beschwört, daß man es mit lauter Ergebnissen und Thatsachen zu thun hat. Kautzsch, der der Kirche eine so tiefe Wunde mit seiner trostlosen Bibel geschlagen hat, sollte den Edelsinn haben, seine Bibel aus dem Kauf zurückzuziehen.

Am Ende dieses Jahrhunderts ist noch die ausgezeichnete Arbeit von Theodor Zahn: Einleitung ins Neue Testament erschienen. Er beweist, daß wir überall im Neuen Testament auf heiligem Boden

stehen und im ersten christlichen Jahrhundert. Was hat nun der Protestantismus mit seiner anderthalb Jahrhunderte dauernden Mühe der Selbstzerfleischung erreicht?

„Es werden hinausgehen die Bewohner der Städte Israels und werden brennen und heizen." Wer aber heilt den tiefen Abfall unseres Volkes, der durch den Wahn der Kritik geschehen ist?

Die Stellung der Universitätstheologie ist in Deutschland für das ganze Gebiet der Theologie noch immer eine äußerst traurige. Unwandelbar fest steht der Satz der alten Calvinisten, daß alle Kreatur im Himmel und auf Erden Gott und seinem Worte dienen muß, und daß vor allem die Obrigkeit mit allen Kräften und mit allem Vermögen Gott zu dienen hat und daß sie, wenn sie alles darin gethan hat, noch gar nichts gethan hat. Die wenigen guten Reformierten in Holland, wo jetzt die Synode die Taufverpflichtung nicht zum Gesetz erheben wollte und damit die Taufe für gleichgültig erklärte, verteidigen diesen Satz gegen die Kuyperianer, die im modernen Staat vollkommen zufrieden sind, wenn nur alle Parteien gleiches Recht haben. Sie halten es nicht für ihre Pflicht, der Obrigkeit ihre Stellung Gott gegenüber vorzuhalten.

Der Liberalismus hat die erste Tafel des Gesetzes ausgewischt, und es war eine grenzenlose Naivität, mit der der Staat*) in Württemberg auf das Gesuch von vielen Pietisten erklärte, daß in Tübingen kein Notstand vorläge. Die Mißachtung Gottes und seines Wortes straft Gott dann durch die Mißachtung der Obrigkeit.

---

*) Bezeichnend für die Lage der Gegenwart war es, als bei dem Festmahl des Gustav Adolf-Vereins in Berlin an der Spitze der Tafel der Kultusminister saß und ihm gegenüber der Vertreter der theologischen Fakultät. Der wohlwollende schwache Staat, der bald positiv giebt, bald negativ nimmt und unklar hin und her schwankt und ihm gegegenüber die Irrlehre, die sich in die Kreise des Glaubens drängt, den sie mit allen Mitteln abbricht. Harnack hat in der letzten Zeit wieder in der leichtfertigsten Weise über die Auferstehungsberichte verhandelt. „Die Erscheinung vor den 500 Brüdern darf man vielleicht

Jemand sagt in einer wohlwollenden Schrift über die Erziehung der theologischen Jugend in Württemberg zum Kirchendienst (1897): „Gegen die Leitung unserer theologischen Bildungsanstalten soll keinerlei Mißtrauen ausgesprochen werden, es sollen vielmehr die mannigfaltigen Vorzüge und Verdienste derselben ausdrücklich anerkannt werden." Diese bestehen bekanntlich darin, daß bald die Hälfte der Geistlichkeit dem Rationalismus verfallen ist und die Kirche immer mehr zur Wüste wird. Man wagt das aber nicht auszusprechen. Warum nicht? Weil es schwäbische Sitte ist.

Die Sünde des Landes ist die Übertretung des Gebotes: „Redet die Wahrheit ein Jeglicher mit seinem Nächsten."

Zuweilen steigt in mir die Hoffnung auf, daß das reformierte Bekenntnis wieder eine akademische Vertretung finden könnte. Von Professor Müller in Erlangen erschien ein gutes Buch über Symbolik, doch von vornherein war seine Stellung zur Schrift eine falsche. Dann nahm er die Stimmen junger urteilsloser und anmaßender Leute in der Kirchenzeitung auf, brachte falsche und schadenstiftende Berichte aus den Gemeinden und endete zuletzt damit, daß er die „Eisenacher" für christliche Brüder anerkannte, weil sie Christum als Herrn anriefen. Aber als κυριος ist er θεος, und als den ehren sie ihn nicht. Es war geradezu ein Hohn auf den Calvinismus. Hat nun der reformierte Bund an seinem Wortführer Lehrzucht geübt? Das wäre ja echt reformiert gewesen. Er hat ihm vielmehr die Predigt bei der bevorstehenden Bundesversammlung übertragen. Die wenigen echten Reformierten in Deutschland hatten ein richtiges Gefühl, als

mit der Pfingstgeschichte identifizieren." Lucas scheidet Act. 1 aufs klarste die Erscheinungen des Herrn von der darauf folgenden Himmelfahrt und dem späteren Pfingstfest. Und Paulus weiß, daß die Reihenfolge der Erlebnisse Christi: Tod, Auferstehung, Himmelfahrt und Ausgießung des heiligen Geistes ist (Eph. 4). Das sind nun die Lehrer unserer theologischen Jugend. Es blutet einem das Herz, wenn man an diese Verwirrung denkt. Wo will man aber bleiben, wenn einmal das Gewissen erwacht und der Feind das Leben verklagt? Vgl. meinen Aufsatz über die Anfänge des apostolischen Zeitalters in Wanderung durch Schrift und Geschichte.

sie sich gleich von Anfang an von dem reformierten Bunde fernhielten. Das einzige, was wir noch in diesen geringen Tagen haben, ist das Bekennen und das Bekenntnis, geben wir dasselbe auf, so ist alles Armut.

Der Protestantismus tritt dem deutschen Volke immer ferner, will er nun auch das, was er immer so stolz seine Wissenschaft genannt hat, aufgeben? Diese hat ja in der neuen Auflage der Realencyklopädie einen besonderen Aufschwung genommen. Man darf also voraussetzen, daß es in Deutschland noch eine Anzahl ernster und tüchtiger Gelehrter gibt. Wie können nun diese es dulden, daß ein solches Buch erscheint wie der kurze Handkommentar zum Alten Testament in Verbindung mit J. Benzinger, A. Bertholet, K. Budde, B. Duhm, H. Holzinger, G. Wildeboer herausgegeben von D. Karl Marti? Es liegt gar kein Bedürfnis für diesen Kommentar vor, es ist ein buchhändlerisches Unternehmen von dem Sumpf in Freiburg, und ich bin über seinen Inhalt geradezu erschrocken. Dahin ist also die „Wissenschaft" des Protestantismus gekommen! Benzinger dreht die Geschichte 1. Kön. 1 um, macht aus David einen Schwachkopf, aus Nathan und Bathseba Intriganten und Betrüger, aus Adonia den wohlberechtigten Thronnachfolger und teilt uns dabei gleich mit, daß der Schlangenstein auffallend an die eherne Schlange erinnere. Marti macht aus Jes. 1 ein buntes Taschentuch von Zusammengeflicktheit und sagt uns, daß man von Königen von Juda nur reden könne, wenn diese nicht mehr vorhanden waren. Holzinger nimmt zur Erklärung der herrlichen Worte: Es werde Licht! die Analogie der babylonischen Mythologie zu Hilfe.

Es sind größtenteils junge Männer, die diesen Handkommentar besorgen: sie sind ohne Urteil und Erfahrung und haben nicht den mindesten Beruf, an Gottes Wort die Hand zu legen.

Ich möchte, daß jemand einmal ein weises Buch darüber schriebe, wie man in einer verdorbenen Kirche nicht wandeln soll — mit Gesetzen und Plänen darüber —, sondern wie man überhaupt noch darin wandeln kann. In einer Kirche, auf deren Kathedern freche Irrlehre sitzt,

in deren Konsistorien und Synoden völlige Ohnmacht und Geschlagenheit; wo die Masse des Volkes, obwohl getauft, gleichgültig oder bitter atheistisch ist; wo die heilsame und gesunde Lehre *selten* ist; wo man Gelübde bei der Ordination spricht, die man gleich beim Beginn des Amtes bricht; wo die Sakramente entweiht werden; wo man keinen Schritt thun kann, ohne Gottes Gebot zu verletzen. Und welche Kirche doch noch auf dem Boden einer *That Gottes* steht, durch Männer, *von ihm gesandt*, gegründet und mit herrlichen Bekenntnissen ausgestattet und die man darum nicht verlassen kann, ohne den Boden zu verlassen, den Gott gelegt hat: eine Kirche, die zurückgreift auf eine Segensthat Gottes, die durch die Jahrhunderte geht. Selbst wenn ich von solcher Kirche ausgestoßen würde, müßte ich wieder zu ihr zurückkehren, wenn sie mich wieder aufnehmen wollte.

Wie habe ich nun in solcher Kirche zu wandeln? Das sagt mir, ihr Professoren und Prälaten! Nicht was ich thun *soll* — o, das Gebot ist so reich —, aber mit dem Gebot ist mir nicht geholfen, und ich habe es ein halbes Jahrhundert angehört, *sondern was auf dem Boden noch zu leisten möglich* ist? Darüber ein Wort der Weisheit von denen, die nicht unter dem Gesetz, sondern unter der Gnade sind. Nach Chochma, nach etwas Festem und Bleibendem verlange ich. Die meisten trösten sich mit der Verwirrung, in der sie wandeln, das kann ich nicht.

Gewaltiger als die erstorbene Theologie der Gegenwart lehrt Gott selbst Theologie in der Gegenwart. In den Massacres unter den Armeniern, in der Pest und Hungersnot in Indien, in der grauenvollen Brandfackel in dem modernen Sodom und Gomorra, in der Schande aller derer, die sein Wort angreifen.

Nicht was ich in den Büchern der Theologen lese, sondern was Gott täglich predigt: die Wertlosigkeit und Verdammungswürdigkeit alles Fleisches, die Wahrhaftigkeit seines Wortes, das sich immer wieder emporarbeitet, die Nichtigkeit alles Hohen und Erhabenen

auf Erden: der erhebt meine Seele und belehrt mich. Omnes homines sunt mendaces et illorum sapientia Deo subjici non potest, sunt ipsa vanitate vaniores. Conf. Belgica de perfectione S. Scripturae.

Man belächelt, daß ich so viele „Schriften und Schriftchen" schreibe — doch haben mich in meinem Leben immer dringende Bedürfnisse dazu getrieben. Meine Bemühungen für das gute Recht der in Deutschland zertretenen reformierten Kirche wurden mir aufgelegt. In den Streit über die Kritik des Alten Testaments wollte ich mich garnicht mischen, bis mich die unendliche Thorheit der Kritiker und das Unglück, das sie anrichten, dazu zwang. Ich bin dann bei der Stange geblieben, und der Wellhausianismus ist im Laufe der letzten Jahre auf der ganzen Linie vollständig geschlagen worden — am wenigsten freilich durch mich, aber wohl durch die ausgezeichneten Arbeiten von Green, James Robertson, Rupprecht, French, Hommel, Baxter, Hoedemaker, Muir, die ihnen immer zum Ruhm in der Gemeinde Jesu Christi bleiben werden. Das Jahrhundert endet nach einem Kampfe von anderthalb Jahrhunderten mit einem vollkommenen Sieg der Bibel: auf dem Boden des Neuen Testaments durch die Einleitung in dasselbe von Theodor Zahn und auf dem des Alten Testaments durch die Arbeit der genannten Gelehrten. Man mag meine Bücher loben oder ganz besonders schlecht machen, es ist für mich ohne Wert.

Stuttgart, im Herbst 1897.

D. Zahn.

Vortrag,

gehalten auf der Gnadauer Osterkonferenz am 27. April 1897 über die Kritik des Alten Testaments.

I.

Die Berechtigung der Kritik.

Verehrte Anwesende! Sie sind so freundlich gewesen, sich aus Süddeutschland, aus einem schönen stillen Eck der Erde, das Wald und Weinberge schmücken und in dessen Nähe der Neckar flutet, einen einsamen Mann hierher zu holen, um Ihnen einige, wir wollen es wünschen, verständige Worte zu sagen. Das ist sehr lieb und sehr tapfer von Ihnen.

Ich soll zu Ihnen über die Kritik des Alten Testaments reden, ein Thema, mit dem ich mich nach der artigen Beurteilung meiner Gegner ohne allen Beruf, alles Urteil und alle Kenntnisse, nach Nowack unwissender als die Kandidaten, die er unterrichtet hat, viel zu viel beschäftigt habe, und über das ich nun noch weiter reden soll, statt in aller geziemenden Demut zu schweigen. Der Presbyterianer in Amerika hat den netten Ausdruck von mir gebraucht: ich wäre ein monumentaler Einsamer in Deutschland.

Der liebe Kollege Hoffmann schlug vor, meinen Stoff so zu teilen, daß ich zunächst über die Berechtigung der Kritik des A. T. spreche, dann über den Grund der modernen alttestamentlichen Kritik und über ihre Kampfesmittel. Das ist eine Einteilung, die man gebrauchen kann.

Also zunächst die Berechtigung der alttestamentlichen Kritik.

In aller Harmlosigkeit stelle ich diesen Satz auf, denn Worte haben nur einen Sinn, wenn man sie recht erklärt. Je mehr das Ursprüngliche der Sprache ausstirbt, die Worte mit ihren Begriffen kernlos und saftlos werden, abgegriffene Münzen, fahrendes Gut, das etwas ganz Anderes geworden ist, als es anfänglich war, um so mehr bedarf die Sprache der Deutung und Richtigstellung. Kritik ist an und für sich kein böses Wort, es ist aber recht böse geworden. Die Stellung Noahs in einer völlig verdorbenen Welt war eine große κρισις, ein großes κριμα, das er ausübte. Welch eine Kritik — eine ganze Welt zu verdammen. Der Herr setzt seine Thätigkeit da hinein, ein κριμα hervorzurufen. Die Propheten werden aufgefordert, das Schlechte von dem Guten zu scheiden, und der Gläubige hat den Vorzug, alles zu beurteilen und zu richten, und wenn er dies nicht thut, übt er seine wichtigste Pflicht nicht aus.

Bei der Verworrenheit aller irdischen Dinge, bei der Unwissenheit und Armut aller Menschen ist für jede Kunst, für jede Wissenschaft die Kritik das notwendige Handwerkszeug. Dabei kann die Kritik durchaus positiv, konservativ, heilbringend sein. Die großartigste Kritik, die die Weltgeschichte kennt, war die Kritik Jesu Christi an den Traditionen der Alten, die sich verschlechternd und vermehrend an die Heiligkeit und Unwandelbarkeit des Gesetzes Moses angeklammert hatten, und die nun das gewaltige Messer Jesu von dem gesunden Baume seines Vaters abschnitt. Ihr kommt gleich die That Pauli, womit er den unvergleichlichen Satz aussprach: Es ist dem Menschen kein Gesetz gegeben, das ihn lebendig machen könnte: ein Greuel in den Augen aller Juden.

Die Reformatoren verscheuchten eine vierzehnhundertjährige Finsternis mit dem Blitz ihrer Kritik: welch ein staunenswertes Werk Gottes, aus der namenlosen Angst Luthers geboren, eine Auferstehung wie von den Toten!

Alle Hochachtung vor solcher Kritik! Ich wünschte, die ganze Welt wäre voll von dieser Kritik.

Es giebt aber noch eine andere Kritik, und an diese andere Kritik denken wir, wenn wir fragen: hat sie eine Berechtigung im A. T.? Es handelt sich bei dieser Kritik einfach darum: besitzt der Mensch nach seinem Abfall von Gott noch eine Fähigkeit, ein Licht, eine Kraft, um in und an der Offenbarung Gottes ein Urteil zu vollziehen, eine Scheidung hervorzurufen, Wahres und Falsches zu trennen? Man mag diesen Satz in dieser Form nicht zugeben und vielmehr sagen wollen: an der Offenbarung Gottes wollen wir keine Kritik üben, sondern nur an der geschichtlichen Form derselben, die ein zeitliches Gewand trägt, wir wollen nur an den Beithaten der Offenbarung Kritik üben. Doch ist es leider nur zu wahr, daß man die Offenbarung selbst angreift, und daß die Frage: was ist geschichtliche Form? im Lichte der ganzen Schriftlehre ihre Beleuchtung erfahren muß. Beides steht z. B. fest, daß die alttestamentlichen gottesdienstlichen Formen vergänglich waren, und doch nach Geist und Wahrheit ewig und unwandelbar sind. Wir bedürfen eines ewigen Altars.

Im allgemeinen irren wir nicht, wenn wir sagen: Die Kritik ist eine Kraft des Menschen, gebildet durch Kunst und Wissenschaft, beruhend auf den Gesetzen der Vernunft und Moral, nach denen der Mensch auch gegenüber den Worten und Werken Gottes eine Entscheidung aus sich selbst treffen kann. Die Kritik ist eine Uebung der Autonomie des menschlichen Geistes auch Gott gegenüber. Jeder aufrichtige moderne Kritiker muß den Satz zugeben.

Diesen Grundsatz der Kritik leugnen wir, ja erklären ihn für die Grundlüge. Wir stehen auf dem Boden der Schrift und der Reformation und bekennen, daß dem Menschen jedes Urteil über Gott, seine Worte und Werke abgeht. Er kennt Gott, seine Worte und Werke nicht und kann darum auch nicht über ihn urteilen. Einer Kritik, die auf der Autonomie des menschlichen Geistes beruht, sprechen wir jede Berechtigung für das A. T. ab. Der Mensch hat an dem A. T. nur zu lernen und sich ihm in allen Teilen zu

unterwerfen. Seine Pflicht ist die Stellung des unbedingten Gehorsams gegen die heilige Schrift des A. T. Wie der alttestamentliche treue Knecht soll er sich seine Ohren an den Pfosten des Hauses seines Herrn, an der h. Schrift durchbohren lassen. Jede andere Stellung ist von vornherein verwerfliche Rebellion. Diese Stellung zur alttestamentlichen Schrift beruht zunächst in keiner Weise auf der Erfahrung, daß diese Schrift von Gott sei, sondern auf der Pflicht des Kindes, das von den Eltern ein Buch empfängt mit der Mahnung und Erinnerung, daß es ein heiliges Buch sei und sich als solches bewährt habe. Und wer sind hier unsere Eltern? Es sind die teuersten und besten, die es geben kann: es ist der Herr und seine Apostel.

Ich brauche Ihnen nicht den Beweis zu liefern, daß dem Herrn und seinen Aposteln die alttestamentliche Schrift unfehlbares, vom Geiste Gottes eingegebenes Wort Gottes war. Wo dem Herrn Himmel und Erde schwand in seinen Versuchungen und Kämpfen, von denen keine Kreatur ein Verständnis hat, hat er sich an das geschriebene Wort geklammert und hat von diesem Wort gelebt. Was er von David sagt, daß er im Geiste geredet habe, das gilt ihm von der ganzen Schrift des A. T.: sie ist ein Produkt des Geistes.

Soll ich nun an ein Produkt des Geistes mit Kritik herantreten? Nein, wie Luther sagt: pronus adoro.

Wir wissen, daß die moderne Theologie ganz allgemein annimmt, daß Jesus in seiner Stellung zum A. T. geirrt habe, selbst ein Julius Köstlin behauptet das. Wie viel mehr dann die Meinholds, die Siegfrieds, die Stades, die Schwartzkopffs, und wie sie alle heißen — wir weisen solche Behauptung als eine furchtbare Anmaßung ab und beklagen tief den unheilbaren Abfall der Lehrer unserer armen Kirche.

Die alttestamentliche Schrift ist uns auf Grund des N. T. ein heiliges, unsträfliches Wort Gottes, das jeden lebendig macht, der es thut. Sowie der Mensch einen einzigen Gewichtstein des

A. T. in die Hand nimmt, um ihn zu thun, hört jede kritische Anmaßung auf. Bei dieser Stellung, die alle Zweifel beseitigt, können wir uns doch noch in aller Ruhe und Besonnenheit fragen: kann man nicht an vielen Stellen des A. T. seine Bedenken haben, also kritische Bedenken? Gewiß kann man diese haben.

Zunächst geben wir zu, daß ein Buch, das von 1300 bis 400 vor Christo gewachsen ist, unendlich große Schwierigkeiten trägt. Das ganze Buch ist schwierig nicht nur in seinem geistigen Verständnis, sondern auch in seiner geschichtlichen Herkunft, in seinen Quellen, in seiner Zusammensetzung. Der Pentateuch soll das größte Rätselbuch der Erde sein. Er soll eine in die Weltgeschichte hineinschreiende himmelhohe Frage sein: Woher bin ich, und was bin ich, und wie bin ich zusammengesetzt? Bin ich von Menschen oder von Gott? Hat Moses gelebt oder ist er ein Gedicht? Der Pentateuch soll alle Menschengeister aus ihren Winkeln hervorjagen und zu der Entscheidung treiben, ob Priesterbetrug oder Wort Gottes. Die Sonne der Thora ist eine Macht, und niemand kann sie totschweigen. Wer will vor ihrer Hitze bestehen?

Die Kritik ist ein Beweis, daß die Thora lebendig ist und selbst die dunklen Würmer aus der Erde hervorruft. Spielt nur mit dem Feuer, ihr munteren Knaben! Auch der, der die alttestamentliche Schrift als Gottes Wort, also als durchaus glaubwürdig annimmt, steht vor tausend Schwierigkeiten, und oft geht er in seiner Studierstube herum und legt die Hand an die müde heiße Stirn und fragt: wie ist hier der Einwurf der Kritik zu beantworten? Mein lieber Freund und Bruder Rupprecht konnte keine Antwort finden auf den Gedanken von König in Rostock, daß durch anoki und ani ein deutlicher Quellenunterschied angegeben sei. Er bat den Herrn um Licht. Da blieb es, erzählte er mir in seiner originellen Weise, am ersten Tage dunkel, am zweiten noch dunkler, am dritten kam Licht und die Aufforderung, die betreffenden Stellen sämtlich zu prüfen, und er fand, wie Sie in seines „Rätsels Lösung“ sehen können, eine

vortreffliche Entscheidung. Wenn wir uns in dem Fangnetz der Kritik über die Urkunden des A. T. bewegen, wenn wir die vielen Schimpfworte über die Chronik lesen, wenn David nur wenige Psalmen oder keinen einzigen behält, wenn diese Berge von Disharmonien und Differenzen aufgehäuft werden, dann können wir tief seufzen und oft ratlos sein, wie wir da herauskommen wollen. Aber Gott sei Dank, wir sind noch immer herausgekommen. Wir haben dabei kritisch gearbeitet, haben viel über die schwierigen Punkte gelesen, haben zuweilen die ganze jüdische und christliche Kirche zu Hülfe gerufen, haben auch ganz kaltblütig die Frage an uns herantreten lassen, am Ende liegt hier wirklich ein Irrtum vor, und du mußt ihn eingestehen — aber das Ende war doch eine uns befriedigende Lösung zu Ehren und zur Befestigung unserer Grundstellung, daß das A. T. Gottes heiliges Wort sei.

Warum sollte Gott nicht durch Menschen also geredet haben, daß er in seiner Geduld und Herablassung Schwächen und Irrtümer zuließ? Das kann man sich nüchtern sagen; aber allmählich ist die Liebe zu heiß geworden und das Auge zu scharf, und man findet diese Irrtümer nicht. Oder man hat die volle Freudigkeit, einen nicht gelösten Irrtum einer helleren Zukunft zu übergeben. Wie Vieles hat heute die archäologische Forschung gerechtfertigt, selbst bis auf Kedorlagomer und Dan Jaan, was in den Tafeln von Tel Amarna vorkommt. Vielleicht findet man noch einmal ein Dokument aus der vorsündflutlichen Zeit. Ich bin durch meine Studien ungemein vorsichtig geworden und kann auch andere nur zur größten Vorsicht ermahnen. Dazu leitet mich auch der Gebrauch der alttestamentlichen Schrift im N. T. an, denn hier wird oft auf ein einziges alttestamentliches Wort ein großer Nachdruck gelegt, und wird die bedeutendste Folgerung daraus gezogen. Will man von Inspiration reden, so kann man nur von einer Inspiratio verbalis reden, denn das ist allein eine Inspiration. Und diese Inspiration wird bleiben, wenn auch die ganze moderne Theologie sich heiser

schreit: sie ist gefallen, sie ist gefallen. Einmal wollte man nur die Form der Inspirationslehre der Alten bekämpfen, jetzt soll jede Inspirationslehre fallen: so spielt man Komödie. Es sind keine Lehrer da von Gott gegeben, sondern „deine Propheten, Israel, sind wie die Füchse in den Wüsteneien". Hat das A. T. aber keine Schwachheiten, keine Menschlichkeiten? Sie wissen, welch ein Unfug mit dem Ausdruck Menschlichkeiten getrieben ist. Die Bibel ist ganz menschlich, sonst hätten wir gar keine Bibel, und sie ist ganz göttlich, durchglüht von Gottes Geist. Das Menschliche ist nicht das Irrtümliche, sondern das menschlich Wahre, Lautere, Echte, Aufrichtige; es ist das Menschliche von Menschen, in deren Geist keine Remijah, kein Trug ist, die sich vor Gott geben, wie sie sind. In dieser Hinsicht ist die Bibel unendlich menschlich, wie kein Buch auf der Erde. Der Geist hat nur lauter Menschen gezeichnet, wie sie sind, und die Propheten, die von ihm berauscht waren, wie sich Jeremias ausdrückt, waren so aufrichtig, daß sie in einem Augenblick den Herrn verherrlichten und im nächsten Augenblick sich selbst verfluchten. Alle irdischen Bücher lügen über den Menschen; selbst Euripides, Shakespeare und Goethe haben den Menschen nicht ganz durchschaut: die Schrift kennt, was in dem Menschen ist, wie Jesus ihn kannte, und stellt ihn so dar. Ein bewundernswertes Abbild des Menschen, unvergleichlich, großartig. Da ist nichts Fehlerhaftes, nichts Irrtümliches — das ist der Griffel Gottes.

Aber Schwächen hat doch das A. T.? Nun, meine lieben Freunde, wenn Sie es durchaus wollen, es hat Schwächen. Jeremias schreibt nicht das königliche glanzvolle Hebräisch des Jesaias, die Sprache zerfließt ihm mehr; die Psalmen haben verschiedenen Wert, wenn ich ihren Schwung und ihre Erhabenheit vergleiche. Die Erzählungen sind oft wahre Kunststücke, dann sind sie wieder einfacher und schlichter. Luther hatte die Bücher der Könige lieber als die Chronik, nicht weil er die Chronik für unglaubwürdig hielt, sondern weil die Bücher der Könige detaillierter sind. Wer in dieser

Weise Kritik üben will und Unterschiede machen: er kann es thun und kann sich seine Lieblingsstücke aussuchen, nur muß er nicht in die grenzenlose Verkehrtheit von Geß verfallen, der nach seinem subjektiven Geschmack inspiriert sein läßt, was ihm gefällt, und nicht die Bibel als Ganzes. Geß ist besser inspiriert als die Bibel. Das Deuteronomium, Hiob, viele Psalmen Davids werden alle bewundern — doch was haben diese Unterscheidungen für Werth? Es ist die Kritik einer Liebhaberei, die bei der Schrift als Ganzem nicht in Betracht kommt.

Ich vertraue den Büchern der Chronik ebenso wie den Büchern der Könige, denn sie sind aus gemeinsamen Quellen geflossen und sind gleich glaubwürdig. Die Psalmen sind mir in ihrer Gesamtheit das große Gebetbuch der christlichen Kirche; und ein Daniel ist ebenso von heiligem Geist erfüllt wie ein Jesaias. Gerne gebe ich zu, daß wir zuweilen auf Disharmonien stoßen, auf große Harmlosigkeit der Darstellung, auf ein Unbekümmertsein um scharfe Genauigkeit, auf Gleichgültigkeit im Kleinen, aber gerade diese Erscheinungen sind mir die Beweise der großartigen Selbstruhe des heiligen Geistes, der, völlig seiner Wahrheit gewiß, diese Dinge gehen ließ, wie sie gingen. Die Schrift gleicht oft dem harmlosen Kinde, das nicht überall fürchtet, auf hinterlistige Mörder zu stoßen. Ich gebe Manches preis, aber nicht im Sinne der profanen Kritik, sondern in dem ruhigen Bewußtsein, daß der heilige Geist wohl in allem die Zügel in der Hand gehabt habt. Die Bibel ist mir keineswegs ein Buch, das vom Himmel gefallen ist: sie ist in einer großen Geistesarbeit auf Erden entstanden.

Was macht dies oder jenes? — sagen die Reformatoren bei der Erklärung der Evangelien.

Wer den heiligen Geist nicht fühlt bei der Lektüre jedes alttestamentlichen Schriftbuches, der wird ihn nicht fühlen, und wenn man ihm jede Schwierigkeit löst. Will jemand hie und dort frei

sein, wie man sagt, nun so sei er frei. Ich habe aber nicht den mindesten Respekt vor dieser Freiheit, Gehorsam und That ist besser.

Ich brauche nicht zu erwähnen, daß das A. T. in seiner Geschichte eine menschliche, d. h. in diesem Falle dem Irrthum unterworfene Geschichte gehabt hat, und daß die Bewahrung des Textes, die Uebersetzungen, die Erklärungen Wege der Schädigung gegangen sind und der vorsichtigen Beurteilung bedürfen; wir können und sollen mit gutem Gewissen Textkritik üben, aber wir können mit Dankbarkeit gegen die Providenz Gottes sagen: wir haben die Thora Moses, die Psalmen Davids, die Weissagungen des Jesaias in unsern Händen; es handelt sich nur um Kleinigkeiten.*) Ich möchte noch die jungen Kollegen bitten, sich nicht von der Kritik einschüchtern zu lassen. Man hat Berge auf das A. T. gehäuft, aber es ist nach meinem Studium ein großer Wahn, weder die Urkundenhypothese, noch die Annahme einer Entwicklungsgeschichte des alttestamentlichen Kultus und der religiösen Ideen, noch die Behauptung einer Übermalung der Geschichtsbücher, noch die Feststellung gewisser geschichtlicher Differenzen, noch die Verschiebung der Propheten vor das Gesetz und der Psalmen hinter das Gesetz, noch die Unterschiede der

*) Es ist lediglich Uebertreibung, was Duhm in seiner Rektoratsrede über die Entstehung des Alten Testaments sagt: „Kein Lied blieb ohne absichtliche und unabsichtliche Veränderung, und gar in den Geschichtsbüchern ergänzte und strich jeder nach Gutdünken. Wie von den Handschriften von Tausend und eine Nacht nicht zwei auch nur in der Auswahl der Geschichten völlig miteinander übereinstimmen sollen, so haben sich gewiß (sic) keine zwei Handschriften jenes herrlichen pentateuchischen Werkes, das die Geschichte von Adam und Eva bis auf die Unterjochung Kanaans durch Sem erzählt, ganz geglichen, selbst nicht zu jener Zeit, als es noch als selbständige Schrift existierte und noch nicht mit Bruchstücken aus anderen Werken zu einem bunten Mosaik vereinigt war. So haben wir kein einziges Werk in der Form, die ihm sein Autor ursprünglich gegeben hatte, mehr vor uns." Das ist reiner Schwindel wie der ganze Vortrag. Wie bei den Babyloniern und Aegyptern der uralte Satz gilt, nicht an den heiligen Urkunden zu ändern, so auch bei den Israeliten, Deut. 4, 5; 12, 32. Vgl. Meine ernsten Blicke, zweite Folge. Die Kritik bedarf aber solcher Behauptungen, um in den Urkunden nun selbst wieder nach Belieben herumwühlen zu können.

Propheten untereinander, noch die Unzuverlässigkeit der biblischen Tradition über die Verfasser, noch die Zerfahrenheit des Textes lassen sich irgendwie beweisen; was da von den modernen Kritikern gesagt ist, ist meistenteils subjektiver Einfall. Diese Einfälle haben sich gemehrt wie der Ruß, den Mose gen Himmel schleuderte; und ich rate jedem ab, Theologie zu studieren. Er findet sich nicht zurecht. Er kommt in der Verwirrung um. Da ist kein einheitlicher Grundgedanke, keine Theologie, keine Wissenschaft, keine Methode, keine Wahrheit, sondern das Chaos der tollsten Einfälle. Man könnte ja sagen, man müßte doch von der vielen litterarkritischen Arbeit irgendwelchen Nutzen haben, warum sollte sie nicht auch über die Entstehung der Bücher Brauchbares entdeckt haben, Körner in dem wüsten Haufen? Aber ich habe aus dem kleinen Buch von Ewald: Die Komposition der Genesis kritisch untersucht (1823) tausendmal mehr gelernt als von allen Schülern Wellhausens. Die Nationen arbeiten für eitel Nichts.

Und warum? Das führt uns zu unserem zweiten Theile.

II.

Der Grund der modernen Kritik im A. T.

Niemand hat so eingehend und scharfsinnig in unseren Tagen die Untersuchung über den eigentlichen Grund der alttestamentlichen Kritik geführt als der Holländer Hoedemaker (früher Professor an der freien Universität in Amsterdam, jetzt dort Prediger) in dem Buche: „Der mosaische Ursprung von den Gesetzen in den Büchern Exodus, Leviticus und Numeri." Das Buch ist in deutscher Uebersetzung bei Bertelsmann erschienen. Der Holländer liebt es geradezu fanatisch, über het beginsel, über das Prinzip, zu debattieren.

Er geht von der Behauptung der sogenannten gläubigen Kritiker aus, daß sie unbeschadet ihres gläubigen Standpunktes doch die Voraussetzungen und die Methode der modernen Kritik annehmen

könnten. Er zeigt, daß das unmöglich sei, daß man vielmehr mit der Annahme der Voraussetzungen und der Methode der Kritik den Standpunkt des Glaubens an die Offenbarung und an Gottes Wort verlasse, wenn man auch vorgebe, noch sehr viel gerettet zu haben. Man könne keine einzige Voraussetzung der Kritik sich aneignen, ohne auf naturalistischen Boden zu treten.

Der tiefste Grund aller Kritik ist der, daß die Geschichten im A. T. nicht geschehen sein können. „Wenn Mose das Gesetz gegeben hätte," sagt Vatke, „so wäre er ein größeres Wunder gewesen als Christus." „Dem gebildeten Verstande muß es von vornherein feststehen, daß der Pentateuch nicht echt sein kann," sagt de Wette. „Diese Geschichten", sagt Kuenen, „können nicht geschehen sein." Nowack erklärt es für unmöglich, daß gegenüber der Entwicklung aller übrigen Völker Israel von vornherein den reinen Monotheismus gehabt haben kann. Diese Position trägt die ganze Kritik. Es mag einen Gott geben, der in der Geschichte waltet, aber einen Gott, der so schafft, redet, weissagt, Wunder thut wie im Pentateuch, giebt es nicht. Dieser Gott ist nicht möglich, denn in dieser Weise existiert er nicht, also ist auch das Buch nicht Wahrheit und Geschichte, was ihn so darstellt. Wenn die ganze Schrift mit dem Zeugniß des Herrn übereinstimmt: „Gerechter Vater, die Welt kennet Dich nicht," so sagt die Kritik ohne Zögern: wir kennen ihn und wissen, daß er nicht der Gott ist, der im A. T. redet. Eine tiefe Ableugnung des wesentlichen Gottes ist der Boden der Kritik. Man könnte sagen: auch aus Gründen der Vernunft kann man beweisen, daß die Geschichten des Pentateuch Wahrheit sind, denn sie sind überall logisch, überall moralisch, überall von den heiligsten Gedanken der Gnade und des Ernstes Gottes durchzogen: sie sind vielfach wunderbar und rätselhaft, aber sie sind nirgends unsinnig und verkehrt, selbst die Kritik giebt ja zu, daß der Pentateuch ein bewundernswertes Buch sei — doch diese Beweise aus guten Gründen der Vernunft läßt die Kritik nicht stehen, denn von vornherein steht ihr

fest: es giebt keinen solchen Gott und kein solches Thun Gottes, wie es der Pentateuch schildert.

Wären nun die Mitteilungen über ihn von einem Zeitgenossen, von Mose, der diese Dinge erlebt hat, dann wären wir an eine gewaltige Autorität gebunden — diese Autorität muß darum mit allen Mitteln gestürzt werden. Mose muß fallen. Jahrhunderte nach ihm müssen seine sogenannten Schriften entstanden sein. Derselbe Kunstgriff, wie wenn Baur die neutestamentlichen Schriften durch zwei Jahrhunderte verteilt. Um zu diesem Ziele zu gelangen, entwerfen wir durch freie Divination, wie sich Kuenen ausdrückt, einen Plan, eine Hypothese, die unserer religiösen Grundanschauung entspricht, und nach der die Entwicklung Israels verlaufen sein könnte, und sehen zu, ob diese Hypothese nachher durch Kontrole sich begründen und rechtfertigen läßt. Börne sagt: Die Naturforscher öffnen nicht die Augen, um zu sehen, wie eine Sache ist, sondern sie beschließen zuvor, wie sie sein soll, und sehen dann so lange an der Sache herum, bis sie ihnen so erscheint, wie sie es wünschen. Nehmen wir an, die Geschichte Israels wäre verlaufen, wie die aller übrigen Völker und hätte sich vom Fetischismus allmählich zum Monotheismus hinaufgefördert, und suchen wir dann, diesen Gedanken durch die Urkunden zu decken. In Genialität entwerfen wir eine Vorstellung. Wo man nichts weiß, ist das ganz gerechtfertigt; die Hypothese ist der kluge und erlaubte Versuch, etwas Dunkles aufzuhellen; und wir kommen mit Scharfsinn und Untersuchung weiter dahin, daß diese Vorstellung sich begründen läßt. Setzen wir einmal das priesterliche Gesetz zuletzt, vor dasselbe die Propheten, vor die Propheten eine freie, ziemlich wildwachsende Entwicklung, Moses ein Nebelbild mit unbekannten Gesetzen, wenn auch von großer Anregung, und versuchen wir nun, die Spuren dieses Ganges nachzuweisen. Geben wir dem Gedankengerippe Fleisch und Blut. Machen wir es lebendig. Und die Arbeit beginnt, und die Urkunden sprechen, was sie sprechen müssen.

Diesem Naturalismus sind die Urkunden von der größten Notwendigkeit. Sie sind seine Kinder, die er mit unermüdlicher Gebärungskraft hervorbringt; je mehr Urkunden, desto besser, 3 J's, 3 E's, der Deuteronomiker, der Deuteronomist, mehrfache Redaktoren, denn je wandelbarer das Wachs des Pentateuchs wird, um so mehr können wir unsere Figuren, unsere Gedanken in demselben abprägen. Ohne Urkunden, die sich alle widersprechen, die Bilder bieten in stetem Wechsel, kann der Naturalismus sein Werk nicht treiben. In einem Kaleidoskop kann ich natürlich auch meine eigenen Ideen sehen. An jeder Stelle der Methode blickt der Naturalismus hindurch. Die kulturgeschichtliche und religiöse Voraussetzung, die litterarkritische Behandlung, Glaube der Kritiker und Beweis der Urkunden gehen immer Hand in Hand. Wunder können nicht geschehen sein, und gerade ihr Vorhandensein beweist die langsam wirkende Sage, die sie geschaffen hat. Da sehen wir das graue, fabelhafte Alterthum, in dem diese Dinge geschehen sein sollen. Aber, wirft man hier ein, die Wunder des Pentateuch sind doch von solcher Lebendigkeit und Wirklichkeit umgeben, von einer solchen immer wiederkehrenden Sündhaftigkeit der Menschen — man denke einmal an den Aussatz der Mirjam, der Prophetin —, welch erschütternder Ernst im Hause Moses selbst — von solchem Gericht und solcher Güte Gottes —, spricht das nicht für sie?! „Wunder hassen wir, und sie beweisen uns die Sage."

Ebenso ist es mit der Weissagung. Gerade wo sie auftritt, haben wir die bestimmte Zeitangabe, wann die Dinge geschehen sind: die Weissagungen des Exils beweisen uns die Zeit des Exils, die Weissagungen eines zukünftigen Königs die Gegenwart des Königs, die Weissagung der späteren Zustände der Stämme sind ein Detailbild aus der Gegenwart. Die Weissagung ist nur die Form, um die Gegenwart prophetisch anzuhauchen, zu übermalen und zu verdecken. Es ist bekannt, wie die Kritik mit der Weissagung arbeitet.

Es war eben Mode, in der späteren Geschichtsschreibung alles in den Weissagungsschleier zu hüllen.

Die Kritik haßt die Weissagungen. Man kann diesen Naturalismus auch bei den Vermittelungstheologen nachweisen. von Orelli, Oettli, Strack, König, Zöckler, Schlatter werden es weit von sich abweisen, daß sie dem Naturalismus Zugeständnisse machen, sie wollen durchaus an eine wahrhaftige Offenbarung Gottes mit Wort, Wunder und Weissagung glauben; aber nehmen wir nur einen einzigen Punkt heraus: die Entstehung der Reden Moses im Deuteronomium — so bewegen sich die genannten Männer hier, ohne daß sie es vielleicht wollen, auf dem Boden des Naturalismus. Die Nachahmung großer Persönlichkeiten in ihren tiefsten Empfindungen, in ihren erhebendsten Aufgaben, in ihrer völligen Einzigkeit und Unvergleichlichkeit, mag dies immerhin durch gewaltige, durch inspirierte Männer geschehen, durch geniale Männer, wird nur auf dem Boden des Naturalismus zu behaupten möglich sein. Es ist etwas durch und durch Menschliches, einen großen Mann der Vergangenheit leibhaftig für irgend welches Bedürfnis darzustellen, ihn aus den Toten mit den lebhaftesten Farben aufzuwecken. Die Schrift kennt solchen Gedanken nicht. Dichter haben ihn öfter ausgeführt: es war das Spiel ihrer Phantasie und Gabe, aber die Schrift weist solches Spiel zurück. Die Idee: was konnte Mose alles in der Wüste gesagt haben, wie können wir ihm das in geschickter Nachahmung in den Mund legen, so daß Jahrhunderte nach uns glauben bis auf die Gegenwart: er ist es, wahrhaftig er ist es, gehört in die Geschichte der Kunst des Menschen, aber nicht in die heilige Schrift. Es widerstreitet zunächst der Offenbarung Gottes, der überall seine großen Zeugen in persona sendet, mit ihrem Beruf, in ihrem heiligen Amt, der namentlich einzigartige Persönlichkeiten niemandem nachzuahmen erlaubt; es heißt auch hier: „Rühret meine Gesalbten nicht an"; es widerstreitet ihrer Prophetie, daß ein anderer Prophet für Mose weissagen könnte, es widerstreitet der Detailmalerei der ganzen

Situation. Es ist menschliche Erfindung und Gedankenwelt, ganz gewöhnlicher Naturalismus, wenn man einen theatralischen Mose im Deuteronomium findet. Nein: es ist alles echtes Fleisch und Blut, Geist und Leben, und die Vermittelungstheologen, die einen Moses fingieren, beweisen nur, daß sie Kinder der Welt sind, die die großen Wendepunkte der Offenbarung Gottes zu dichterischen Ergüssen umgestalten. Der Naturalismus beherrscht die ganze moderne Theologie. Wir leben in einem Jahrhundert des Scheines und der Täuschung. Man ist nicht ergriffen worden von der Wahrheit und Wahrhaftigkeit der h. Schrift.

Wer David seine Psalmen raubt, thut dies nach seinem letzten Grunde als Naturalist, denn er kann nicht an reich ausgestattete Zeugen Gottes glauben, die eine Fülle der Gaben in sich tragen. Er verzettelt lieber die Lieder durch die Jahrhunderte und verteilt sie an unbekannte Dichter. Je mehr Unbekanntheit, je mehr Unbedeutendheit und Namenlosigkeit, je mehr Nebel der Unwissenheit, um so wohler fühlt er sich. Jesaias wird sein zweiter Teil lediglich aus Naturalismus genommen. Man will den einzigen Gott beseitigen, der von Anfang bis Ende regiert und der als solcher ferne Zukunften voraussagt und eben darin seine Einzigkeit beweist und seinen Vorzug vor allen Göttern. So stark Jesaias diesen Gedanken betont, man vermindert ihn aus seiner Negation Gottes heraus dahin, daß der fabelhafte Deuterojesaias dicht vor dem Erscheinen des Cyrus geweissagt habe, was dann völlig unbegreiflich ist in seinem heiligen Pathos, mit dem er Gottes wunderbare Voraussicht verherrlicht. Wenn Jesaias nicht den Cyrus, den weltlichen Hirten vorausschauen kann, wie kann er Golgatha, den neuen Himmel und die neue Erde und das ewige Gericht vorausschauen?!

Er lebt dabei wieder ganz in der Gegenwart seiner Tage mit ihrer heiligen Stadt, mit ihrem groben, an den Tempel gebundenen Götzendienst, mit den stolzen Heiligen. Es ist derselbe Kampf, den die Propheten immer mit dem vorexilischen Volke geführt hatten,

und von dem wir in dieser Form nichts im Exil wissen; denn obwohl auch da viele fremden Göttern dienten, so war es doch eine Zeit der Läuterung, und es fehlte nicht an einem Korb voll guter und genießbarer Feigen. Jesaias II. bleibt in dem Wechsel seiner Gedanken ein vollkommenes Rätsel für die Kritik, selbst wenn sie einen Trito- und Quartojesaias erdichtet. Gottes Wort wird ihr zum Fallstrick. Neben dem Naturalismus schreitet der Moralismus einher. Was hat der unbekehrte Mensch anders als Moral. Jeder Bibelleser weiß, daß der Schauplatz, den die Schrift beschreibt, der des freien Erbarmens Gottes ist. Es ist lediglich eine souveraine Gnade, die hier wirkt. Bei ihr muß der Mensch als Sünder offenbar werden, er sei auch, wer er sei; und es muß namentlich alle Moral mit aller Gerechtigkeit des Fleisches zu schanden werden. Daher die vielen für die Moral der Vernunft anstößigen Geschichten. Die hat der heilige Geist mit besonderer Weisheit erzählt, damit der Mensch darüber strauchele und falle und Gnade Gnade bleibe. Man muß die Kritiker bei diesen Geschichten beobachten: keine Ahnung eines Verständnisses, nichts als bornierte Moral ohne jeden Blick in das Herz Gottes und in das Herz der Menschen. Sie stehen auf ihrer sittlichen Höhe und haben keine Idee von dem heißen Kampf des Lebens, der in den heiligen Blättern wogt. In ihrer kalten Studierstube mit ihrem frostigen, gelehrten Leben wissen sie alles besser als die Kinder Gottes im Streit mit der feindlichen Sichtbarkeit. Was hier für Naseweisheit, für plumpe Mißgriffe gemacht werden, ist nicht zu sagen. Stades Geschichte wimmelt davon, aber auch Kautzsch steckt in dem toten Schema und viele Andere. O laßt doch in eurer Erfahrungslosigkeit die Hände weg bei den tiefen Wegen, die die Heiligen Gottes geführt werden. „Herr, dein Weg geht durch tiefe Wasser, und man spürte deinen Fuß nicht. Du, Gott Israels, bist ein verborgener Gott.“ Man will Gefäße schätzen, die im heißen Glutofen Gottes bereitet werden — und kramt den alten Rationalismus aus.

Auf dem Grund dieser rein naturalistischen Anschauung, daß alles den Erdenduft habe und aus dem Schlamm unseres Elends durch Selbstbestimmung des Menschen sich herausgearbeitet habe, stehen nun auch sämtliche Kampfmittel der Kritik.

Zunächst die Urkundenhypothese, die eine reine Fabel ist, wie neuerdings am besten Green, Hoedemaker und unser wackerer Rupprecht bewiesen haben. Welch eine Fülle von Scharfsinn, von Litteratur ist an dieses Phantom verschwendet worden. Der Pentateuch ist nicht aus Urkunden zusammengesetzt, die verschiedenen Zeiten angehören, verschiedene Sprache haben und einen verschiedenen Geist besitzen sollen. Vor kurzem hat der gelehrte Assyriologe, der Engländer Sayce, seinen Spott darüber ausgeschüttet. Will man Stoff zu einer Komödie haben, so muß man diese Urkunden vergleichen. Ein wahres Zerrbild bietet der Redaktor, der ebenso schlau wie dumm ist, ein Mensch, der nie gelebt hat. Diese Hypothese entstammt der naturalistischen Anschauung, zunächst weil sie größtenteils von ungläubigen Kritikern erdacht ist, und dann weil ihre Schichten geordnet werden nach dem Fortschritt der weniger reinen Idee zur reineren Idee von Gott, nach dem Fortschritt des mehr freien, naturgemäßen Gottesdienstes zu dem immer mehr gezwungen komplizierten, ritualistischer werdenden. Die Urkunden sind der Ausdruck der Entwicklungstheorie, die in ihnen ihre Niederschläge aufsammelt. Am einfachsten das Bundesbuch, verwickelter schon der Jehovist und später die beiden vereinten Jehovist-Elohist, dann das Deuteronomium und zuletzt der Priesterkodex. Die Theorie war von vornherein fertig, und so waren denn auch die Urkunden des Pentateuchs bald fertig — es mußte alles so sein.

Der Nachweis von vielen Urkunden und Quellen in den anderen geschichtlichen Büchern des A. T. läßt sich nicht führen: für die Bücher der Könige führt der Verfasser, vielleicht Jeremias, nur zwei Quellen an, die jedermann zu Gebote standen, das Buch der Geschichten der Könige Judas und das Buch der Geschichten der Könige

Israels, öffentliche allgemein zugängliche Quellen. Was hier Kitttel und Cornill von anderen Quellen bieten, sind Träume. Das Quellenspiel ist bei der modernen Kritik ein heilloses. In England hat der Redakteur von Review of Reviews eine Probe der Urkunden abgedruckt, und die Erzbischöfe und Bischöfe und angesehenen Geistlichen zu einem Urteil aufgefordert, namentlich ob man die Massen damit bekannt machen solle. Man ist in England noch ziemlich trunken von dem High Criticism und Dean Farrar sagt, in Deutschland wäre nur noch ein namenloser Mann — er meint mich —, der die Theorie zurückweist. Unter den vielen Urteilen hat mir am besten das von Spurgeon Sohn gefallen: „Ich sehe keinen Nutzen in den Bemühungen, die Massen mit den Resultaten des höheren Kritizismus bekannt zu machen. Diese Resulte bleiben nicht. Die Regenbogen-Bibel ist ebenso veränderlich wie das Kaleidoskop und ebenso nützlich." Auch Kautzsch ist zu einem Urteil aufgefordert worden und hat gemeint, daß die Zeit noch nicht da sei, diese Dinge der Masse des Volkes mitzuteilen, auch werde sie schwerlich je kommen. Die große Masse werde nie die notwendige Kenntnis erlangen. Besser wäre es, die Vorstellung von der Inspiration in den Schulen zu brechen. Interessant ist, wie sich das Judentum für seine Thora wehrt. Das Haupt der englischen Juden, Dr. Adler, schreibt: „Ich bin der festen Überzeugung, daß dies schwierige und komplizierte Ding nicht entsprechend in einer populären Review behandelt werden kann; es ist das ein Thema, für das völlig das Maß von Pope paßt: Trinke tief oder koste nicht von dem Quell des Pieros. Weitere Illustrationen der polychromen Methode könnten den gewöhnlichen unkritischen Sinn dahin führen, die Bibel als ein Ding von Fetzen und Lappen aufzufassen. Es scheint mir, daß die Bemühungen eines populären Reviewer sich dahin wenden sollten, den Beweis zu liefern, daß die Resultate der modernen Kritik den Wert und die Autorität der heiligen Schrift nicht verletzt haben." Die ganze protestantische Welt amüsiert sich jetzt über den heillosen Leo Taxil mit seiner Miß

Vaughan, aber daß die Theorien von Wellhausen eine großartige Düpierung des Protestantismus sind, daran denkt man nicht.

Es würde uns zu weit führen, hierauf einzugehen. Aber die beiden Thatsachen stehen fest, daß schon das Bundesbuch einen Versammlungsort des Volkes zur Feier seiner Feste kennt, und daß die Einteilung in Priester und Leviten uralt ist. Noch ein Anderes steht fest, daß der Priesterkodex ganz denselben Geist hat wie die übrigen Gesetze. Wir wissen, sagt die jüdische Kirche, daß Gott mit Mose geredet hat — und wir sprechen ihr dieses Bekenntnis nach.

Ein anderes Kampfmittel der Kritik ist die Behandlung des Textes. Tief verborgen unter der priesterlichen Überarbeitung liegt der eigentliche Text, der eigentliche Bericht. In der ganzen Oberfläche, die sich sehr tief herabsenkt, ist kein Körnchen Wahrheit zu finden, so urteilt Stade von den Büchern der Könige, tief, tief müssen wir schneiden, um den uralten echten Bericht zu finden. Und dabei müssen wir alle Mittel dazu nehmen: die rücksichtslose, systematische Umgestaltung nach den Ideen der Priesterschule, die Interpolation, den Einschub, die Weglassung, die Zusammenschweißung der Quellen, ihre Verstümmelung, ihre Erweiterung. Wir können kein Mittel entbehren, um endlich die paar Goldkörnchen im tiefen, aufgeschwemmten Flußsand zu finden.

Und was das Merkwürdige ist, diese Goldkörnchen haben wir schon vorher gekannt und vorher bestimmt; es sind die Goldkörnchen unserer eigenen Ideen. Also wir hatten doch recht. Das ist es ja, was wir vorausschauten. Ich habe in meinen einfachen Schriften dies Lüge genannt, und man hat es mir sehr übel gedeutet: wie ich denn, wie mir Zöckler sagt, das Symbol eines formlosen Polemikers bin. Lüge ist bewußte Unwahrheit. Nun, ich sage mit gutem Gewissen: die Kritik weiß, daß diese Behandlung des Textes eine Unwahrheit ist, deren sie bedarf, um zu bestehen. Behandeln wir den Text mit der heiligen Pietät, zu der wir alle Ursache haben, so sagt er kein Wort von dem, was die Kritik sagt. Er muß also,

wie der Kunstausdruck ist, aufgekocht werden. Da sagt er denn, was jeder Kritiker will. Man lügt sich also einen Text zurecht. Professor Grill in Tübingen sagte vor meinen Ohren von einer prophetischen Stelle, daß sie wahrscheinlich dreimal bearbeitet wäre. Wie konnte doch das zelotische jüdische Volk so seine heiligen Texte behandeln lassen. Was auf diesem Gebiete für Greuel geschehen, das habe ich mit Entsetzen beobachtet.

Es giebt noch ein anderes Kampfmittel, das die Kritik anwendet, ich habe es öfter beobachtet, es ist das am meisten dämonische: ich will es Verwirrung nennen. Sie stürzt die Fragen in eine bodenlose Verwirrung, wirft den Staub in hohen Massen auf, um dann jede Lösung abzuschneiden und in dem Staube treiben zu können, was sie will. Es ist die That des Boshaften, der das Haus in Brand steckt, in dem er jemanden ermordet hat. Man vergleiche die Behandlung der Sinaigeschichte bei Wellhausen, Kuenen, Kittel. Bei solchen Fällen habe ich an unsere armen Studenten gedacht, wie sie sich zurechtfinden sollen. War es mir fast unmöglich, was soll bei der Jugend werden? Das ist denn auch die Signatur unserer evangelischen Fakultäten: es ist die trostlose wüste Verwirrung. Man kann alles behaupten und alles verneinen.

Zuletzt hat die Kritik noch ein Kampfmittel, das sie aus dem Zeitgeist nimmt, aus dem freilich die anderen auch stammen, dies aber besonders. Ich meine die Schamlosigkeit.

Überall der freche, anmaßende, rücksichtslose Geist, der an den Heiligtümern Gottes, die mit dem goldenen Schmuck von vergossenen und getrockneten Thränen Unzähliger geschmückt sind, herumnagt und herumbeißt.

Es sind profane Geister. Da hört das Mitleid auf, da beginnt der Zorn. Wellhausen hat einen Brief nach England geschrieben, in dem er erklärt, daß es schade wäre, daß er in der gegenwärtigen Zeit nicht mehr verbrannt werden könne, die Wahrheit würde freilich nicht mit verbrennen. Er erklärt alle seine Gegner für solche

Hasser, die ihn nicht kennen lernen, sondern nur vernichtet sehen wollen. Die Engländer sind außer sich über solche Niedrigkeit, alle Gegner gleich für böswillig zu erklären, wir in Deutschland wundern uns nicht darüber. Der deutsche Gelehrte betet sich und seine Ergebnisse an, aber noch nie hat ein profaner Geist ein Ergebnis im Hause Gottes gefunden.

Wie die moderne Kritik arbeitet, trat mir dieser Tage wieder bei einer Rezension von Kautzsch über die so unglückliche Einleitung von Driver entgegen. Er hat dies Buch des Umsturzes natürlich gelobt. Dabei sagt er nun, daß Meyer in einem Buche über die Entstehung des Judentums mit Recht den Ausdruck Esra 7, 12 von Esra: es war ein Sapher Data, als Schreiber des Gesetzes erklärt, und damit ist uns „ein unumwundenes urkundliches Zeugnis über die Herkunft des Gesetzbuches Esras erschlossen, mag es auch bereits vom Chronisten durch die Umsetzung des Schreibers (resp. Verfassers) in den Schriftgelehrten verdunkelt worden sein." Kautzsch verwirft das Gesamtzeugnis der heiligen Schrift, daß das Gesetzbuch Moses von Moses sei — ein Zeugnis, das neuerdings wieder Rupprecht in ein glänzendes Licht gestellt hat: es ist ihm rein nichts, es ist ein kolossaler Irrtum, aber die durchaus fragliche Erklärung des Sapher Data als Schreiber, d. h. als Verfasser, durch Meyer ist ihm ein „unumwundenes urkundliches Zeugnis". So arbeitet Kautzsch überall, immer die stolzen Zuversichtsworte: ganz gewiß, offenbar, unwiderleglich. Wir fragen ganz einfach: wird Esra ein Sapher Data genannt, ist damit gesagt, daß er der Verfasser der Thora ist? Ein Schreiber des Gesetzes ist doch lange noch nicht der Verfasser, er kann ja auch ein Abschreiber sein, und warum soll der Chronist, der gleichzeitig mit Artachschast lebte, den Ausdruck falsch verstanden haben, wenn er ihn als geübten Gesetzkundigen in der Lehre Moses, die der Herr der Gott Israels gegeben, auffaßte? Sapher Data wird gewöhnlich als γραμματεύς gefaßt, und wir haben keinen Grund, davon abzugehen, denn der

Ruhm Esras beruht nicht darauf, daß er das Gesetz geschrieben, sondern daß er es erforscht hat, es zu thun.

So verwirft die Kritik das Licht der Sonne und greift nach schmutzigen Spinngeweben, die unumwunden erkenntlich sein sollen. Das sind die Urkunden der Kritik.

Ein letztes Kampfmittel der Kritik ist das laute Geschrei: unsere Ansicht ist die allgemein angenommene. Es sind nur noch ganz vereinzelte Stimmen, die sich dagegen erheben. Dies Geschrei ist von Deutschland nach England gekommen und wird dort zur Propaganda benutzt. Kein Widerspruch erhebe sich mehr in Deutschland. Das ist wieder eine Unwahrheit. In Deutschland sind keineswegs zu den Anschauungen von Wellhausen übergetreten: Klostermann, Oettli, König, Strack, Zöckler, Kittel nur halb. Dann hat Dillmann diese Gedanken aufs entschiedenste bekämpft und ganz an den Grundzügen der alttestamentlichen Entwicklung festgehalten: Mosaismus, Prophetismus, daneben Psalmen. Auch Baudissin wäre hierher zu rechnen, Grill weiß nicht, ob er sich zu Dillmann oder Wellhausen stellen soll. Die Sache liegt also in Deutschland geteilt, und der Ruf: Deutschland hat sich entschieden, ist wertlos. Doch wie wirkt das auf die Unwissenden, wenn solche Verdrehung behauptet wird, namentlich in England, wo man so wenig von uns weiß? Es ist ein alter müder Kunstgriff: der Widerspruch sei ohne Bedeutung. Ich sage vielmehr voraus, daß in kurzer Zeit es Wellhausen ebenso gehen wird, wie es Baur gegangen ist. Und — die deutsche Gelehrtenwelt wird sich nicht schämen. Außer den Arbeiten von Rupprecht und mir mache ich hier noch besonders aufmerksam auf die Vorträge von Bender gegen Reuß, auf Boehls vortreffliche Schrift: Zum Gesetz und zum Zeugnis, auf Muirs kleine Schrift über das Deuteronomium und wiederum auf Hoedemaker. Durchaus zu verwerfen ist Driver.

Auch das große englische Werk Lex mosaica, ohne Frage das beste, was bis jetzt als Apologetik erschienen ist, wird ins Deutsche

übersetzt werden. Neuerdings hat Hommels Buch über die altsemitischen Inschriften das größte Aufsehen erregt. Es macht Wellhausen den Garaus.

Unsere Zeit macht den Eindruck, den Ezechiel hatte, als sich die Herrlichkeit Gottes aus dem Innern des Tempels auf die Schwelle stellte, um das Land zu verlassen: es weicht das Wort der Reformation von Deutschlands Boden. Außer etwa Noesgen in Rostock kenne ich keinen akademischen Theologen der Gegenwart, der sich noch von ganzem Herzen dem Ausspruch Pauli über das A. T. unterwürfe, keinen, der die Rechtfertigungslehre zu seinem herrlichen Thema machte: sie beschäftigen sich mit Nebendingen.

Gottes verfinsterndes Gericht umfaßt alles: es hat etwas Allgemeines; da wollen wir Sorge tragen, meine verehrten Herren Amtsbrüder, daß uns die Flamme nicht auch ergreift und verzehrt.

Wir verfallen in Deutschland dem Heidentum und dem Romanismus. Die evangelische Kirche hat das Volk verloren. Eine große Resignation, wie sie die Propheten üben, ist viel mehr wert, als alle die schwachen Heilmittel, die der gute Reichsbote uns anbietet. Sie macht nüchtern, weckt auf und macht fleißiger, als alle die Schwärmer einer besseren Zukunft sind.

Ich danke Ihnen von Herzen, daß Sie meine schwachen Worte angehört haben.

Lassen Sie mich mit zwei Bildern aus dem Alten Testament schließen. Es war etwa 1300 Jahre vor Christo, als ein Mann von 120 Jahren, dessen Kraft nicht geschwunden war und dessen Auge nicht getrübt war, dem priesterlichen Stamme seines Volkes ein Buch zur Verwahrung überreichte, das er selbst bis zu seinem Schlusse niedergeschrieben hatte. Es war ein Buch, wie nie ein solches einem Volke überreicht worden war, ein geheimnisvolles furchtbares Buch, ein Buch, das, wenn es sich nicht mit göttlicher Autorität und durch einen Mann Gottes aufgedrungen hätte, ohne Frage von dem Volke wäre zurückgewiesen worden. Aber ob es

wollte oder nicht: es mußte dieses Buch annehmen. Wer nimmt gern glühendes Eisen in die Hand? Das Volk nahm es. Dieses Buch kannte die ganze Geschichte dieses Volkes von dem ersten Vater an bis in die Gegenwart. Und es erzählte nichts Gutes von dem Volke. Sein Vater war ein herumirrender Aramäer, er hat sich ganz als Mensch gezeigt in seinen Listen in der Not, in seinen Zweifeln bei den Verheißungen Gottes. Und wie er waren auch seine Nachkommen: ohne Rücksicht werden uns ihre Schandthaten erzählt, ohne Beschönigung der treulose Verrat an dem Nasiräer in ihrer Mitte. In der Weise geht es fort: der Sinai ist mit Abfall befleckt, die Wüste mit Empörung, bis das abtrünnige Geschlecht in ihr stirbt. Obwohl das Buch von Leben und Segen fließt, noch mehr von Fluch, und von welchem Fluche, entsetzlich, grauenvoll! Die ganze Geschichte des Volkes liegt vor den Augen des Sehers: ihr Ende Gottes Gericht und Gottes Erbarmen, ihr Ende neue Gefangenschaft und Bekehrung in der Gefangenschaft. Nirgends eine Spur der Verherrlichung des Volkes, nur Demütigung, nur Anklage: schon während das Buch übergeben wird, regt sich im Geheimen der Abfall und Ungehorsam — und doch wird es übergeben und wird angenommen: ein Buch, das Wahrheiten enthält, die die ganze Menschheit nicht kennt, ein Buch, in dem die Weisheit des lebendigen Gottes redet, des einzigen Gottes, aber es ist verzehrend, vernichtend. Es ist ein Wunder, daß das Volk das Buch annimmt, einen großen Zeugen gegen sich selbst, eine Stimme des Heiles und des Gerichtes. Wäre das Buch nicht von Gott, es wäre verworfen worden. Aber es bleibt bis ans Ende der Tage. — Gehen wir einige Jahrhunderte in der Geschichte weiter, so treffen wir zwei Männer im Cedernpalast von Jerusalem. Der eine ein Sterbender, der auf ein Leben zurückblickt, wie es nie wieder auf Erden gelebt ist — voll tiefster Not und voll großartiger Offenbarung Gottes, ein Mann, Jahrhunderten zum Segen gesetzt, mit den gesalbten Lippen des großen Psalmisten — der

andere der aufgehende Stern einer Weisheit und Herrlichkeit, wie sie die Welt nicht wiedersah, der Herrscher einer geradezu rätselhaften Epoche der Weltgeschichte — und der Vater übergiebt dem Sohne als bestes Erbteil die Thora Moses, und zwar unsere Thora, denn es ist ein vielgestaltiges Buch, das die Vorschrift des Herrn enthält, seine Wege, seine Satzungen, seine Gebote, seine Rechte und sein Zeugnis; es ist das alles von Mose niedergeschrieben und macht wahrhaft glücklich, es soll beobachtet, bewahrt und darin gewandelt sein, mit ganzem Herzen und mit ganzer Seele soll es geschehen. So empfiehlt das Buch des Gesetzgebers David an Salomo.

Wollen wir ein besseres Zeugnis haben? Es genügt jedem Aufrichtigen.

Vorträge,

gehalten in Tübingen Winter 1896/97, über das Buch Josua, das Buch der Könige, die Psalmen und das Gesetz.

Das Buch Josua.

Es ist nicht meine Absicht, das Buch Josua in seinem Verhältnis zum Pentateuch zu betrachten. Es ist dies in ausgezeichneter Weise in der Lex mosaica von French geschehen und in der „Lösung des Rätsels" von Rupprecht. Das Buch Josua setzt den ganzen Pentateuch voraus und ist allein auf der Grundlage desselben zu verstehen. Doch ist das zur Genüge hervorgehoben. Ich will vielmehr die volle Glaubwürdigkeit des Buches Josua beweisen aus dem Gesichtspunkte der beiden Gründe, daß das Buch Josua wesentlich auf dem Bericht von Augenzeugen beruht, und daß es von einer inneren Wahrheit sei, die nicht gemacht sein könne, sondern sich als völlig geschichtlich und als wiederkehrend in der Erfahrung der Gläubigen herausstelle.

Namentlich ist die innere Wahrheit des Buches Josua so einleuchtend, daß aus ihr der heilige Ursprung des Buches unwiderleglich hervorgeht. Vor diesem Beweise treten die kritischen Bedenken zurück.

Eines der gewaltigsten Bücher der heiligen Schrift ist das Buch Josua. Es ist ein selbständiges, einheitliches Buch und unterscheidet sich durch besondere Sprache, besonderen Zweck, besondere leitende Gedanken von dem Pentateuch, mit dem es wohl durch ein: „Und es geschah" verbunden ist, aber von dem es sich wesentlich ab-

sondert. Der Pentateuch ist Thora, ist Gesetzbuch und schließt in geziemender Weise mit dem Liede und dem Segen des großen Gesetzgebers; das Buch Josua zeigt, wie die Thora ins Leben tritt, wie das Gesetz in einem gehorsamen und willigen Volke zur Ausführung und zur Darstellung kommt. Es hängt aufs engste mit der Thora und ihren Anordnungen zusammen, aber es stellt ein völlig Neues neben die Thora: nämlich die Erfüllung der in der Thora dem Volke gegebenen Verheißungen und die getreue Ausführung der Befehle Gottes. Auf der Seite Gottes die Wahrhaftigkeit desselben, auf der Seite Josuas und des Volkes der Gehorsam gegen das Gesetz. Das Buch Josua ist die Thora in ihrer Kraft und Wirklichkeit. Es enthält die Grundgedanken, daß „nichts von alle dem Guten, das Jehova verheißen dem Hause Israel, ausgeblieben ist, alles traf ein" (Jos. 21, 45; 23, 14), und daß Gott ein gerechtes Gericht über die Kanaaniter durch ein ihm geweihtes Volk vollzog. Israel ist die Gott geheiligte Rächerschar über ein in allen Greueln des Götzendienstes versunkenes Volk. Die allgemeine Gerechtigkeit unseres Buches liegt in dem Willen und Beschluß Gottes, nachdem er Kanaan in langer Geduld getragen hat (Gen. 15, 16) und das Land im Laufe der Jahrhunderte das Maß seiner Sünden vollgemacht hatte (Lev. 18, 3. 24—30; Deut. 7, 4; 9, 5; 12, 29—31; 18, 9—14; 20, 16—18), an demselben seinen ganzen vernichtenden Ernst zu beweisen, es zum Fluch und zur Verbannung zu machen und als den Repräsententen des Heidentums (Ezech. 16, 3. 4; Sach. 14, 21; Zeph. 1, 11) mit dem Schwerte zu schlagen.*) Israel ist der erzogene und berufene Soldat Gottes, der das Urteil der Vernichtung in dem Namen und der Kraft desselben vollzieht. Es

*) Oettli in der Erklärung bei Zöckler und Strack sagt: „Die Weltgeschichte kennt keine Sentimentalität: verfaulende Völker sind überall dem Untergang geweiht, und das geschichtliche Gericht wird von den jüngern und kräftigern Nachfolgern an ihnen vollzogen." Die Sache liegt aber viel tiefer im Buche Josua.

ist Gott selbst, der an der Spitze seines Heeres steht (Jos. 5, 14). Er streitet mit Israel und für Israel. Es ist ein Krieg Gottes im heiligsten Sinne. Nicht ein gewöhnliches Volk fällt über ein anderes Volk her und treibt es aus seinem Besitz — ein Ereignis, das oft geschieht; sondern Gottes Volk kommt zur festgesetzten Stunde (gerade jetzt bin ich gekommen, Jos. 5, 14), um dem Gericht zu übergeben, was das Gericht verdient. Die Kanaaniter mußten von ihrem Lande ausgespieen werden. Das Buch Josua wird nur verständlich, wenn man an den lebendigen Gott (3, 10) glaubt, den es verkündet, und daß dieser ein unumstößliches Recht habe, die Gottlosen zu vertilgen. Ohne diesen Glauben bleibt uns das Buch ein Rätsel. Es ist nicht gewöhnlicher Überfall und Totschlag, den die Israeliten üben, sondern sie sind die Boten Gottes, seinen Willen zu thun. Während sich Gott in dem gewöhnlichen Lauf der Geschichte mit seinen Gerichten verhüllt, tritt er hier sichtbar und lebendig auf. Er zeigt sich seinem Volke, er zeigt sich der ganzen Welt. Dieser Gedanke ist viel zu großartig, viel zu heilig, als daß er ein Gedicht, eine menschliche Fabel sein sollte.

Mit der gewaltsamen Vernichtung der Kanaaniter wurde das Land eingeweiht zum Besitztum Israels. Es trat auf einen Boden, den Gottes Feuer gereinigt hatte. Der Ort, auf dem es stand, war heilig.

Damit war aber zugleich auch für das Volk eine Warnung verbunden. Das Gericht über Kanaan war eine Weissagung für Israel. Es würde ihm ebenso gehen, wie Kanaan, wenn es die gleichen Greuel triebe. „Auf daß nicht das Land euch ausspeie, wenn ihr es verunreiniget, so wie es ausgespieen hat das Volk, das vor euch war." Wie Mose mit der Vertreibung des Volkes aus seinem Erbe seine Ermahnungen schließt, so auch Josua mit dem Hinblick „auf das Umkommen von dem schönen Lande hinweg, das ihnen Jehova gegeben."

Und darin liegt weiter die Gerechtigkeit unseres Buches:

Israel trifft das gleiche Schicksal wie die Kanaaniter, wenn es in gleicher Weise sündigt. Gott sieht keine Person an, sondern er kann ebenso die Stecken seines Zornes zerbrechen, wie er sie einmal gebraucht hat. Er begnadigt wohl in freier Liebe, aber er wirft auch die Ungehorsamen weg.

Das alles aber sind Anschauungen der Wahrheit und nicht der menschlichen Erfindung. Die Eroberung Kanaans wird ein Vorbild der Strafe an Israel und ein Vorbild des Gerichtes über alle Welt.

Die Grundlage des Buches ist durchaus eine dem Wesen Gottes, dem Richter aller Welt, entsprechende. In gleicher Weise ist auch der andere Zweck des Buches ein der Ehre Gottes geziemender. Es ist die Wahrhaftigkeit seines Wortes. Das Buch will den Beweis führen, daß Gott seine Verheißungen erfüllt. Alle biblischen Bücher sind zu dem Zwecke geschrieben, daß den Lesern die Wahrheit eingeprägt werde: Gottes Wort erfüllt sich mit voller Gewißheit. Die Bücher Samuelis und der Könige beruhen darauf. Die Schriftsteller hat nichts Anderes geleitet. Es geschieht alles so, wie es Gott vorher verkündet hat. Selbst was er vor Jahrhunderten ausgesprochen, was er von Anfang an geredet hat, es kommt zu seiner Zeit. Es fällt kein Wort Gottes zu Boden. Das Buch Josua ist das Siegel auf die Verheißungen den Erzvätern und Mose gegeben. Es ist ein Dokument der unwandelbaren Treue Gottes.

Die Quellen, aus denen unser Buch geschöpft ist, sind von Zeitgenossen verfaßt und darum von der größten Glaubwürdigkeit. In K. 5, 1—6 ist das ʿabranu von Augenzeugen zu verstehen, welche den Durchgang durch den Jordan mitmachten. Das Keri ist nicht zu bevorzugen, und wir haben kein Vorbild bei den hebräischen Historiographen, daß sie in nationaler Allgemeinheit gesprochen hätten, und dies dazu noch in einem bloß epexegetisch angefügten Nebensatze.

In V. 6 entspricht das lanu dem âbranu und ist dem laabôtam entgegengesetzt. Hier ist das „uns" ganz klar. K. 4, V. 9 sind die 12 Steine, welche Josua mitten im Jordan errichtete, noch vorhanden, als der Schreiber schrieb: sie konnten aber in einer reißenden Flut nicht sehr lange stehen. In V. 11 redet der Zeitgenosse, welcher von dem Neuen ergriffen ist, daß man die Früchte des Landes genießt. Einem späteren Schriftsteller konnte das keine besondere Merkwürdigkeit sein. Aber der Zeitgenosse ist erfüllt von dem Aufhören des Mannas und von dem Genuß der Erträge des Landes. Dreimal sagt er es: und sie aßen von dem Ertrage des Landes. Er hat es miterlebt: das alte Wunder schwand, sie waren in dem verheißenen Erbe angekommen. K. 6, 25 lebt die Hure Rahab noch. Der Verfasser hat die Zerstörung Jerichos mitgemacht. In der Geschichte von Achan haben wir den alten Namen Schinear (V. 21). Ai kennt der Verfasser nur als wüsten Platz 8, 28 und giebt deshalb seine Lage genau an; dagegen bestand die Stadt bereits schon wieder zur Zeit Hiskias, Jes. 10, 28. Ai erscheint mit Bethel verbunden, 8, 17, und der Verfasser glaubt dieses Verhältnis nicht näher auseinandersetzen, sondern bloß andeuten zu müssen, wie es nur ein Zeitgenosse sich erlauben durfte. Die lebendige Scenerie der Schlacht hat der Schreiber an seiner eigenen teilnehmenden Seele vorbeiziehen lassen.

Die Darstellung der politischen Verhältnisse bei den Gibeoniten konnte nur von einem Zeitgenossen so genau beschrieben werden. Die Einwohnerschaft besteht aus Hevitern (9, 7 vergl. 11, 19) während sie 2. Sam. 21, 2 die Überreste der Amoriter genannt werden, ihre Abkunft dem allgemeinen Namen nach angegeben wird. Ihre Verfassung war eine rein republikanische, nur der Rat der Ältesten wird erwähnt. Sie wetteiferte mit den Königsstädten und war bedeutender denn Ai, 10, 2. Sie stand im Bündnisse gemäß der alten phönizischen Verfassung mit den drei Städten Kaphira, Beeroth und Kirjath-Jearim (9, 17). Ihre Einwohner zeichneten sich durch

Tapferkeit aus, 10, 2. Diese vielen Details konnte ein späterer Schriftsteller nicht mehr so zusammen haben. K. 9, V. 27 ist ohne allen Grund von der Kritik als Interpolation bezeichnet worden. Überlebte der Verfasser Josua längere Zeit, so hat das „bis auf diesen Tag" seinen guten Sinn; und daß der Ort, wo der Altar seine Ruhe finden sollte, noch nicht erwählt war, das ist ganz im Sinne des Deuteronomiums gehalten, das auch den Ort, wo Gott seinen Altar aufrichtet, unbestimmt läßt. „Er wird den Ort erwählen": das klingt wie eine Weissagung, aber er hat ihn noch nicht erwählt. Der Verfasser gehört der vorsalomonischen Zeit an. Noch wanderte die Stiftshütte. Jerusalem wäre unbedingt genannt worden, hätte es schon mit dem Tempeldienst bestanden.

In K. 10 wird das wunderbare Ereignis noch dadurch bestätigt, daß es in einer jedermann zugänglichen Schrift in dem „Buche des Rechtschaffenen" beschrieben ist. Das ist eine sehr alte Quelle, die die gewaltigen Thaten des Herrn, sei es in Liedform oder in Prosa, verherrlichte. 2. Sam. 1, 18 beweist nicht, daß das „Buch des Rechtschaffenen" erst aus der davidischen Zeit stamme, denn es konnte eine Sammlung sein, die verschiedene Lieder aus verschiedenen Zeiten enthielt. Es zeigt, wie frühe das Bedürfnis nach schriftlicher Aufzeichnung vorhanden war. Ist es nicht geschrieben im Buche des Rechtschaffenen? Da haben wir das feierliche: es ist geschrieben. Und was geschrieben ist, das bleibt. Das Lied ist seinem Entstehen nach als gleichzeitig mit den Begebenheiten zu denken, da es die ganze volle Begeisterung eines von der Erhabenheit jenes Sieges durchdrungenen Gemütes atmet. Es ist aus der historischen Veranlassung unmittelbar hervorgegangen. Überall empfangen in der Geschichte große Thaten, gleich nachdem sie geschehen sind, ihre poetische Verherrlichung. Wie das Citat aus dem Buche in die Erzählung aufgenommen ist, läßt sich nicht darthun. Die Erzählung läuft in gleichmäßigem Flusse fort, und V. 11 schließt sich eng an V. 16 an. Verkehrt ist der Schluß, weil wir hier an ein Lied erinnert

werden, wäre das Ereignis eine Dichtung. Es tritt vielmehr als volle Geschichte auf, und V. 14 bestätigt das Ungeheure und das Unvergleichliche des Tages. Für Habakuk 3, 11 ist das Wunder eine Thatsache: Sonne, Mond blieben stehen in ihrer Wohnung.

In K. 11 wird das Gebirge Juda und Israel erwähnt. Der Gegensatz zwischen Juda und Israel geht schon in die vormosaische Zeit zurück (Gen. 49; 1. Chr. 5, 2). Juda erhielt unter Mose durch sein zahlreiches Volk (Num. 1, 27) und andere Bevorzugungen (Num. 2, 3; 10, 14) eine Übermacht, die sich auch im Zeitalter Josua und bald nachher geltend machte (Richter 1, 2; 20, 18). Während Juda in seinen südlichen Besitz einrückte, sind alle Stämme noch in Gilgal. Es war natürlich, das Gebirge, wo die Söhne Judas ihren Sitz hatten, Gebirge Juda, und dasjenige, wo das ganze übrige Israel lagerte, Gebirge Israel und zugleich, weil die Gegend Eigentum des Stammes Ephraim war, Gebirge Ephraim (Jos. 19,50; 20, 7; 24, 30) zu nennen. Ganz in das Zeitalter Josuas versetzen uns die Angaben über die Vertilgung der Enakiter, ihre Beschränkung auf die drei festen Plätze Philistäas: Gath, Gaza, Asdod. Eigentümlich sind die Grenzbestimmungen 11, 17; 12, 7. Die im Buche der Richter vorkommende Bezeichnung von Dan bis Beersaba kennt unser Verfasser nicht. Sidon trägt den Ehrennamen „die Große" als die Mutterstadt Phöniziens 11, 8; 19, 28. Schon im davidischen Zeitalter hatte Tyrus Sidon überflügelt. In K. 13 werden die Sidonier als das Volk bezeichnet, das auch noch zu unterwerfen ist: zur Zeit Davids waren sie unabhängig, und der Kampf war gegen sie aufgegeben. In K. 16, 10 leben noch die Kanaaniter zu Geser: die Ägypter rotteten sie in den letzten Jahren Davids aus.

Der erwähnte König Jabin von Hazor ist zu unterscheiden von dem Jabin Richter 4. Hazor wurde bald wieder aufgebaut. Salomo befestigte es später. Hazor wird auch nicht als Residenz des Jabin im Richterbuch angeführt, dieser führt den Titel König von Kanaan,

der über Hazor herrschte, 4, 2. Aus Kap. 11, V. 18 geht hervor, daß die Niederlage Jabins keine völlige war. Bedeutende Städte blieben stehen und konnten wieder eine Macht sammeln. Es ist nicht einzusehen, was den Verfasser bewegen sollte, dem Barak einen Sieg zu nehmen und ihn Josua beizulegen, und wiederum, was das Buch der Richter bezweckte, Barak beizulegen, was Josua gebührte. Der Sieg Baraks wurde im Liede gefeiert (Ps. 83, 10).

Die folgenden Abschnitte des Buches Josua beruhen auf den Chorographien, von deren einem Teile ausdrücklich gesagt wird, daß sie in ein Buch verzeichnet wurden (18, 9). Dies wird mit allen Bestimmungen geschehen sein. Wir haben hier alte Urkunden. Der Verfasser hat mit ihnen alles das verbunden, was überhaupt über die Landesverteilung zu sagen war. Die Differenz mit anderen Angaben, die sich hier findet, erklärt sich am besten so, daß sich der Verfasser genau an bestimmte Quellen gehalten hat. Aus 1. Chron. 6, 39—66 verglichen mit Josua 21 geht hervor, daß der Chronist noch ein anderes Verzeichnis der Levitenstädte besaß. Man hat verschiedene Urkunden über die Lokalitäten gehabt, von denen die eine sorgfältiger war als die andere.

Der Verfasser hat auch aus dem Pentateuch geschöpft: Num. 35; Deut. 19; Deut. 18, 1. 2; Num. 18, 20 ff. ꝛc. Er führt die Notizen desselben mehr aus, giebt Veränderungen an, die eintraten. Die Freiheit des Verfassers beweist seine Sicherheit und genaue Kenntnis der Zeitverhältnisse. Wie zum Pentateuch ist auch die Stellung des Verfassers zu den mit dem Buch der Richter gemeinsamen Quellen. Er emendiert dieselben, ergänzt sie, zuweilen schiebt er Fremdes in etwas gezwungener Weise ein. Für die historischen, sehr detaillierten Stücke hat er noch eine besondere Quelle. Aus K. 14, V. 14 kann man den Schluß machen, daß Kaleb noch lebte, als der Verfasser schrieb.

In K. 17 ist die Klage Josephs ganz der Lage der Dinge entsprechend. Die Bezeichnung der Städte in K. 18, 22: der Araba,

der Avim, der Parah, der Ophra, der Rama, der Mizpe ꝛc. ist ein Zeichen des Altertums. Der feierliche Schluß in K. 21, 45 ist aus der Seele jemandes niedergeschrieben, der die Ereignisse miterlebt hat und voll Dank und Jubel darüber ist, daß sich des Herrn Wort erfüllt hat. So redet nicht jemand nach vielen Jahrhunderten in den traurigen Tagen des Exils, in Verhältnissen, die das reine Gegenteil von dem zeigten, was in dieser Jugendzeit von Gehorsam gegen Jehova Israel so glücklich erlebte, sondern so singt einer, der dabei war und der für die Zukunft diese herrlichen Erfahrungen niederschreibt. Er ist einer der Aeltesten oder Richter gewesen, die Josua lange Zeit überlebten. K. 22 ist wieder von solcher Lebendigkeit und Wirklichkeit, daß sie nicht gemacht sein kann. Wenn man bedenkt, wie so vielfach die ganze spätere Zeit des Volkes der Ungehorsam gegen Jehova beherrscht, so ist hier der Gehorsam der ganzen Gemeinde und der Gehorsam der transjordanischen Stämme ein höchst auffallendes, aber darum wahres Phänomen: Israel hat sich wirklich einmal in einer Zeit der schönen Jugend seinem Gott völlig unterworfen. Wo ist ein solches Zeugnis wie K. 22, 1 ff. in der Geschichte des Volkes zu finden, und doch dabei die neue Einschärfung des Gesetzes V. 5? Die biblischen Schriftsteller richten die Vergangenheit des Volkes in einem Ernste, der der Kritik viel zu stark ist, es war nur Abfall von Anfang an, aber hier wird uns eine Gemeinde geschildert, die Jehova preist über den Gehorsam ihrer Brüder. Dieser lichte Augenblick ist wirklich dagewesen und ist uns durch die Feder eines Schreibers dargestellt, der ihn miterlebt hat.

Dabei die große Nüchternheit und heilige Sorge: „Wir sind von der Missethat Peors bis auf diesen Tag nicht gereinigt.“ Noch immer wirkten die Folgen der Verführung nach. Das ist die Rede eines Mannes, der Menschen nicht vertraut.

Wollte unser Verfasser über die Geschichte der Ansiedlung des Landes mit wirklicher Autorität auftreten, so durfte er sich nur treuer Dokumente bedienen, die der Kontrole offenlagen. Streitig-

keiten der Stämme über die Grenzen ihres Besitzes treten in der Geschichte nicht auf: sie müssen also durch eine Autorität verhindert worden sein. Dabei ist zu beachten, daß der Verfasser mit seinen Berichten in zeitgemäßer Weise fortschreitet. „Muß nicht die Chorographie von Juda K. 15, da der Stamm die bezeichneten Grenzen nur die ganz kurze Zeit von der ersten bis zur zweiten Teilung hatte, zu eben dieser Zeit, das heißt gleichzeitig, oder doch zu einer nicht viel späteren Zeit, da man die alten Grenzen noch kannte, entworfen sein?" (Maurer.)

Dasselbe Resultat gewinnen wir auch durch die Wahrnehmung, daß unser Buch eine reiche Zahl alter kanaanitischer Ortsnamen enthält, denen der hebräische bei der Einnahme des Landes entweder aus der Vorzeit wieder aufgenommene oder neugegebene Name beigefügt ist.*) Das ist ein Zeichen hohen Altertums der Urkunden. Den beiden letzten Kapiteln ist die Notiz zugefügt, daß Josua „diese Worte" aufgeschrieben habe. Es sind die Reden gemeint, die er gehalten hat. Nach „diesen Worten" K. 24, V. 29 ist er dann gestorben. Wir haben es also mit eigenhändigen Aufzeichnungen Josuas zu thun. Während der übrige Teil des Buches Josua aus verschiedenen Quellen geschöpft ist, sind die beiden letzten Reden ganz aus der Hand Josuas geflossen.**)

Vergleichen wir den Schluß des Buches Josua mit Richter K. 2, so ist die Geschichte von Bochim nicht zur Zeit Josuas geschehen, sondern nach seinem Tode. V. 6 wird wohl an das Vorangehende

*) In der Lex mosaica von French werden aus den Listen von Karnak aus der 18. Dynastie, Thotmes III., vielleicht vor dem Exodus lauter palästinische Namen angeführt, die das Buch Josua hat, ebenso von den Tafeln von Tel Amarna. Da findet sich auch das bestrittene Dan-Jaan. Man verkehrt in ganz Palästina in diesen Namen.

**) Hommel sagt: „Bei den südkanaanäischen Königsnamen im Buch Josua finden wir lauter arabische Namen (Hoham von Hebron, Pir'am von Jarimôt, Japhi'a von Lakish und Debir von Egton und vgl. noch Horam von Gezer). Man sieht daraus, wie treu und zuverlässig die Überlieferung des Buches Josua ist, in welches die moderne Kritik sehr mit Unrecht so wenig Zutrauen setzt."

angeknüpft, aber nur um die folgende Betrachtung einzuleiten, daß nach Josuas Tode die Kinder Israel das Böse in den Augen Jehovas thaten. Josuas Tod kommt darum in Betracht, weil mit ihm einer der wichtigsten Aufhalter (κατέχων) des Abfalles starb. Es ist das auch die Weise orientalischer Historik: man erzählt etwas von Anfang, um eine Wahrheit einzuschärfen. Wir haben in dem Abschnitte Richter 2, 6—10 einen von dem Buch Josua abhängigen Abschnitt. V. 10 sagt es aus, wie notwendig die Aufzeichnung der Thaten Gottes ist, wie notwendig die heiligen Bücher sind, denn die heranwachsenden Geschlechter kennen den Herrn nicht und was er gethan. Das Buch bewahrt die Kunde. Gottes Gnade hieß die Aeltesten lange leben, die alle Werke des Herrn kannten: sie haben den Kindern erzählt und berichtet.

Die moderne Kritik hat die Behauptung aufgestellt, daß die Schriftbücher von der Genesis bis zur Chronik eine übermalte Kirchengeschichte seien. Die eigentliche Geschichte Israels wäre eine ganz andere gewesen, als wie sie in den geschichtlichen Büchern dargestellt werde. Man hat alle Thatsachen des Altertums nach theokratischen Ideen gefälscht, die erst im Exil aufgekommen seien. Den Geschichtsbüchern sei an und für sich nicht zu glauben, sondern man müsse „den jüdischen Verdauungsbrei", durch den sie gegangen wären, von ihnen entfernen, um das richtige Bild zu finden. Israel habe sich von rohem Naturalismus allmählich zu einem geistigen Monotheismus emporgearbeitet: die Verschönerung und Übermalung der Geschichte habe spätere Gedanken in das Altertum hineingetragen. Die wirkliche Geschichte findet man nur durch einen kritischen Extrakt aus den gegebenen Berichten. Man muß diese so lange destillieren, bis das zum Vorschein kommt, was die Kritik will.

Zu dieser Arbeit ist zunächst nötig, daß man das Buch in sich widersprechende Quellen zerteile, die verschiedene Ideen haben; dann, daß man es in möglichst späte Zeit verlege, in der man keine

genaue Kunde mehr von den Ereignissen hatte. Die inneren Widersprüche, die späte Zeit rauben dem Buche jede Glaubwürdigkeit.

Aber gegenüber dem ist zu sagen, daß die Kritik gar nicht weiß, in welcher Zeit das Buch entstanden ist: sie schiebt es durch die Jahrhunderte. Seine letzte Redaktion soll es mit dem Pentateuch im Exil empfangen haben. Mit Recht hat man Reuß entgegen gehalten, wenn das Buch in der letzten Zeit des Reiches Juda entstanden sei, so wisse man nicht, was es bezwecke. „Während im Volks- und Staatsleben eine erschütternde Krisis die andere jagt, während die Anzeichen der Endkatastrophe immer markanter werden, während vielleicht schon zwei Könige und eine Schar der vornehmsten Bürger sich in der Gefangenschaft befinden, während die wahren Propheten Gottes mit glühendem Hasse verfolgt und teilweise getötet werden: kurz unter den Todeszuckungen des Reichs und Volks gewinnen Männer Gottes die Muße und die Freudigkeit, ihrem Volke zu beschreiben, wie Jehova die Väter trockenen Fußes durch den Jordan geführt, ja durch denselben Jordan, durch welchen man eben die Gefangenen weggeschleppt; sie erzählen, wie die Mauern Jerichos eingestürzt auf den Posaunenschall, sie berichten, wie Josua der Sonne Stillstand geboten, während ein Jeremia nicht mehr für das Volk bitten soll — wie Josua das Volk zur Ruhe gebracht habe, während die letzten Stunden dieses Volkes zu schlagen im Begriff waren — ist denn das möglich? Dazu verraten diese Verfasser, diese Männer Gottes, von all dem Jammer, der sie umgiebt, in ihrem Buche nicht die geringste Spur! Das müssen echte Stubengelehrte gewesen sein, dem wirklichen Leben erstorben! Gewiß, es kann kaum schreiendere Dissonanzen geben, als sie uns an das Ohr schlagen, wenn wir das Buch hineinstellen in die Zeit, in der es entstanden sein soll!“

Das Buch ist nicht aus dem theoretischen Interesse eines Schriftstellers hervorgegangen, sondern aus dem praktischen Bedürfnisse, eine genaue Beschreibung der Einnahme des Landes und seiner

Verteilung zu haben. Die Chorographie war gleich nach der Einnahme von hoher Wichtigkeit. Das Buch stellt sorgfältig die alten Grenzen dar. Das war bedeutsam bei der Eifersucht und dem Streit der Stämme. Die heiligen Schriften sind niemals aus rein gelehrter Arbeit hervorgegangen, sondern aus tiefen Bedürfnissen und großer Not der Gemeinde.

Calvin hat die Ansicht aufgestellt, daß der Verfasser unseres Buches unter den Aeltesten zu suchen sei, „die lange lebten nach Josua" (24, 31), und dem steht die Notiz über die Wanderung der Kinder Dan (19, 47) nicht entgegen, da diese Wanderung schon im Anfang der Richterzeit geschehen sein kann. Andere sind bis in die Davidische Zeit herabgegangen. Es sind nirgends Spuren in dem Buche, die auf spätere Zeiten hinweisen.

Die Quellen, welche die moderne Kritik aufstellt, sind das Allerzweifelhafteste, was es giebt. Cornill sagt in seiner Einleitung: „Die Überarbeitung der Quellen ist so groß, daß die Analyse mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen hat." In K. 1—12 fehlt P fast gänzlich — und doch soll P der große Rahmen sein, der alles trägt. Auch Rp. tritt zurück: er ist kaum zu entdecken. Josua 1—12 ist vielmehr ein Stück von Rd, aber so umgestaltet, daß man die Quellenschriften nicht ausscheiden kann. Für E ist es besser bestellt, davon haben wir in Kap. 24 ein unversehrtes Stück, natürlich einige deuteronomische Retouchen abgerechnet. Vom Kap. 24 schließen wir für E rückwärts, und nun trifft es sich bald günstig, bald ist es sehr schwierig, den E herauszuarbeiten. Kap. 8, 30—35 soll der allerjüngsten Diaskenase angehören. In Kap. 13—24 war P recht in seinem Element: hier handelt es sich um Listen, statistische Nachrichten und Ähnliches, da findet P seine Weide. Freilich stammt einiges irgendwie von J, E. Im einzelnen zeigt sich Verwirrung oder Überfüllung; in trostloser Unordnung sind Kap. 16 und 17: hier entdecken wir sogar einen samariterfeindlichen Redaktor.

Solche Kritik widerlegt sich selbst. Sie will etwas wissen und weiß nichts.

Das Geheimnis der verschiedenen Darstellungsweise in Josua erklärt sich einfach für die deuteronomisch gefärbten Teile durch den Anschluß an das Vorbild des Pentateuchs, für die anderen Teile durch den Stoff. Landesvermessungen, statistische Nachrichten, Königsregister werden anders dargestellt, das liegt in dem Gegenstande, als Erzählungen oder prophetische Anreden. Dieser Gesichtspunkt genügt völlig, um den Wechsel der Schreibweise zu erklären.

Wir halten an der Einheit des Buches Josua fest und finden überall in demselben den Beweis der Wahrheit. Diese Wahrheit leuchtet aus jeder Geschichte hervor, und ihre Kennzeichen sind die tiefen Blicke in das Herz Gottes und in das Herz des Menschen. Nur die Offenbarung des heiligen Geistes konnte, wie es im Buche Josua geschieht, Gott und Menschen beschreiben. Das ist nicht Übermalung, das ist Wirklichkeit. Indem wir diesen Gedanken näher nachgehen, liefern wir den unwiderlegbaren Beweis von der reinen, unverfälschten Entstehung des Buches Josua, von seiner Göttlichkeit und Inspiration.

Josua ist kein Romanheld, sondern in sich selbst ein schwacher Mensch, ein Mensch, wie er noch heute lebt, denn dreimal kommt zu ihm das Wort: sei getrost. Wer des Trostes bedarf, ist in sich selbst verzagt; wem die Freudigkeit geboten wird, der hat sie nicht in sich, sondern in dem Gebote, in der Verheißung, in Gott. In Josua tritt uns eine Persönlichkeit entgegen, wie wir sie in allen Propheten und Aposteln haben: in sich trostlose Männer, die getröstet werden. Das ist nicht Fiktion, sondern Wahrheit. Josua hat gelebt mit seiner Anfechtung und mit seinem Troste. In diesem Zusammenhang tritt das Buch des Gesetzes auf: es ist nach dem Gebrauch des Buches Josua der ganze Pentateuch. Der angefochtene Heerführer wird an das Gesetzbuch gewiesen, an alle Bestimmungen desselben, wie überall der Nachfolger an die Schrift, an das Wort

Gottes vor ihm verwiesen wird, wie Salomo von seinem Vater an das Gesetz Moses, wie Timotheus an die alttestamentliche Schrift und an Pauli Vorbild. Darin liegt keine Tendenz, sondern etwas sehr Natürliches. Der Ernst der Einschärfung des Gesetzes, das ganz zu thun ist, zeigt die Gefahr, wie leicht man von ihm abfällt. Eine Sorge, die der Wahrheit entspricht. Wenn nun am Schluß des Kapitels der Trost Gottes Josua auch von seiten des Volkes erneuert und zugerufen wird, so liegt darin eine göttliche Providenz, die sich öfter wiederholt: wo Gott für uns ist, da werden auch die Menschen für uns gestimmt. Kap. 1 hat das Volk in geschlossener Einheit zusammen. Das erklärt sich nur aus den Einwirkungen einer großen Vergangenheit. Nach der Eroberung beginnt der Streit der Stämme. Solche Einheit konnte nicht als Idealbild in der Zukunft gebildet werden, denn da erschien sie immer unerreichbar, und wenn sie als Warnung niedergeschrieben wurde, mußte sie Realität haben. Das Volk war wirklich in dieser Zeit eine fest zusammenhaltende Kriegsschar Gottes. Das war die Frucht der Erziehung in der Wüste. Der Verfasser ist so fest davon überzeugt, daß Josua in dem Auftrage Gottes handelt, er kennt darin kein Bedenken und kein Schwanken, daß dies nur ein schamloser Betrug affektieren konnte, wenn es nicht Wahrheit wäre. Die majestätische Ruhe unseres Buches über das gegenwärtige heilige Regiment Gottes, über seine Gegenwart ist so großartig, daß nie ein Fälscher es gewagt hätte, es so darzustellen. Gott ist wirklich da, davor tritt aller Betrug zurück. Dieser würde alsbald enthüllt worden sein, denn wer sich am Höchsten vergreift, fällt alsbald ins Lächerliche.

Im Kap. 2 ist die Aussendung der Kundschafter ein Beweis, daß Josua im Zusammenhang mit Mose auch die gewöhnlichen Mittel der Kriegsliſt nicht verschmäht, obwohl ihm Gottes Rat zur Seite steht. Was sich ihm menschlich empfiehlt, thut er, gerade so wie Mose auf den Rat Jethros hört, er, der doch von Gott Unterweisungen empfängt. Denn Gott verbirgt sich in gewöhnlich irdischen

Vorgängen. „Die Wahrheit und Lauterkeit des Glaubens besteht nicht in der Verabsäumung und Verschmähung jedes menschlichen Mittels, sondern in dem wahren Gebrauch desselben, um so den Zweck Gottes zu erreichen." (Hävernick.) Die Geschichte der Rahab ist von solcher ergreifenden Lebendigkeit, daß sie wirklich geschehen ist. Ohne Schminke nennt die Schrift ihr Gewerbe. Die davidischen Genealogien schweigen über sie, bis Matthäus von ihr redet. In eine glorreiche Geschichte tritt sie hinein in ihrer Schmach, in ihrem Glauben, in ihrer Errettung. Das Wunder in Kap. 4 hat den Zweck, Josua Mose gleichzustellen und Israel zu ermutigen. Auch sollte es allgemeinen Schrecken auf die Feinde legen. Der Jordan war ausgetreten, und ein ganzes Volk konnte nur mit wunderbarer Hilfe über den Fluß kommen. Wäre das Wunder nicht geschehen, so müßte die Geschichte frühe vernichtet worden sein, aber sie ist im Gedächtnis des Glaubens gefeiert worden (Ps. 114). Jeder andere Übergang ist undenkbar. V. 10 erinnert an die volle Wirklichkeit: „Und das Volk eilte und ging hinüber." Obwohl es ein Wunder erlebte, erfüllte dasselbe es doch mit Schrecken. Sobald wie möglich wollte es den drohenden Wassern entrinnen.

Die Denkmäler im Fluß, die der Verfasser als Zeugen hinstellt und die jedermann damals, als er schrieb, kontrolieren konnte, der Bann, der auf den Kanaanitern liegt, daß sie die Uebersetzenden nicht angreifen: sie vermuteten einen solchen Übergang gar nicht, beweisen die Wirklichkeit des Wunders. Die zwiefache Errichtung von zwölf Steinen im Jordan und in Gilgal und die hohe Bedeutung, die dem zugelegt wird, zeigt, wie Gott die Beurkundung seiner Wunder angelegen ist: er will Denkmäler der Geschichte. In K. 5 zeigt der Verfasser seine genaue Kenntnis von der Zeit Moses. Die Behauptung, daß Moses die Beschneidung nicht vollzogen, wäre zu kühn gewesen, wäre sie nicht geschichtlich. Der Grund, den der Verfasser V. 6 angiebt, ist der der Gerechtigkeit: weil sie auf des Herrn Stimme nicht gehört hatten. Im Gehorsam gegen Gottes Befehl

dachte Josua nicht an die Schwächung des Kriegsvolkes durch die Beschneidung. Das ganze Volk wurde beschnitten und so für den heiligen Krieg geweiht. Die steinernen Messer beweisen den altertümlichen Vorgang. Die Bedeutsamkeit von Gilgal lebt in der Geschichte fort (Micha 6, 5). Das Ereignis ist dem Propheten eine Thatsache.

Die Erscheinung des Fürsten des Heeres des Herrn leitet das Wunder der Zerstörung Jerichos ein, und sie ist ganz an ihrer Stelle. Die Scheu, mit der Josua vor dem Fürsten über das Heer des Herrn niederfällt, ist uns ein Beweis, daß er in Wahrheit dieses Gesicht gesehen hat. Auch hört er nicht, daß er heilig sei, sondern die Stätte wäre heilig, auf der er stehe. Das Land des Herrn heiligt uns. Bei dem Sturme auf Jericho (K. 6) tritt uns in V. 18 die Warnung entgegen, sich vor dem Verbannten zu hüten, damit das Lager Israels nicht ins Unglück gerate. Wo alles herrliche That Gottes ist, da ist doch Sorge vor der Begierde der Menschen, da ist Furcht, daß der Mensch alles verderben könnte.

Jericho blieb ein armseliger Ort bis in die Zeit Ahabs, niemand wagte es, die Stadt in alter Kraft mit Mauern, Türmen, Thoren (und das heißt aufbauen, vgl. 1. Kön. 16, 34; 2. Chron. 14, 5. 6) wiederherzustellen, bis der Frevler Chiel aus Bethel es wagte, und sich nun an ihm das Wort Josuas erfüllte. Da bestätigt sich Weissagung und Erfüllung. Das uralte Wort kommt zu seinem Recht: das ist Gottes Finger. Hier waltet eine Providenz über der Geschichte, die nicht aus menschlichem Gehirn sich erklärt. Der Verfasser der Bücher der Könige entnimmt den Fluch Josuas aus einer ihm als lauter bekannten Quelle. Der Fluch Josuas versetzt uns in der lebendigsten Weise in die große Thatsache, denn Josua redet in der tiefsten Ergriffenheit über das, was geschehen ist. Er steht unter der Majestät des Bannes Gottes über die Gottlosen. Die Flucht vor den Wenigen in Ai, die furchtbare Wirkung, die es auf das ganze Volk hat, Josuas Verzweiflung und seine von Menschlichkeit und Unglauben

gefärbte Bitte sind lauter Zeugnisse der Wahrheit. Die Helden Jehovas sind mit einemmal Schwächlinge. Lauter Miserie.

Achans Geschichte bedarf keiner Apologetik. Sie predigt laut, daß der barmherzige Gott auch ein gerechter Gott sei, auf dem Gehorsam gegen ihn bis aufs Titelchen bestehe und ein erschütterndes Gericht halte. Er läßt seinem Volke nichts durchgehen. Hier ist der, der Israel bevorzugt, ein Richter in seiner Mitte. Achan war aus einem berühmten Stamme, der Steinhügel erinnerte an das Ereignis und pflanzte es fort, das Thal Achor (sonst ein blühendes Thal, Jes. 65, 10) das Thal der Betrübnis, trägt seinen verhängnißvollen Namen und damit das Gedächtnis des Geschehenen bis in ferne Zeiten (Hosea 2, 17; Jesaias 65, 10). Wenn auch die Kinder Achans mitgesteinigt werden, so war das gegen das Gesetz (vgl. Deut. 24, 16), beruhte aber auf bestimmtem Befehl Gottes und verbürgt die Treue des Verfassers, der sonst überall auf den Bestimmungen des Gesetzes ruht. In dem aufrichtigen Bekenntnis Achans zeigt sich auch bei ihm die Erziehung des Volkes durch die Thora. In K. 8 stützt der Pentateuch Josua und Josua den Pentateuch V. 30—35. Der angenommene Erfinder muß beide Berichte erfunden haben. In V. 27 scheint eine Inkonsequenz zu liegen, aber sie geht aus der Barmherzigkeit Gottes hervor, der der Begierde entgegenkommen wollte. Die Geschichte mit den Gibeonitern, die 2. Sam. 21, 1—6 bestätigt wird, offenbart wieder die der Wirklichkeit entsprechende Unbedachtsamkeit des Josua und der Fürsten. Sie fragten den Mund des Herrn nicht, und waren doch von seiner Macht und Weisheit umgeben. Ein Bild der Gläubigen, wie es sich zu allen Zeiten wiederholt. Sehr auffallend ist es, daß sich auch Josua täuschen ließ. Josua wird nirgends im Buche gelobt und verherrlicht. Sein Gehorsam wird einfach hingestellt: er that ganz so, wie Mose geboten. Erst am Schluß des Buches heißt er der Knecht des Herrn. In K. 17, 14—18 treten Schwachheit des Unglaubens und Kraft des Glaubens einander entgegen. Die erste der Abschieds-

reden Josuas zeigt darin die volle Wahrheit und Gerechtigkeit Gottes, daß es dem Volke ebenso gehen werde wie den Kanaanitern, wenn es fremden Göttern diene. Da redet kein jüdischer Patriot aus Liebe zu seinem Volk in menschlicher Betrachtung, sondern der unbestechliche Knecht Gottes, dem Gottes Gesetz allein der Maßstab ist. Da ist die rücksichtslose Entscheidung, die Stimme der Wahrheit. Das entspricht ganz dem Ernste, mit dem Josua auch den Fluch über das Volk hatte ausrufen lassen. Jos. 24 weht uns die volle Kraft des heiligen Geistes an. So sagt der Herr, der Gott Israels — was sagt er denn? Daß es alles freie und freieste Gnade war, daß er Israel erwählt habe. Abgötter waren die Väter, versunken in heidnischen Dienst, da erbarmte sich ihrer Gott. Gott that alles allein aus großer Güte. Abraham nahm er, Isaak gab er, Jakob und Esau gab er, Moses, Aaron sandte er. Er, er war der Heiland des Volkes. Allen Fluch, auch den des dämonischen Bileam, verwandelte er in Segen. Wie nüchtern bleibt Josua gegenüber dem Gelübde des Volkes, wie kannte er die Schwäche desselben, wie läßt er sich nicht täuschen. Wir wollen dem Herrn dienen — sagt das Volk; ihr könnt dem Herrn nicht dienen — sagt der Prophet. Gott ist zu groß, zu gewaltig, ein eifriger Gott. Man beginne seinen Dienst mit dem Bekenntnis, daß man ihm nicht dienen kann, daß man gänzlich unfähig ist, seine Gebote zu halten, daß man kein Herz für ihn hat. Er läßt sich nicht spotten, sondern fordert sein Recht. Das Volk, das hier so eifrig dienen will, hatte doch fremde Götter unter sich V. 23, kannte sich selbst nicht, war mit seinem Herzen doch ferne von Gott (neiget euer Herz zu ihm). Da nimmt sie Josua, wie sie sich geben, und macht mit ihnen einen Bund. Und schrieb dies Alles ins Gesetzbuch Gottes. Die Bundschließung bei Sichem empfängt ihre urkundliche Niederlegung wie die in der Wüste Moab.

Das Buch Josua, wie es auf uralten, zur Zeit Josuas aufgeschriebenen Quellen beruht, trägt auch überall das Zeugnis der Wahrhaftigkeit und Göttlichkeit an sich.

Es ist auch ein Beweis, daß der ganze Pentateuch vor ihm bestanden hat, denn es beruft sich überall auf denselben. Eine spätere Fiktion ist völlig ausgeschlossen.

Man hat gegen die Geschichtlichkeit des Buches Josua das Bedenken erhoben, daß mit der in ihm geschilderten Einheit nicht die spätere Zerfahrenheit unter den Richtern zu vereinen sei, diese Einheit wäre erst unter den Königen gewonnen: das Buch Josua gebe also ein Idealbild, das als eine Warnung und ein Vorbild in die Vergangenheit gelegt sei, dieser aber nicht eigen gewesen wäre. Gleichsam als ob das unter Calvin geeinte Genf mit seinem Bekenntnis und seiner Disciplin und mit seinem ganzen Einfluß auf die Welt nicht hätte vorhanden gewesen sein können, da nachher Schwachheit und Ohnmacht gefolgt ist. Doch zeigt das Buch der Richter auch die Einheit des Volkes. Gleich im Anfang desselben fragen die Kinder Israels gemeinsam den Herrn. Die beiden ersten Richter vereinigen in ihren Kämpfen das gesamte Israel. In dem Streit mit Benjamin fühlt sich die Gemeinde als eine einheitliche. Die Geschichte von Gibea ist Hosea eine Thatsache, 9, 9; 10, 9. Das Lied der Debora verherrlicht eine allgemeine Erweckung der Geister des Landes, obwohl einige Stämme säumig waren; aber sie werden deswegen gestraft, und so wird die Einheit vorausgesetzt. Der Einfluß Gideons umfaßt das ganze Volk. Niemand widersprach, als man ihm die Königswürde anbot. Die Eifersucht der Ephraemiter in K. 8 beweist, daß sie auch zum Kampf gegen Midian hätten gerufen sein wollen. Eli betrachtet Israel als ein Volk, und Samuel wird von Dan bis Beersheba als ein Prophet anerkannt. Bei der Not der Zeit, bei dem Mangel an einer großen hervorragenden Persönlichkeit, bei der Selbständigkeit der Stämme, die hie und da von dem gemeinsamen Heiligtum weit entfernt waren, konnte der Verfasser der Bücher der Richter die Zustände nicht anders schildern, als er sie geschildert hat.

Auch der Vorwurf, daß das Buch Josua das Land als

erobert betrachte, während noch so viel nach dem Buch der Richter zu gewinnen war, ist nicht stichhaltig, denn auch das Buch Josua zeigt in seinem Katalog K. 12 nur 31 geschlagene Könige, während Richter 1, 7 die Könige im Süden Kanaans mit 70 beziffert.

Unter Josua geschah der große siegreiche Einbruch in das Land, doch blieb noch viel zu thun übrig. So faßt Josua die Lage auf K. 23, 5. Im großen hatte Gott sein Wort erfüllt, es blieb noch Kleinarbeit genug zu thun.

Oettli sagt in seinem Kommentar: „Das Buch Josua ist nicht in gleichem Sinne für geschichtlich zu halten, wie neuere Geschichtsdarstellungen, welche die Ereignisse in durchweg urkundlicher Beglaubigung und streng pragmatischer Verknüpfung erzählen wollen. Denn einmal ist sein Inhalt den Quellenschriften aus einer langen mündlichen Überlieferungskette zugekommen, deren Einwirkung hier wie in allen ähnlichen Fällen an der poetischen Abrundung und Verklärung des Stoffes leicht zu erkennen ist (handgreiflich 10, 12 ff.); sodann ist der Zweck dieser Geschichtsschreibung ein nationalreligiöser, so daß sie über manche Mittelglieder, die wir nur vermissen, hinweg-eilen darf, um vor allem die Hand Jahvehs im Gang des irdischen Geschehens aufzuzeigen. Daraus folgt jedoch keineswegs, daß der Inhalt des Buches der unverbürgten Sage oder gar der bewußten Dichtung angehöre. Denn auch der mündlichen Überlieferung ist in den sog. semitischen Völkern eine ungemeine Stetigkeit, ja Kristallisierung zu stereotypen Erzählungsformen eigen und der Beweis des göttlichen Waltens hat zu allen Zeiten nur dann religiösen Wert und Wirkung gehabt, wenn es sich auf dem festen Boden der Geschichte, nicht auf dem wankenden Grund der Dichtung vollzog. Wohl aber muß der Beschaffenheit dieser Berichte gemäß das Geschehene mittels besonnener Kritik aus dem Erzählten ermittelt werden."

So redet ein Vermittelungstheologe, der sich in lauter Widersprüchen wagt. Zunächst haben wir in dem Buche Josua

die besten Geschichtsquellen, die ein Schriftsteller haben kann: nämlich die Berichte von Augenzeugen, alte, schriftlich vorliegende Urkunden, von Josua selbst abgefaßte Reden. Dazu ist der Verfasser noch der Zeit nahe, die er beschreibt. Die lange Überlieferungskette besteht nicht. K. 10 ist keine poetische Abrundung vorhanden, sondern wird uns gesagt, daß das große Ereignis auch im Buche des Rechtschaffenen aufgeschrieben sei, also eine zwiefache Beglaubigung habe. Wir wissen nicht einmal, ob das Buch des Rechtschaffenen lediglich Poesie enthalten hat. Wo sonst noch eine Verklärung des Stoffes vorliegt, wird uns nicht gesagt. Man streift die Weihe und Herrlichkeit von den Thaten Gottes, indem man diese Verklärung behauptet. Die Augenzeugen haben die Thatsachen so berichtet, wie sie geschehen sind, und die ganze Bibel hat ihnen darin geglaubt, namentlich Paulus Hebr. 11. Es ist nicht einzusehen, welche Mittelglieder noch fehlen sollen, z. B. bei der Eroberung von Ai, bei dem Untergange der fünf Könige ꝛc. Was fehlt denn hier oder was ist hier verschwiegen? Ich fürchte, es steckt der rationalistische Sauerteig dahinter, daß noch andere Dinge bei dem Fall Jerichos mitgeholfen haben, als der Ton der Posaune. Oettli biegt wieder ein, ganz wie die Vermittelungstheologen, indem er sagt, der religiöse Wert bestehe nur auf dem Boden der Geschichte. Und doch ist dieser Boden ein so schwankender. Schließlich hat er doch nichts mehr als „besonnene" Kritik, die das Geschehene ermitteln muß. Besonnen will jeder Kritiker sein, auch der radikalste, und verliert den ganzen Boden der Geschichte.

Die Vermittellungstheologie hat ganz dieselbe Stellung wie die Kritik der Negation. Gottes Wort ist ihr nicht Gottes Wort, sondern menschliche also fehlerhafte Überlieferung, und sie sucht aus derselben heraus, was sie für wahr hält. Der Mensch steht über der Bibel. Dabei verliert sie dann den Blick für das wahrhaft Menschliche im Buche Josua: für die Furchtsamkeit Josuas, für den Diebstahl Achans, für die Angst des Volkes, dem das Herz zer-

schmolz, für die große Vorsicht Josuas bei dem zweiten Sturm von Ai, für die Unvorsichtigkeit mit den Gibeonitern, für das offene Mißtrauen, das Josua in die Ergebenheit des Volkes gegen Jehova setzt. „Ihr könnt Jehova nicht dienen." Die Reden Josuas sind von solcher Nüchternheit und solchem Ernste, daß hier jede Verklärung fortfällt. Diese ist aber auch in dem ganzen Buche nicht zu finden, dasselbe ist ein durchaus glaubwürdiger und wahrhaftiger Bericht von den Werken Jehovas, die ein ganzes Volk mit angesehen hat und über die uns einer berichtet, der sie auch miterlebte.

Die praktische Bedeutung des Buches Josua in dem Gebrauch der Gemeinde ist eine große. Es predigt laut genug den Gedanken, daß Gottes Verheißungen wahrhaftig sind und sich zu seiner Zeit erfüllen. Es fällt kein Wort Gottes zu Boden. Daneben tritt die unendliche Wichtigkeit des Gehorsams gegen alle Befehle Gottes hervor. Das Volk, das sein Erbe einnehmen will, muß sich ihm unterwerfen. Und Gott bringt es wirklich in seinem Volk zur Unterwerfung und zum Gehorsam. Es wird ihm geglaubt und vertraut. So selten das auch auf Erden ist, es geschieht dennoch in einem Kreise, den Gott erzogen hat.

Ganz vergeblich ist die Arbeit Gottes an seinem Volke nicht gewesen; er findet solche, die ihn und seine Gebote lieben. Diese Gebote sind nicht schwer, sondern unser Buch faßt sie alle zusammen in die Liebe Jehovas.

Weiter giebt das Buch eine Fülle von charaktervollen Bildern in Josuas Heldengestalt, in Rahabs Glauben und Errettung, in Kalebs ehrwürdiger alten Erscheinung, der sich der Worte erinnert, die einst der Prophet Moses zu ihm gesprochen. Schöne Bekenntnisse der Stämme werden ausgesprochen, überall Leben und Bewegung. In Rahab das Erbarmen, in Achan der Ernst, in Pinehas der Eifer. Zwei Volksversammlungen nehmen uns in sich auf, und wir hören die großen Wahrheiten, daß der Mensch Gott wohl dienen wolle, aber nicht könne, und daß wir uns vor Gott mit aller An-

maßung des freien Willens wegwerfen müssen. Gerechtigkeit hat die Kanaaniter vertilgt, Gerechtigkeit kann auch das auserwählte Volk vertreiben; darum ist Vorsicht und heilige Furcht notwendig. Das Buch trägt überall das Zeugnis, daß es von Gottes Geist eingegeben sei.

Über den Charakter der Bücher der Könige.

Aus den studentischen Kreisen von Tübingen ist ein Urteil über meinen „Winter in Tübingen" ergangen. Ich habe das Urteil nicht gelesen, weil ich thörichte Worte nicht gerne lese — es wird wohl ein ganz besonders kluger Jüngling gewesen sein —, doch hat man mir gesagt, daß in dem Aufsatze gestanden habe, daß die Theologen die Wahrheit suchten. Meine lieben Herren, wir haben nichts mehr zu suchen, weil wir schon alles gefunden haben. Der Blinde sucht die Sonne — man braucht ihm nur die Augen zu öffnen, er sieht sie: sie steht am Himmel. Wir haben die ganze heilige Schrift, von der der Psalmist sagt, daß sie die Augen erleuchte; wir haben das tausendstimmige Zeugnis der Reformatoren: die Wahrheit ist in reichster Fülle über uns ausgeschüttet worden — und doch sagen wir: wir suchen sie. Sucht der Sohn noch, der an den reichen Tisch des Vaters gesetzt ist, Speise und Trank? Das ist der Hochmut des Jahrhunderts, der Stolz des armen Menschen, der lieber die Wahrheit *suchen* will, als die vorhandene *genießen*. Das Suchen wäre besser als der Besitz. Heißt es im allgemeinen von Gott: In ihm leben, weben und sind wir, so daß wir ihn mit Händen greifen können, so heißt es im besonderen Sinne von der Schrift: sie unterrichtet die Albernen.

Es giebt ein Suchen Gottes, wie es von den gerechten Königen Israels berichtet wird, das war aber eine innere Mühe, ihm nahe zu treten, mit ihm in Gemeinschaft zu kommen, seine Hilfe und Gnade zu erfahren: ein Suchen, daß sich auf dem Boden der Praxis

und nicht der Theorie bewegte. Ein solches Suchen kann ich Ihnen nur empfehlen. Viel wichtiger ist es, mit Gott in lebendige Verbindung zu treten — und das geschieht auf dem Wege eines fortschreitenden, aufrichtigen Suchens, er wohnt noch heute in seinem Wort und Sakrament — als sich abzuquälen mit der Lösung von Problemen, die bis jetzt noch niemand gelöst hat. Neulich las ich in Luthers herrlicher und gewaltiger Schrift de servo arbitrio: Wenn man alle Schwierigkeiten lösen könnte, was bliebe da noch für den Glauben übrig? Was wir hier nicht einsehen, werden wir einmal im himmlischen Lichte verstehen. Der Hochmut grübelt, die Einfalt unterwirft sich dem Worte Gottes. Ich kann Ihnen nicht beschreiben, meine Herren, welch ein Strom von Licht auf mich sich ergießt, wenn ich nur einen einzigen Psalm lese, und wie vor demselben alle Weisheit und alle Bedenken der Menschen schwinden.

Treten wir an die Betrachtung eines biblischen Buches heran, so sollten wir es mit dem Respekte thun, den uns das Wort Pauli einflößt: Jedes Schriftbuch ist von Gott eingegeben, denn der Apostel nennt sich den Lehrer der Völker — welch eine Stellung! — doch ich will davon einmal absehen um unserer großen Armut willen und sagen, wir treten einem biblischen Buche mit der guten Meinung entgegen, daß der Verfasser ein ehrlicher Mann war, der uns nach seinem Wissen die Wahrheit mitteilen wollte, der keineswegs die Absicht hatte, da er Geschichtsschreiber sein will, die Geschichte zu fälschen, nach ihm liebgewordenen Ideen umzumodeln oder so zu übermalen, daß er in die Vergangenheit etwas hineinträgt, was die Vergangenheit nicht gekannt hat. Kommt uns ein modernes Geschichtsbuch in die Hand, so wäre es ganz verkehrt, von vornherein an der Wahrheitsliebe, an der Pietät und Gerechtigkeit des Verfassers zu zweifeln. Wir glauben zunächst dem Manne, wie wir wünschen, daß man uns glaube. Sie, meine lieben Herren, kommen doch nicht zu meinen Vorträgen mit dem Argwohn: Dr. Zahn will uns belügen und er versteht es in ganz geschickter Weise, sondern Sie

kommen in dem guten Glauben: Dr. Zahn will uns aufrichtig die Wahrheit mitteilen. So nehmen wir ja jedes Geschichtsbuch des Altertums in die Hand, ja wir sind sehr dankbar, daß wir es haben, denn ohne dasselbe wüßten wir vielleicht von den betreffenden Dingen gar nichts. Wir gehen so weit in der Hochachtung vor den Geschichtsquellen des Altertums, daß wir selbst da, wo wir offenbar Falsches in ihnen finden, die freundliche Vermutung hegen, es läge vielleicht in der verkehrten Nachricht noch ein Nachklang irgend einer Wahrheit. Mit einem Worte: wir haben Vertrauen zu den Geschichten eines Sallust, Polybius, Tacitus, Plutarch, Thucydides. Gewisse Formen ihrer Geschichtsschreibung, z. B. die eingeflochtenen Reden, erklären wir uns nicht einfach als Macherei oder bloßen Schmuck, den die Alten liebten, sondern als Darstellung der damals wirklich herrschenden Ideen und einer durchaus geschichtlichen Gedankenwelt.

Diese Stellung des Vertrauens, auf der aller Verkehr der Menschen beruht und die Fortpflanzung jeder geschichtlichen Kunde — nehmen Sie das Vertrauen aus dem Leben, und das ganze Leben ist Wahn und Unsicherheit —, ist im Hinblick auf die heilige Schrift von der Kritik unserer Tage aufgegeben.

Man sagt: „Eine große Geschichtsfälschung ist vorgenommen worden, indem die ganze Überlieferung in theokratischem Sinne und in der Absicht, den Priesterstand und das Priestertum Levis bereits vor der Königszeit, ja während der Wüstenwanderung bestehen zu lassen, überarbeitet wurde; auch die Urgeschichte, welche voll von mythischen Erinnerungen ist, ist im Sinne des neuen Gesetzes ausgedeutet und benützt worden, um die Präexistenz desselben zu erhärten. Die Fälschung ist ohne jede Ehrfurcht vor geschichtlicher Wahrheit und unbekümmert um die Verunglimpfung vieler Männer, welche der Nation zur Zierde gereichen, aber mit Verherrlichung von Despoten und Schwachköpfen, welche die Priester schalten ließen, vorgenommen."

Das große Geschichtswerk von Genesis bis Chronika, dem mehr als drei Jahrtausende geglaubt haben, auf dem der Herr und die Apostel stehen, auf dem die Reformatoren ihren Bau aufrichteten, ist ein großer Betrug — und nicht ein gewöhnlicher Betrug, sondern ein raffinierter Betrug, der mit allen Mitteln der Fälschung entstanden ist, mit künstlicher Archaisierung, mit Einschub, mit Weglassung und Übermalung und heilloser Vermengung der Urkunden, er ist mit den unreinsten Parteiinteressen ins Werk gesetzt. Und dies unter einem Volke, das wie kein anderes der Erde an seinen heiligen Traditionen festhielt, mit großer Verehrung zu den Erzvätern, zu Moses, zu Samuel, zu David, zu Salomo ꝛc. zurückblickte und darin seine größten Güter sah: dies Volk, das sich allein mit dem Glauben an diese Traditionen in dem Völkergewirr behauptete, fälscht seine ganze Vergangenheit und verwandelt sie in ein priesterliches Gedicht. Meine lieben Herren, betrachten Sie einmal diese schroffen Gegensätze: die ganze christliche Kirche kommt mit dem größten Vertrauen nicht nur, sondern mit heiliger Unterwerfung den Büchern von Genesis bis Chronika entgegen, eine Gruppe deutscher Gelehrter, spezifisch deutscher Gelehrter, denn die Holländer und Engländer sind erst gefolgt (Kuenen hat eine Zeit gehabt, wo er echt mosaische Bestandteile im Pentateuch annahm), Vatke, Reuß, Graf, Wellhausen — das sind die Väter — machen aus der ganzen Geschichtstradition einen heillosen Schwindel. Das letzte Vertrauen zur Tradition ist geschwunden. Die Gegenwart weiß es besser als die Überlieferung des eigenen Volkes, dieses Volk ist maßlos betrogen worden, wir haben die Täuschung aufgedeckt.

Wer sind aber „wir“? Haben wir etwa zuerst die echte geschichtliche Methode gefunden? Das kann man nicht sagen, denn Ranke verherrlicht Thucydides als den Meister aller Geschichtsschreibung, und man mag Tacitus viel zu scharf finden, man muß doch seine meisterhafte Begabung anerkennen. Das Bild von Germanien soll völlig echt sein. Aber die eigentlich geschichtliche Kritik

ist doch erst seit Niebuhr und Ranke erschienen? Das ist leider nicht auf die Kritik des Alten Testaments anzuwenden, denn die Grundgedanken der modernen alttestamentlichen Kritik soll ja schon Spinoza am Ende des 17. Jahrhunderts gehabt haben. Das exilische Geschichtsbuch, mit dem Cornill in seiner famosen Einleitung ins Alte Testament prahlt (ich warne Sie vor diesem Buche), ist eine Erfindung Spinozas. Die ganze Vergangenheit der Menschheit hindurch hat es scharfsinnige Männer gegeben, die an den Überlieferungen Kritik geübt haben; ich erinnere Sie an die Kritik der antiken Philosophie am Götterglauben. Was ist die ganze Reformation anders als eine großartige Kritik von 14 Jahrhunderten, eine Kritik, neben der alle Kritik unseres Jahrhunderts das reinste Kinderspiel ist? Eine Kritik der That, des heiligen Geistes, des Lichtes Gottes, während unser Jahrhundert überschwemmt ist von krankhafter Nörgelei, schrankenlosem Subjektivismus, wüster, wilder Einfälle. Wir haben Werke der Zerstörung haufenweise, aber wenige Werke der Auferbauung.

Worin allein ein großer Unterschied unsers Jahrhunderts von den früheren liegt, das ist die Schärfung der Technik, der Methode. Bewunderungswerte Fortschritte hat unsere Zeit in den Kunstgriffen, in der Fein- und Kleinarbeit der Technik gemacht. Die geheimen Zusammenhänge der mechanischen Welt sind wunderbar erkannt worden. Der Zug der Zeit geht auf die Arbeit im Detail — das hat sich auch auf die Geisteswissenschaften übertragen, und so meint man durch die Sorgfalt im kleinen große Fragen besser lösen zu können. Tritt man in eine Werkstätte der Kritiker, so glaubt man wirklich in die Stube eines Mechanikers zu kommen, der mit allen möglichen Handwerkszeugen arbeitet; mit den feinsten Instrumenten und den schärfsten Feilen, mit den Mitteln, etwas in die millionsten Teile zu zerlegen. Wie die alttestamentlichen Urkunden zusammengesetzt sein sollen, wie die Quellen in einander fließen, wie sich die Gedankenkreise scheiden, wie die Maschen liegen, das alles soll mit

modernen Mitteln dargestellt werden. Die alten Mischer und Vermischer müssen Tausendkünstler gewesen sein — und wir sind erst hinter das Geheimnis gekommen. Die Methode der alttestamentlichen Kritik ist die des Jahrhunderts: man will durch Zerteilung das Geheimnis lösen, aber man zerreißt nur Lebendiges in tausend Fäden. Man will das Gras wachsen hören, aber man versteht die Geschichten nicht in ihrem großen Zusammenhang. Man will alles wissen und weiß nichts.

Die Methode unseres Jahrhunderts, von der man wähnt, daß sie die Alten nicht gekannt haben, ist Haarspalterei geworden, eine Unsumme von Gründen, wo man keinen einzigen wirklichen Grund hat, eine Zerfahrenheit in einem Übermaß von Feingefühl, das nur die Zerrissenheit einer modernen Seele geschaffen hat. Einfach Großes, Schlichtes und Wahres kann man nicht mehr denken. Namentlich hat die Urkundenhypothese diese Fülle von lauter Wahngedanken so groß wie Fliegen geschaffen. Die Methode unserer Zeit hat die Einsicht der Alten nicht verbessert; es ist eine ganz andere Macht, die uns von den Alten scheidet: es ist der moderne alles beherrschende Zweifel, ob es überhaupt einen unsichtbaren Gott und eine unsichtbare Welt giebt, und ob dieser mit Wunder und Weissagung in die arme Menschheit eingreifen könne.

Es handelt sich nirgends um einen Kampf der Methode gegen die Methode, sondern es handelt sich um die große Frage: lebt und regiert ein Gott? Der innerste Grundbetrieb aller Kritik ist die Beseitigung Gottes. Es gilt den Kampf gegen Gott, darum wird der Kampf gegen die Schrift geführt. Gott lebt in seinem Worte. Das Wort muß getötet werden, und unser Jahrhundert hat alle Welt aufgerufen, um das Wort zu bekämpfen. Die Vergleichgültigung aller Religion hat es auf seine Fahne geschrieben — und es hat darin Unglaubliches geleistet. Der Atheismus ist in einer so ausgebreiteten Weise zur Parole der Menschen gemacht worden, daß wir keine ähnliche Erscheinung der Weltgeschichte kennen. Als letzter

Satz steht hinter aller Kritik das Wort von Nowack in Straßburg: „Der Monotheismus wäre bei Israel ein Unikum in der Völkergeschichte und seine Entwickelungsgeschichte wäre ein unbegreifliches Rätsel.“ Aber das will gerade die heilige Schrift erhärten: nur dieses Volk kannte Gott, die übrigen kannten ihn nicht. Gott muß weg, das ist das furchtbare Streben der modernen Kritik.

Bengel hat das tiefsinnige Wort ausgesprochen: „Man wird die Kräfte der Natur so erhöhen, daß nichts Übernatürliches mehr sein wird.“ Auch ein moderner Theologe kann nichts Übernatürliches mehr glauben. Allein darum streitet er wider die Bibel. Alle anderen Gründe sind leerer Schein.

Das tiefe Mißtrauen gegen die Schrift und ihre Tradition ist nur die Folge des allgemeinen Abfalles von Gott und allen unsichtbaren Mächten. Der Unglaube geht so weit, die ganze Vergangenheit der Menschheit in einen großen Dunst aufzulösen: das ist das Ende des Radikalismus. Die Sozialisten verbrennen eine ganze Welt, um sich ein Paradies der Hölle zu verschaffen. Man zerstört die Vergangenheit, um auch die Gegenwart zu zerstören.

Wir müssen zurückkehren zu dem vollen Vertrauen zu der biblischen Tradition, wie es Jahrhunderte gehabt.

Alle geschichtliche Kunde beruht auf der von den Augen- und Ohrenzeugen einer Thatsache an die Zeitgenossen überlieferten Kunde, die sich in einer Kette von folgenden Geschlechtern fortsetzt und schriftlich mit der größten Treue, mündlich mit der Gefahr, Sage zu werden behauptet: Alles, was wir von der Vergangenheit wissen, beruht auf Tradition; ohne dies ist die Menschheit ein unbeschriebenes Blatt. Jede Familiengeschichte ist nichts anderes als Tradition der Familie. Die Geschichte ist ohne geschichtliche Dokumente lediglich ein Gebiet der Einfälle und Konjekturen. Der Brand Roms, durch die Gallier geschehen, hat die Welt der Denkmäler vertilgt und der schrankenlosen Sage den Weg bereitet. Jedes Stück der Tradition ist mehr wert, als der glänzendste neue Gedanke. Jede scheinbar noch so

glückliche Hypotheſe wird durch eine, ſei ſie auch kümmerliche, doch echte hiſtoriſche Notiz widerlegt.

Das Altertum übergiebt uns das Buch eines Autors, mit demſelben den Namen des Verfaſſers; wir haben keinen Grund an dieſer Wahrheit zu zweifeln; das Buch iſt in unſeren Händen; es muß einen Verfaſſer gehabt haben. Will man alle hiſtoriſche Tradition verneinen, ſo ſtellt man ſich in die Luft und hat nichts als Träume. Baur mußte vier pauliniſche Briefe ſtehen laſſen, um die anderen zu entfernen: mit ſeinen Gründen konnte er auch die vier beſeitigen.

Woher weiß es die Kritik, daß es einen Moſe gegeben hat, daß er irgendwie geſetzlichen Einfluß auf das Volk gehabt hat? ſie weiß es allein aus der Tradition. Jeder Kritiker nimmt ſo viel und ſo wenig aus der Tradition, wie er will; aber ohne ſie iſt er ein Luftſchiffer in den Wolken des Himmels. Man thut ein ſchweres Unrecht, wenn man die Geſchichte ſo lange deſtilliert, bis ſie ſagt, was man will. Man macht in der Auferſtehungsgeſchichte die Maria Magdalena zur Schwärmerin, woher hat man den Namen? Und wenn man an den Namen glaubt, warum glaubt man nicht an das Übrige? Das 19. Jahrhundert will es beſſer wiſſen, als die Alten es wußten: wie kommt es dazu? Seine Methode iſt alles zerſplitternder Zweifel: dabei bleiben doch unvergleichliche Großthaten der Vergangenheit beſtehen und eine deutliche aller Annahme werte Kunde derſelben.

Die Bedeutſamkeit hiſtoriſcher Überlieferung iſt ſo alt wie die Menſchheit alt iſt. Darum die viele Schreiberei bei den Ägyptern, Aſſyrern und Babyloniern (ſchon zur Zeit Abrahams ein ſchriftlicher Verkehr in ganz Vorderaſien) und die ſtrengen Verbote, irgend etwas hinzuzuthun oder abzuthun: die Verwünſchungen aller Fälſcher, namentlich der heiligen Urkunden. Die Abſchriften alter Denkmäler mußten aufs ſorgfältigſte bis auf das Titelchen geſchehen. Merkwürdig: man glaubt den Hieroglyphen und den Keilinſchriften und

hält sie für historisch wertvoll; eine Nachricht der Keilinschriften wird anerkannt, dem Bibelbuche glaubt man nicht, sondern es wimmelt darin von Fälschungen. Neuerdings hat man eine Tafel gefunden aus der ersten Dynastie von Babylon: es findet sich auf ihr der Name Kedorlaomor. Jetzt wird nun 1. Mose 14 feststehen: inmitten all der „Sagen" der Genesis, die man behauptet, eine uralte Geschichte.

Die Geschichte Israels beginnt keineswegs mit dem Singen und Sagen, wie Kautzsch dichtet, mit fabelhaften Bildern der Volksphantasie; sondern schon ehe der Pentateuch entstand, gab es ein Buch des Redlichen, gab es ein Buch der Kriege des Herrn. Mose ist dann davon erfüllt, daß er niederschreiben müsse, was ihm Gott geredet hat, und als heilige Urkunde für alle Zeiten legt er sein Buch inmitten des Volkes nieder. Die ganze Schrift ist von der Wahrheit durchzogen, daß die Worte Gottes schriftlich niedergelegt werden müssen. Im allgemeinen gilt der Ausspruch des Psalmisten, diese Heiligung der Überlieferung der Väter:

„Ich will aufthun mit Gleichnisrede meinen Mund, ich lasse strömen Rätsel aus der Urzeit, die wir vernommen haben und wissen und unsere Väter uns erzählt, wollen wir nicht verhehlen unseren Söhnen, dem spätesten Geschlecht erzählend den Ruhm des Herrn und seine Macht und seine Wunder, die er gethan. Und auf stellte er Zeugnis in Jakob und Lehre setzte er ein in Israel, die er unsern Vätern geboten, sie kund zu thun ihren Söhnen, auf daß erkenne das spätere Geschlecht, die Söhne, die geboren werden, daß sie aufstehen und erzählen ihren Söhnen und auf Gott ihr Vertrauen setzen und nicht vergessen die Thaten Gottes und seine Gebote wahren."

Und nun erzählt Assaf, der zur Zeit Davids lebte und mit David in der Gegenwart, in der er sich bewegt, schließt — die Geschichte Israels, ganz wie sie der Pentateuch erzählt. Er glaubt der Überlieferung der Väter ohne jeden Zweifel.

Alles Leben eines Volkes beruht auf seinen geschichtlichen Traditionen. „Jesus könnte ja auch nicht gelebt haben," sagte Napoleon zu Herder in Weimar; „die Schlacht von Jena könnte wohl auch nicht geschlagen sein," antwortete Herder. Napoleon lächelte. So aber steht unsere moderne Kritik: alles das, was das Alte Testament namentlich für die Urzeit bezeugt, könnte auch alles nicht geschehen sein. Warum sollen wir nicht die ganze Tradition eines Volkes einfach wegwischen und unsere Träume an ihre Stelle setzen? Wir haben zu dem vollen Vertrauen an die geschichtliche Überlieferung zurückzukehren.

Zunächst haben wir die Frage zu beantworten: besitzen wir in dem Buche der Könige ein selbständiges Ganze, ein unabhängiges Buch? Die Zweiteilung, die von den LXX und der Vulgata vollzogen wurde, ist erst sehr spät in die hebräischen Bibelausgaben gekommen: es ist das Buch der Melachim. Wie verhält es sich aber zu dem Buche Samuelis? Es beginnt mit den Worten: „Und der König David war alt und zu Jahren gekommen", das scheint doch offenbar an eine vorangegangene Geschichte sich anzuschließen und deren Fortsetzung geben zu wollen.

Wir haben in dem Buch Samuelis die auffallende Erscheinung, daß uns der Tod Davids nicht erzählt wird, sondern nur sein letzter Lobgesang und sein Segen, da ist am Ende der Anfang des Buches der Könige die notwendige Ergänzung. Jene Erscheinung im Buche Samuelis will man so erklären, daß der Verfasser desselben ein Zeitgenosse Davids war, der noch unter dem Eindrucke des eben geschehenen Todes Davids stand und sich begnügt hat, die beiden Grundgedanken in seinem Buche hervorzuheben: David ist der durch Leiden zur königlichen Herrlichkeit aufsteigende Auserwählte Gottes und als solcher der für die Überführung der Bundeslade nach Zion berufene Mann, der auch durch ein schweres Gericht hindurch die Tenne Arafnas findet und einweiht für den zukünftigen Tempel, der Bereiter der heiligen Wohnstätte Gottes in seinem Volke. Mit Ab-

sicht schließt das Buch Samuelis mit der Zählung des Volkes und der großen Versöhnung desselben auf dem späteren Morijah. David hat eine Stätte der Versöhnung gefunden, damit schließt Samuelis. Der große Beruf des Geliebten Gottes war erfüllt. Man hat in Samuelis auf eine Stelle hingewiesen, 1. S. 27, 6: daher ist Ziklag an die Könige von Juda gekommen bis auf diesen Tag, um einen Zeitgenossen als Schreiber von Samuelis abzulehnen; aber die Stelle läßt sich auch mit Hävernick so erklären, daß nicht von dem Gegensatz zwischen Juda und Israel die Rede ist, sondern daß Ziklag aus dem Besitz des Stammes Simeon in den Besitz des königlichen Stammes Juda überging, es wurde königliches Besitztum. Die Geschichten Samuelis sind aus den Weissagungen von Samuel, Nathan und Gad geschöpft, und da heißt es in der Notiz der Chronika: diese Propheten haben die ganze Regierung Davids und seine Heldenthaten und die Zeitstürme, vehachittim, ascher chabru ʿalav (die über ihn einherbrausten), dargestellt. Davon ist noch ein mächtiger Nachklang in Samuelis: der von Not überflutete David. Daher am Schluß das große Loblied, der Segen Davids und die Helden, die seine Kämpfe mitgefochten. Der Streiter Gottes in seinem heißen Ringen tritt uns in Samuelis entgegen.

Damit war der Verfasser befriedigt. Es ist ein Lieblingsgedanke der modernen Kritik, daß wir in den Büchern Genesis bis Könige ein großes Geschichtswerk des Exils besitzen, in dem nach einem damals herrschenden theokratischen Standpunkt die ganze Vergangenheit betrachtet werde und daß nun auch die einzelnen Bücher mit Klammern verbunden seien — ein Gedanke, den Delitzsch auch in seiner Einleileitung zur Genesis ausgesprochen hat. Die Klammer, mit der das Buch der Könige mit Samuelis verbunden sein soll, wäre das Wörtchen wehammelech — sonst findet sich nichts in den Königen, was bestimmt an das vorangegangene abgeschlossene Buch Samuelis erinnert, wenn es auch an die vorangegangene Geschichte und an die Quellen dieser anknüpft. Der Tod Davids kommt unserem Verfasser

lediglich in Betracht wegen der Beziehung zu der Thronbesteigung Salomos. Die Notiz 1. Kön. 2, 11 über die Regierungszeit Davids ist schon im Rahmen des ganzen Buches gegeben.

Der erste Abschnitt des Buches der Könige Kap. 1—11 ist in sich selbständig und von unserem Verfasser, denn es treten in diesem Abschnitt die gleichen prinzipiellen Gedanken hervor, wie in dem ganzen Buche, nämlich die Betrachtung der Geschichte nach dem Gesetz Moses Kap. 2, 3 und nach dem Gehorsam gegen dieses Gesetz 6, 11 ff. und die Betrachtung nach der Strafe, die der Ungehorsam findet 11, 11 ff. Das ist etwas dem Buche der Könige spezifisch Eigentümliches. Die Mitteilungen über David haben nur den Zweck, zu zeigen, in welcher Weise Salomo König wurde und wie in den Aufruhr Adonijahs die schöne Abisag hineingreift. Salomo ist durch Widerstand nach Gottes Wahl König geworden, das will der Anfang des Buches hervorheben. Wir haben in ihm ein völlig einheitliches Werk nach Form, nach Inhalt, nach den herrschenden Ideen.

Eingehend müssen wir uns jetzt mit der Untersuchung beschäftigen: wann ist das Buch geschrieben und wer war der Verfasser? In mehreren Einleitungen, zum Beispiel bei dem Engländer Driver, den Rothstein in Halle in unnöthiger Weise ins Deutsche übersetzt hat, finden Sie die auffallende Bemerkung, das Buch ginge bis zur Befreiung Jojachins aus dem Gefängnis in Babel durch Evil Merodach 562 v. Christo. Lesen Sie nun den Schluß des Buches, so geht es vielmehr bis zu dem Tode Jojachins, der alle seine Lebenstage den täglichen Bedarf empfangen haben soll. Man hat von Evil Merodach ein Thontäfelchen gefunden. (Avil Marduk, Mann des Gottes Merodach.) Da er nur zwei Jahre regiert haben soll, so würde Jojachin nur kurze Zeit die Wohlthat genossen haben und auch nur kurze Zeit noch gelebt haben, denn von einem anderen babylonischen Fürsten ist nicht mehr die Rede. Der Verfasser schreibt, nachdem ein Lichtblick göttlicher Gnade über das exilierte Volk aufgegangen war in der Erhebung seines gefangenen

Königs, der 37 Jahre im Kerker geschmachtet hatte, seine und seines Volkes Sünden sühnend: Die Sonne der Güte Gottes brach in der Güte des Evil Merodach hervor, ein Unterpfand, daß das Erbarmen Gottes immer noch nicht von dem Hause Davids gewichen war, sondern wie dieses Haus durch tausend Stürme bis ins Exil erhalten hatte, so jetzt auch einen Schimmer von Wohlwollen und Trost über dasselbe aufgehen ließ. Nach einer Geschichte ohnegleichen, wo auch die Besten fielen, wo Gottes Zorn geeifert hatte, erscheint ein Stern am Abendhimmel des Volkes, der Verheißung bringt. Von welcher Bedeutung diese Erhöhung Jojachins den Gläubigen war, zeigt auch der Schluß des Buches Jeremias, wo dieselbe Geschichte erzählt ist: man klammerte sich an diese Huld des Babyloniers, als an die Huld Gottes. Gott hatte seines Volkes nicht ganz vergessen. Fast zerschmettert von einem rücksichtslosen Gericht, greift man nach der väterlichen Hand Gottes in einem Erweis seiner Güte. Es liegt eine gewisse Versöhnung auf dem Schluß des Buches. Man hat neuerdings die Behauptung aufgestellt (Wellhausen, Kuenen, Driver, Kautzsch), daß unser Buch vor dem Exil um 600 v. Chr. abgeschlossen worden sei, und es wären nur kurze, einen exilischen Standpunkt verratende Stellen später noch hinzugefügt worden. Doch ohne genügende Beweise. 2. Kön. 8, 22 heißt es von Edom, daß es bis auf diesen Tag von der Gewalt Judas abgefallen sei. Es erfüllte sich an Edom, was ihm Isaak verheißen; der Verfasser denkt an Gen. 27, 40: Es wird geschehen, wenn du dich ausbreitest, wirst du abwerfen sein Joch von deinem Nacken. Der Verfasser folgt hier nur streng seiner Quelle, welche entstand, als Juda noch im Lande war. Ein in Babylonien wohnender Mann soll nicht eine so genaue Kenntnis der Samaritaner gehabt haben können, wie ein den Verhältnissen zeitlich nahestehender Schriftsteller? Warum nicht? Ein großer Verkehr herrschte von Ägypten bis Babylon, man konnte alles erkunden, was da geschah.

Kuenen hat eine Anzahl von Stellen hervorgehoben, die Weis-

sagungen auf das Exil enthalten. Da er an keine Weissagungen glaubt, so sind dies alles vaticinia post eventum und später eingefügt worden. Aber die Weissagungen wollen durchaus Weissagungen sein, und Sie haben nun die Wahl, sich auf die Seite von Kuenen zu stellen, oder auf die Seite der Schrift. Wer hat nun gelogen? Es ist vielmehr eine Thatsache, die klar vor Augen liegt, daß der Verfasser das Gericht an Israel vollzogen sieht, ja er schreibt eben darum, um den Nachweis zu führen, daß Israel weggeworfen werden mußte und wirklich weggeworfen ist. Überall blickt diese Tendenz durch. Gottes Wort mußte sich erfüllen, es mußte so kommen. Man versteht das ganze Buch nicht, wenn man den Verfasser vor das Exil setzt. Noch 2. Kön. 24, 20 sagt er: „Ja wegen des Zorns Jehovas wider Juda und Jerusalem, bis er sie wegwarf von seinem Angesicht, geschah es, daß Zedekia sich gegen den König von Babel empörte.“ Das haben die Weissagungen voraus verkündet, das ist auch geschehen. Schon Salomo ist das gesagt worden. Das Exil ist das Siegel der Worte Gottes. Der Verfasser lebte ohne Frage, als sich das Exil vollzogen.*)

Meine lieben Herren! Sie können an dem Bemühen der Kritiker, das Buch der Könige zu einem vorexilischen zu machen, den Geist derselben erkennen. Jedes Kind kann es einsehen, daß der Verfasser nach der Geschichte von Jojachin schreibt, und daß ihn mit der Notiz über Jojachin dieselbe Tendenz leitete, die ihn noch sonst in seinem Buche bestimmt, daß nämlich das Erbarmen Gottes dem Hause Davids eine Leuchte, einen ner, einen Nachfolger auf dem Throne der Väter bewahrt hat, obwohl die Stürme über dasselbe ergingen und Israel sich in dem wilden Wechsel der Dynastien zerfleischte. Wir haben überall in dem Buche einen Verfasser, durch

*) Man kann für den exilischen Standpunkt des Verfassers nicht 1. Kön. 5, 4 anführen: Salomo waltete über das ganze Diesseits des Stromes — denn Eber hannahar kann vom Westen und vom Osten gesagt werden, wie Eber hajarden beides bedeuten kann.

den Gedankengang, durch die Spracheigentümlichkeit, durch wiederkehrende Formeln erkenntlich; von einer Redaktion keine Spur: die Kritik treibt ihr Spiel mit Grundstock, mit Einschiebseln, mit Redaktionen. Zu welchem Zwecke? Um den Gedanken des Verfassers lahm zu legen, daß sich Gottes Wort bis zur Zerstreuung des Volkes bewährt habe.

Meine lieben Herren, ich warne Sie vor allen Einleitungen ins Alte Testament, die jetzt in Ihren Händen sind. Sie werden betrogen von dem unreifen Cornill, von dem überall halben Strack, von König, von dem importierten Engländer Driver, von dem blinden Kautzsch, der neuerdings wieder die Stirn gehabt hat, seine schwindelhaften Hypothesen als Thatsachen hinzustellen, denen man sich fügen müsse. Ich bedauere Sie in Ihrem Studium des Alten Testaments. Sie gehen unter in lauter Lug und Trug. Die Bibel ist ein geheimnisvolles Buch, man kann sie mit der Vernunft nicht verstehen, sie bringt in die Reihen ihrer Feinde eitel Verwirrung, indem sie die Edomiter von den Moabitern niedermetzeln läßt. Sie reiben sich untereinander auf. Kein Kritiker stimmt völlig mit dem andern überein. Es herrscht eine teuflische Verwirrung, gerade so wie in dem Lager der Sozialen: Konservativ-Soziale, Christlich-evangelisch-Soziale, National-Soziale, Ethisch-Soziale — und die eigentlich Sozialen — die blutroten Sozialen: fast ebenso viele wie die Urkunden des Pentateuchs, wie die bunten Einschübe, Interpolationen, Übermalungen, Redaktionen der Kritiker. Die Bibel erschließt sich der Furcht Gottes, dem Vertrauen, der Keuschheit und Nüchternheit: für die Kritik wird sie ein Tollhaus, in dem es selbst Verse giebt, die dreimal interpoliert sind.

Am besten ist immer noch die Einleitung von Keil, obwohl sie auf die modernsten Einfälle nicht gerichtet ist. Cornill ist unbrauchbar von Anfang bis zu Ende.

Die Kritik kann ihre Ansicht nur durchpressen, indem sie lauter Einschübe annimmt und spätere redaktionelle Bearbeitungen; aber sie muß selbst zugeben, daß alles, was der Verfasser von seinem Eignen

giebt, denselben Charakter trägt: eine und dieselbe Hand hat überall geordnet und abgeschrieben.

Es ist eine sehr interessante Untersuchung, der alten Nachricht der Rabbiner nachzugehen, daß Jeremias außer seinem Buche auch noch das Buch der Könige und die Klagelieder geschrieben habe. Dies berichtet der Talmud in dem Traktat baba-bathra. Es haben sich für diese Ansicht viele ältere Theologen und neuerdings Graf, Movers und besonders warm Hävernick ausgesprochen. Man kann dagegen nicht sagen, daß der Verfasser unseres Buches — wie Riehm bemerkt — in der Zeit zwischen 500—526 lebte, denn wir wissen nicht, wie alt Jeremias geworden ist. Es steht auch kein Wort im Text davon, daß der Verfasser im babylonischen Exil gelebt habe, obwohl er dasselbe erlebte. Jeremias zog nach Aegypten, treu bis in den Tod bei seinem Volke ausharrend, und da ein reicher Verkehr zwischen den Völkern des westlichen Asiens herrschte, konnte er von den Vorgängen im babylonischen Exil wissen. Riehm erklärt die Verwandtschaft der Sprache des Jeremias mit unserem Buche für unbedeutend, das thun aber Hävernick und Driver keineswegs, obwohl letzterer sich nicht für Jeremias als Autor entscheidet. Die Ausdrucksweise des Jeremias habe allgemeine Aufnahme gefunden, und so sei auch der Verfasser unseres Buches davon beeinflußt worden. „Der Verfasser war", sagt Driver, „nicht Jeremias selbst, so doch jedenfalls ein Jeremia gleichgesinnter Mann und fast sicher auch ein Zeitgenosse desselben, der unter den gleichen Einflüssen lebte." In dieser Weise lehrt immer die moderne Kritik, daß sie sagt: Jeremias war es wahrscheinlich nicht, während sie sagen sollte: wir wissen nicht, er kann es gewesen sein, er kann es nicht gewesen sein. Wir lassen die Sache unentschieden. Die moderne Kritik besitzt ein unglaubliches Wissen. Während sie alle Traditionen zerstört, weiß sie alles mögliche Neue. Ich habe unzählige Mal gefunden, daß, wenn die Kritik „offenbar" sagt, so ist nichts offenbar. Bei tausend Fragen in der heiligen Schrift haben wir zu sagen: wir

wissen es nicht, das ist die wahre Wissenschaft, und diese Wissenschaft erlaube ich mir in Tübingen zu vertreten. Man muß den Mut haben, zu sagen: ich weiß es nicht. Man kann für die Verfasserschaft des Jeremias Folgendes anführen: es findet sich im Buche der Könige — und dadurch unterscheidet er sich wesentlich von Samuelis — dieselbe tief ernste Betrachtung der Geschichte, die Jeremias eigen ist. Die Übereinstimmung im Ausdruck ist oft wörtlich: 2. Könige 17, 14: „Und sie hörten nicht und verhärteten ihren Nacken, wie der Nacken ihrer Väter war!" Jeremias 7, 26: „Aber sie hörten nicht auf mich, sondern blieben hartnäckig und machten es schlimmer als ihre Väter." Noch auffallender ist die Bezeichnung der Götzen als Übel, Nichtigkeit: „Sie gingen nach der Eitelkeit und wurden eitel", 2. Könige 17, 15, vergl. Jeremias 2, 5. Der Ausdruck hebel oder habalim kommt nur noch zweimal sonst vor; bei Jonas haben wir die hable schaf, die eiteln Götzen. Die Berührungen mit Jeremias treten am stärksten gegen Ende des zweiten Buches hervor. Ausdrücke wie: ein Zeugnis gebieten, verwarnen, kehret um von euren Wegen, meine Knechte die Propheten, Heer des Himmels, entfernen von seinem Angesicht, den ganzen Samen Israels wegwerfen, beide Ohren werden gellen, zur Beute und zur Plünderung werden, unschuldiges Blut, dieser Ort von Jerusalem, sie kränken mich mit allem Werk ihrer Hände, mein Grimm entzündet sich, zum Entsetzen und zum Fluch werden — kehren wieder bei Jeremias und im Königebuch.

Die Erwählung und Dauer des Davidischen Hauses erscheint bei beiden als ein Lieblingsgedanke: nicht wird ausgerottet ein Mann von dem Throne Davids. Die Beziehungen auf den Pentateuch sind bei beiden Büchern gleich häufig. Kueper hat in einem sehr lesenswerten Schriftchen 1837 Jeremias als librorum sacrorum interpres geschildert, doch meint er: Jeremias habe nur dieselben Quellen gekannt, wie der Verfasser der Bücher der Könige — aber die Ähnlichkeit fällt in den Stellen der freien Reflexion des Schrift-

stellers besonders auf. Es könnte sehr wohl der Prophet der Verfasser unserer Bücher gewesen sein — und da tritt uns der schöne Gedanke entgegen, daß der Prophet, nachdem er seine Weissagungen über das Volk ausgesprochen, nun auch einen Rückblick auf die Geschichte des Volkes thut und wie alle Propheten Geschichte schreiben, nun auch Geschichte geschrieben hat: ein großartiges von Ranke bewundertes und gepriesenes Denkmal der erschütternden Vergangenheit, in der sich von Geschlecht zu Geschlecht die Sünde und mit ihr der Zorn Gottes häuft und endlich in den Flammen Jerusalems aufleuchtet. Nichts Ähnliches besitzt die Weltgeschichte. Der Verfasser soll ein Schüler des Jeremias gewesen sein, ein Prophet, warum soll es nicht Jeremias selbst sein? Ich dränge Ihnen das nicht auf, aber ich stelle es hin.

Wir müssen noch das Verhältnis von 2. Kön. 24, 18 ff. zu Jeremias Kap. 52 näher ins Auge fassen. Jeremias hat sein prophetisches Buch mit reichlichen historischen Mitteilungen durchflochten und er gleicht darin den übrigen Propheten, die Geschichtsschreiber waren, namentlich sind seine Ausführungen über den Untergang Jerusalems und über das Schicksal der im Lande Zurückgebliebenen ausführlich. Vergleicht man nun das, was Jerem. 40, 5—9 und 41, 1—3, 16—19 steht, mit 2. Kön. 25, 22—26 — es ist dort die Rede von dem Untergange Gedaljas —, so sieht man, daß der Verfasser des Buches der Könige die Schrift des Jeremias gekannt hat und aus ihr einen Auszug gemacht hat. Indem es über die letzten Zeiten Judas keine Annalen mehr gab, trat der Prophet mit seinen Nachrichten ein. Das Buch der Könige ist also an einer Stelle von Jeremias abhängig, sollte nun Kap. 52 das umgekehrte Verhältnis bestehen? Das ist zunächst nicht anzunehmen. Wie konnte der Sammler der Weissagungen des Jeremias diesen einen Abschnitt beifügen, der nicht von Jeremias war? Der Abschnitt ist aufgenommen worden, weil er die Erfüllung der Weissagung des Propheten bezeugt, namentlich auch der speziellen Weis-

sagung der Wegführung der noch übrig gebliebenen Geräte und der Säulen und mit einem Blick der Hoffnung schließt. Gottes Zorn hat sich an Jerusalem erfüllt, Gottes Gnade hat zuletzt die Wolken durchbrochen. Aus dem Buche der Könige kann dieser Abschnitt nicht genommen sein, denn er enthält eine ausführlichere Rezension. Es stehen in ihm Notizen, die in ihrer Vollständigkeit sich nirgends im Buche der Könige finden, was sich in der Beschreibung der ehernen Säulen zeigt, auch findet sich eine Differenz von einem Jahre in der Angabe der Regierungsjahre Nebukadnezars. Kap. 52 ist ein selbständiges Stück und hat nach seinem Anfang in einer Zeitgeschichte gestanden, oder, was ich für das Richtige halte, eine Zeitgeschichte abgeschlossen, die ganz nach der Weise im Buch der Könige behandelt war. Man könnte nun die Ansicht aufstellen, beide Verfasser haben aus einer gemeinsamen Quelle geschöpft, aus der der dürftigere und der vollere Bericht geflossen ist. Doch welches war diese? Die Reichsannalen konnten den Stoff nicht liefern; ihre letzte Erwähnung geschieht 2. Kön. 24, 5. Man hat gegen die Abfassung des Kap. 52 von Jeremias gesagt, daß Kap. 51, 64 schon den Schluß des Jeremias bringe: bis hierher die Worte Jeremias. Dabei könnte doch ein geschichtlich so wichtiger Nachschub noch möglich sein. Das Alter des Jeremias kommt nicht in Betracht,*) auch nicht, daß statt Jechanja, wie Jeremias siebenmal schreibt, Jojachin Kap. 52 sich findet. Da kann in dem Namen eine Freiheit walten.

Ich stelle mir die Sache so vor: Jeremias hat wie alle Propheten eine Geschichte seiner Zeit geschrieben, er hat dies nach dem Muster gethan, was ihm in vorangegangenen Vorbildern vorlag und was auch in dem Buche der Könige wiederholt ist; nach dieser

*) Welcher Logik die Kritiker fähig sind, zeigt Riehm S. 453. „Jojachin wurde begnadigt „bis an sein Lebensende". Da nun die Wegführung Jojachins nach Babel im Jahre 597 geschah, so fällt seine Begnadigung ins Jahre 560. Daraus geht hervor, daß die Abfassung des 52. Kapitels frühestens damals geschehen sein kann; wahrscheinlich aber ist sie noch später erfolgt." Sie muß ja später erfolgt sein wegen des Lebensendes.

Zeitgeschichte hat er die Darstellung in dem Buche der Könige verkürzt gegeben, in seiner Prophetie ausführlich. Die Abhängigkeit von 2. Kön. 25 von Kap. 52 bei Jeremias ist klar, und ist dieselbe in der Geschichte von Gedalja gewiß, so auch in diesem Abschnitt. Kap. 52 ist der Abschluß des Buches der Könige Judas und Israels. Jeremias, der letzte prophetische Chronist, der das großartige Werk seiner Vorgänger durch Kap. 52 ganz in ihrer Weise zur Vollendung führt. Nach ihm gab es keine Geschichte der Könige Judas und Israels mehr. Der letzte Historiker seines Volkes war Jeremias.

Diese Ansicht trägt immer noch das meiste Licht in die vielen Fragen.

Eine wichtige Frage ist die: wie haben wir die Quellen zu betrachten, aus denen der Verfasser geschöpft hat? Für den Anfang seines Buches hat der Verfasser dieselben Quellen benutzt, aus denen das Leben Davids geflossen ist: die Geschichte des Königs David, die frühere und die spätere, sie ist aufgeschrieben in der Geschichte Samuelis des Sehers, und in der Geschichte Nathans des Propheten, und in der Geschichte Gads des Sehers. Aus dieser Quelle nimmt die Chronik ihren Stoff, und er ist oft gleichlautend mit dem in Samuelis: da wird auch alles, was das Ende Davids betraf, zu finden gewesen sein.*) Für die Geschichte Salomos haben wir Sepher dibre Schelomo 1. Kön. 11, 41. In diesem Buche über Salomo wurde nicht nur über Salomos Thaten, sondern auch über seine Weisheit berichtet. Wenn der Verfasser schreibt: das Übrige (wajeter) über Salomo sei in dem Buche über ihn zu finden, so sagt er damit, daß er nach seinen Prinzipien einen Auszug gegeben habe, also keineswegs alles über Salomo bringen wollte, sondern nur, was ihn bewegte. Zeigt er auf dieses Buch als eines hin, was seinen Lesern zugänglich war, so ruft er sie zu Zeugen für seine

*) Wir haben dieselben singulären Ausdrücke wie in Samuelis: Ich habe Salomo angeordnet ein Fürst zu sein über Israel und Juda, die Krethi und Plethi werden nur hier erwähnt, millet nephesch, padah nephesch.

Wahrhaftigkeit an: sie konnten in diesem Buche selbst nachsehen, ob er ihnen lauter berichtet habe. Er steht auf Urkunden, die allgemein durchforscht werden konnten, und redet beinahe so wie Paulus, wenn er sagt: von denen, die Christum als Auferstandenen gesehen hätten, lebten noch etliche. Man konnte also in Jerusalem mit ihnen in Beziehung treten. Wie kann man nun die Glaubwürdigkeit des Buches der Könige bezweifeln, wenn der Verfasser vor einer großen Öffentlichkeit sagt: leset doch nach, so stehet geschrieben. Dieses Buch über Salomo muß etwas Ähnliches gewesen sein, als die später erwähnten Reichsannalen; wahrscheinlich hat die Bedeutung der Regierung Salomos ein besonderes Buch über ihn veranlaßt. Wer war der Verfasser dieses Buches? Die einfachste Annahme ist die: es war ein Prophet, denn in diesem Buche stand auch alles, was Ungünstiges über Salomo zu berichten war, das ganze 11. Kapitel. Als Quellen für die Geschichte Samuelis giebt die Chronik an: die Geschichte Nathans des Propheten, die Prophezeiung Achijahs des Schiloniten und die Offenbarungen des Sehers Jeddo über Jerobeam, den Sohn Nebats. Das Buch über Salomo war ein Auszug aus diesen prophetischen Schriften von einem Propheten zusammengestellt. Das beweist die vielfach wörtliche Übereinstimmung des Buches der Könige mit der Chronik über Salomo. Propheten waren die Chronisten ihrer Zeit, wie denn Jesajas die Geschichte Usias und Hiskias schrieb, Schemajah die Geschichte Rehabeams, Jehu die Geschichte Josaphats, Hosai die Geschichte Manasses. Alle Propheten haben zum Gedächtnis für die Vergangenheit Geschichte geschrieben. Man hat behauptet, daß für die Zeit Salomos auch das Tempelarchiv benutzt wäre, doch ist das ein Einfall ohne Wert und streitet wider das Verfahren des Verfassers, der sich nur auf eine Quelle beruft. In dem ersten Abschnitt Kap. 1—11 über Salomo will Wellhausen die vordeuteronomische Darstellung von der deuteronomischen unterscheiden, doch beruht dies auf unfruchtbaren Empfindungen. Kap. 8, 13 soll poetisches Kolorit haben, und Wellhausen

hat nach einer Notiz der Septuaginta οὐκ ἰδοὺ αὕτη γέγραπται ἐν βιβλίῳ τῆς ᾠδῆς gemacht: halo hi ketuba al Sepher hajaschar, statt schir hajaschar — und man bewundert den leeren Einfall. Alle Kritik, die mit Einschüben, Redaktionen ꝛc. arbeitet, bewegt sich im Nebel des nackten Subjektivismus und verschlingt alle Sicherheit. Der Verfasser sagt: er habe aus dem Buche über Salomo geschöpft, und das Buch lag ihm so vor, wie es aus der Hand des Schreibers hervorgegangen war. Es soll ein überarbeitetes Buch sein, und doch glaubt er diesem Buche völlig. Wie konnte er sonst jedermann auf dieses Buch verweisen? Eine wirkliche Schwierigkeit liegt in Kap. 3, 2—5 vor. Es ist ein Grundgedanke unseres Buches, daß die Höhen verbotene Stätten der Gottesdienste seien: überall protestiert der Verfasser gegen dieselben, auch bei den besten Königen bemerkt er es, daß die Höhen nicht abgebrochen wären. Auch bei Salomo heißt es: aber das Volk opferte auf Höhen; er setzt aber hinzu: es war kein Haus gebauet für den Namen Jehovas bis zu jenen Tagen. Obwohl das Volk nicht gezwungen war, auf den Höhen zu opfern, so lag doch in dem Mangel eines festen für alle zugänglichen Hauses eine gewisse Entschuldigung: es war eine Zeit der Not; die Stiftshütte war geteilt, für die Bundeslade hatte David ein Zelt in Zion aufgeschlagen, er beklagt es, daß sie unter Teppichen weilt und nicht in einem Hause; sie war der einzige legitime Ort der Anbetung, und David nennt sie die Wohnung Jehovas. In Psalm 122 besingt David in schöner Weise den Hinaufzug der Stämme nach Jerusalem nach der alten legitimen Wohnung Jehovas. Der andere Teil der Stiftshütte, namentlich auch der kupferne Altar, war auf Gibeon, und diese Höhe hieß die große Höhe. Neben ihr bestanden dann noch weniger angesehene Höhen, auf denen das Volk auf eigenen Altären opferte.

Weiter erzählt nun unser Verfasser, daß Salomo Jehova geliebt habe — ein ungemein zarter, tiefempfundener Ausdruck —, er habe darum nach den Gesetzen Davids gewandelt, dann fährt

er fort: nur opferte und räucherte er auf Höhen. Das war ein Mangel an ihm, er hielt sich nicht allein an die Bundeslade in Zion, doch bevorzugte er die große Höhe mit dem Altar des Pentateuchs: er blieb also doch bei einer legitimen Stiftung stehen, und Gott duldet diesen Dienst und erscheint ihm im Traum der Nacht. So verstanden, ist der Zusammenhang klar.

Die ganze kritische Arbeit an der Geschichte Salomos ist wertlos. Die Behauptung, daß namentlich das Tempelweihgebet eine starke Überarbeitung unseres Verfassers erfahren habe, ist völlig haltlos, denn wie konnte er sich dann auf die allgemein zugängliche Quelle berufen, wenn er diese verändert hatte; dazu kommt die großartige Übereinstimmung mit der Chronik. Der Verfasser giebt nicht einen eigenen, sondern einen fremden Bericht. Aus manchen Freiheiten, die sich die biblischen Schriftsteller erlauben, macht man gleich ein System und hat dann nach einer Schablone vordeuteronomische und deuteronmische Berichte.

Es ist eine Lieblingsbetrachtung der Kritik, daß das Buch der Könige einen ganz deuteronomischen Gesichtspunkt habe und nach diesem die Vergangenheit aufgefaßt und auch umgearbeitet habe. Es hat die Vergangenheit unter ein Licht gestellt, das ihr nicht eigen war. Es hat also eine Tendenz-Geschichtsschreibung geliefert. Nach der Kritik soll ja das Deuteronomium als ein großer Betrug um 621 eingeführt worden sein unter den Auspizien der Prophetin Hulda und des Propheten Jeremias. Dieser Betrug hat alles fortgerissen. Wer schreiben wollte, mußte natürlich im Lichte dieses Betruges schreiben. Er konnte nicht anders. Das ganz Neue mußte zu einem ganz Alten gemacht werden. Es fand sich niemand, der den Betrug mißbilligte. Die ganze geistige Welt atmete in ihm — und darum mußte auch unser Geschichtsschreiber ihm folgen. Er schrieb also wesentlich zu dem Zweck, um nachzuweisen, daß die deuteronomischen Ideen eigentlich uralte Ideen gewesen seien. Wie sich damit der so großartige ernste Sinn des Verfassers vereinigt, der

niemanden schont, auch die besten nicht, der bei allen die Sünde des Abfalles und der Ungerechtigkeit aufdeckt, der überall zur Ehre Gottes schreibt, ist unverständlich. Ebenso, wie er sich dabei immer auf eine Zeitquelle berufen kann, die jedermann zugänglich war. Jede Veränderung, jede Umgestaltung konnte man ihm ja nachweisen. Er wäre ein Vorläufer der römischen Geschichtsschreibung gewesen, die den Satz hat: das Dogma schafft die Geschichte, die Geschichte kann garnichts anderes sagen als das Dogma. Heutzutage gilt das Deuteronomium, und nach demselben ist alles umzugestalten. Man kann sich der Folgerung unmöglich entziehen, sagt der noch gemäßigte Driver, daß der ursprüngliche Text von dem Verfasser überarbeitet oder erweitert worden. Also er hat eine neue individuelle Ausgabe der Reichsannalen geliefert: eine kühne That, da man ihn ertappen konnte.

Es ist richtig, der Verfasser liebt die Ausdrücke des Deuteronomiums. Sie finden bei Driver eine ausführliche Liste der Anklänge und Wiederholungen. Sie sollen namentlich da sich finden, wo der Verfasser Reflexionen an den Text knüpft. Aber ist ihm darum der ganze Pentateuch nicht bekannt? Unter Josias wird der ganze Pentateuch gefunden, denn Josias bezieht sich in seinen Reformen auf den ganzen Pentateuch. Der Verfasser ruht in seiner Betrachtung auf dem ganzen Pentateuch. Die Kritik will natürlich alle die Stellen, die zu grell an das priesterlich-levitische Gesetz erinnern, durch Einschub erklären, aber welche elende Ausflucht ist das! Man kommt dann zu solchen „Diaskeusen" — wie der sinnige Ausdruck lautet —, wie sie Cornill in J-Quellen, P-Quellen und Propheten-legenden aufstellt. Wäre der Verfasser gerecht gewesen, so hätte er nicht schreiben dürfen, das findet ihr in den Annalen der Könige, sondern dies habe ich aus der P-Quelle, dies aus der J-Quelle, dies aus einer unglaubwürdigen alten Legende geschöpft. Es wäre für Sie eine lehrreiche Arbeit, durch das Buch der Könige den Nachweis aufzufinden, wie vielfach die Beziehungen auf den

ganzen Pentateuch in demselben sind, nicht nur in dem Sinne, daß der ganze Dienst der Stiftshütte, alle heiligen Geräte in demselben vorausgesetzt werden, unzählige levitische und priesterliche Ordnungen, sondern auch wörtliche Citate aus demselben und Anspielungen vorkommen. Die ganze moderne Pentateuchkritik wird durch den einen Satz vernichtet: Nichts war in der Lade, die Salomo in den Tempel brachte, als die zwei steinernen Tafeln, die hineingelegt hatte Mose am Choreb, wo Jehova seinen Bund geschlossen mit den Kindern Israel nach ihrem Auszuge aus dem Lande Mizrajim. Da haben Sie nun die Wahl: Sie glauben dem Buche der Könige oder Sie glauben der Kritik.

Unser Buch beurteilt die Vergangenheit nach dem ganzen Pentateuch mit seinen vielgestaltigen Satzungen, Geboten, Rechten und Zeugnissen, welche der sterbende David an Salomo empfiehlt, nicht nur nach dem Deuteronomium als einer ganz neuen Betrachtungsweise. Es ist dies ein modernes Fündlein ohne allen Wert, nur erdacht, um dem Wahn, der größte Teil des Pentateuchs wäre nachexilisch, zu dienen. Unser Buch dient dem Gesetze Moses, das es an den Anfang der Geschichte des Volkes stellt und nachdem es alles ansieht. Das findet man aber schon in den Büchern Samuelis. Auch hier ist der Priesterkodex bekannt; das außerordentliche Benehmen Samuelis erklärt sich aus der Not der Zeit.

In einer Schrift, die ich Ihnen nicht warm genug empfehlen kann: Des Rätsels Lösung, zweite Abteilung von Eduard Rupprecht, Gütersloh 1896, ist der schlagende Beweis in einer von Esra bis Josua rückwärtsschreitenden Untersuchung gegeben, daß der ganze Pentateuch durch die ganze Geschichte Israels bekannt ist. Sie werden den größten Gewinn aus der Lektüre haben.

* * *

Zöckler über Zahn und Rupprecht.

In dem Beweis des Glaubens (September 1896 und Januar 1897) hat Zöckler über die Arbeiten von Zahn und Rupprecht gesprochen.

Wenn man in die Hände von Zöckler fällt, so fällt man in die eines wohlwollenden und gütigen Mannes. Man muß ihm für seine Rezensionen dankbar sein, denn er verfährt noch säuberlich mit einem. Er ist ein Vermittelungstheologe, und das zeigt sich überall. Er meint: „Auch seitens der theologischen Vermittler wird die hohe Wichtigkeit dieser Gesichtspunkte, nämlich, daß es sich um Sein oder Nichtsein der Autorität der heiligen Schrift handelt, und damit die Notwendigkeit einer prinzipiellen Fundamentierung und Ausgestaltung ihres Kampfes wider die Radikalkritik mehr und mehr zugestanden." Das ist sehr auffallend. Seit zwanzig Jahren hat Wellhausen und seine Schule bekannt, daß die israelitische Religion keine Offenbarung Gottes, sondern die Natur zur Grundlage hat und jetzt erst kommen die Vermittler darauf, daß das wirklich der Fall ist. Diese späte Erkenntnis hat es wohl bewirkt, daß von allen Universitätstheologen Deutschlands keine einzige bedeutende Schrift gegen die Wellhausianer erschienen ist. Wer in Deutschland auf den Universitäten noch in konservativem Sinne arbeitet, benutzt eine ganze Reihe kritischer Behauptungen, ja kann ohne entscheidende Grundgedanken der Kritik garnicht bestehen. Die Urkunden, die man annimmt, kann man nur scheiden auf dem Boden der israelitischen Religionsentwickelung, die die Kritik aufgestellt hat. Es ist nur ein geringer Unterschied zwischen König, Strack, Öttli, Köhler und den Wellhausianern. Man kämpft nur um ein wenig mehr oder weniger. Öttli und seine Genossen vertreten die besonnene Kritik, die Wellhausianer die radikale. Wie diese Männer eine prinzipielle Fundamentierung schaffen wollen, ist nicht einzusehen. Es wäre aber hohe Zeit, daß sie damit anfingen. Die Apologetik der Universitäten ist nichts als Ohnmacht. Theodor Zahn in Erlangen beklagte sich einmal, daß sich die altfest. Theologen so wenig wehren. Eine prinzipielle Fundamentierung kann nur auf zwei positiven Stücken ruhen: 1. auf dem Gehorsam gegen die Autorität des Herrn und der Apostel, 2. auf der Anerkennung, daß ganz allein die Schrift-

erklärung der Reformatoren die richtige ist. Dann auf dem negativen Stück, daß die Kritik unseres ganzen Jahrhunderts mit ihrem gesamten Handwerk auf naturalistischem Boden steht; daß ihre Angriffe und ihre Methode diese Farbe tragen; daß es ganz unmöglich ist, auf dem Boden und mit den Mitteln der Kritik diese zu bekämpfen; man muß sich radikal und selbständig von ihr trennen.

Die Unfruchtbarkeit aller scheinbar konservativen und apologetischen Thätigkeit beruht auf der relativen Anerkennung der Kritik.

Eine fundamentale Auseinandersetzung mit der Kritik kann zuletzt nur auf dem Boden der Erfahrung geschehen, daß man die völlige Wahrhaftigkeit der heiligen Schrift nach ihrer inneren Wahrheit an seinem Gewissen erfährt. Der Pentateuch ist Wahrheit durch den unvergleichlichen Ernst und die unvergleichliche Gnade Gottes, durch die Kenntnis des menschlichen Herzens in jeder Erzählung, wie sie nie in einem menschlichen Gehirn entstanden ist.

Diese Erfahrung ist in unserer Zeit geschwunden, welches Fundament will man legen?

Zöckler nennt im Verlauf seiner Abhandlung Wildeboer einen „gewandten Kanonforscher". Ich finde die Arbeit dieses Holländers verworren und oberflächlich.

Von der Übersetzung von Robertson Smith durch Rothstein heißt es: „Eine namhafte deutsche Lehrautorität Kautzsch lieh dem Übersetzer die thätige Mitwirkung".

Kautzsch ist ohne jedes selbständige Urteil und hängt ganz von anderen ab.

Jetzt kommt ein Satz bei Zöckler, wie ihn nur ein deutscher Vermittlungstheologe schreiben kann: „Da der Driverschen Auffassung des altteſt. Entwicklungsganges, obschon sie durchweg die Positionen der radikalkritischen Schule (sic) vertritt, doch eine gewisse Mäßigung und Milde eignet und das Streben nach Wahrung (sic) einigen Einklanges mit den religiösen Überlieferungen der englischen Kirche sich auf manchen Punkten bei ihr bemerklich macht, erscheint das

Buch um so besser dazu geeignet, auch deutsche Vermittlungstheologen, soweit sie dem hier verfochtenen Standpunkt bisher noch ferne geblieben, demselben näher zu bringen und mit ihm auszusöhnen." Mit ihm auszusöhnen?

Die Presbyterian and Reformed Review hat den eingehenden Beweis geführt, daß Drivers Anschauung den ganzen Aufbau der Geschichte des Reiches Gottes zerstört; er arbeitet überall mit den radikalsten Mitteln — und nun sollen sich die deutschen Vermittlungstheologen (die freilich alles fertig kriegen) mit diesem Standpunkt aussöhnen? Zöckler tadelt mit aller Schärfe meine Polemik, aber ich frage ihn in aller Hochachtung und Verehrung, mit herzlichem Dank für manches gütige Wort von ihm: ist meine scharfe Polemik nicht tausendmal gerechter und besser als diese unglückselige Halbheit?! Wer sich mit Driver aussöhnt, giebt das Bekenntnis Christi und der Apostel auf. Nachher nennt Zöckler die Kritiker „die Kinder der Welt" — und mit denen will man sich aussöhnen? Das macht die Stellung von Rupprecht und mir so einsam, darum werden wir so viel geschmäht, oft in maßlosen Ausdrücken, weil wir keine Unterstützung in Deutschland finden. Wir sind es eben allein. Die Universitätsprofessoren helfen uns nicht. Sie stehen mit gebrochenem Schwert abseits des Kampfes und haben nichts als halbe Konzessionen. Greifen wir dann in unserer Verlassenheit zu allen erlaubten Mitteln des Kampfes, schonen wir profane Geister nicht, die aus dem Abgrund sind, dann fällt man von allen Seiten über uns her. Geister wie Stade, Siegfried, Kamphausen, Cornill, Marti und vor allem der Meister selbst, mögen Dinge sagen, die sie in der Reformationszeit in Genf aufs Schaffott gebracht hätten, wohin sie selbst ein Melanchthon verwiesen haben würde; sie mögen die heilige Schrift noch so mißhandeln — wehe uns armen Apologeten, wenn wir das Ding mit dem rechten Namen nennen —, dann wird unsere „Formlosigkeit" getadelt, dann schilt man uns wegen unserer „Maßlosigkeit". Doch die Geister aus dem Abgrund, diese

Scharen von „unreinen Fröschen", können sagen, was sie wollen; sie sind eben die Männer der Wissenschaft. Das hat aber einen guten Grund. Der Mensch kann alles vertragen, aber eines nicht: die Wahrheit in ihrer ganzen Schärfe und Klarheit, Vermittlungen, Halbheiten behagen besser.

Was ist aber unsere Polemik gegen diejenige der Reformationszeit, der Apostel und Propheten, ja des Herrn selber? — Rupprecht und ich sind eben auch nur Kinder einer armen, schwachen Zeit.

* * *

Wir kommen zu den weiteren Quellen des Buches der Könige. Das Buch der Geschichten der Tage der Könige von Juda: Sepher dibre hajamim lemalche jehuda. Das Buch der Geschichten der Tage der Könige Israels: Sepher dibre hajamim lemalche Israel. Das erstere Werk ist im ganzen fünfzehnmal erwähnt, zuweilen mit veränderter Form über das, was in ihm steht, so bei Josaphat: und seine tapferen Thaten und wie er gestritten hat; bei Hiskia: und alle seine tapferen Thaten und wie er den Teich und die Wasserleitung gemacht und das Wasser in die Stadt geführt hat; bei Manasse findet sich der sehr beachtenswerte Zusatz: und seine Sünde, die er begangen. Bei Ahasja, Athalja, bei Joahas und bei den beiden letzten Königen fehlt das Citat — wohl, weil Ahasja nur ein Jahr regierte, Athalja die legitime Erbfolge durchbrach, Jojachin nur drei Monate regierte und Zedekia nach Babel wanderte. In der Zeitgeschichte der Könige Israels finden wir bei Omri den beachtenswerten Zusatz: und seine Verschwörung, die er anstiftete; ebenso bei Sallum: und seine Verschwörung, die er anstiftete. Das Citat fehlt bei Joram und Hosea.

Nach dem Namen haben wir es mit einer Chronik, mit einem offiziellen Tagebuch zu thun. 1. Chron. 27, 24 setzt voraus, daß die Ergebnisse der Volkszählung Davids im gewöhnlichen Verlauf

in die dibre hajamim, in die Chronik, aufgenommen wären. Neh. 12, 23 wird ein Buch der Geschichte erwähnt (Sepher dibre hajamim), in der die Häupter der Levitenfamilien einregistriert werden. Es gab unter den Königen Judas einen maskir, Erinnerer, magister memoriae, LXX ὁ ὑπομιμνήσκων, neuerdings Kanzler. Bei Esther wird mitgeteilt, daß der Perserkönig sich das Buch der Denkwürdigkeiten, der Zeitgeschichte bringen ließ. Der maskir hat wahrscheinlich die offiziellen Annalen geführt.

Die Chronik führt dieselben Werke an, daneben noch 2. Chronika 24, 27 den Midrasch des Buches der Könige, was vielleicht eine Bearbeitung oder Erklärungsschrift des Buches der Könige war; doch kann es auch dasselbe Buch sein. Midrasch kann einfach „der Bericht" heißen. Bei Jojakim 2. Chron. 36, 8 heißt es: „Und seine Gräuel, die er verübt und die an ihm erfunden worden sind." Für die Geschichten Davids, Salomos, Rehabeams, Josaphats, Hosias, Hiskias, Manasses werden prophetische Darstellungen erwähnt, aus denen der Annalist geschöpft hat. Und zwar sind die Citate aus den prophetischen Schriften mit derselben Formel abgeschlossen wie die Citate aus den Annalen, nämlich die frühere und spätere Geschichte Salomos, das Übrige der Geschichte Hiskias — nun das ist in den prophetischen Schriften zu finden. Sehr bezeichnend ist die Stelle 2. Chron. 33, 18 ff.: „Und das Übrige der Geschichte Manasses und sein Gebet zu seinem Gott und die Worte der Schauer, welche im Namen Jehovas, des Gottes Israels, zu ihm geredet haben, siehe, sie stehen in der Geschichte der Könige Israels; und sein Gebet und seine Erhörung und alle seine Sünde und Frevel und die Orte, wo er Höhen baute und Ascheraſäulen und Götzenbilder aufstellte, ehe er gedemütigt ward, sie sind geschrieben in den Dibre Hosais" (LXX chosim der Schauer, ein Unsinn, da ja ein Buch angeführt wird, nicht viele Bücher von Schauern).

Es kann sein, daß die beiden Bücher über die Geschichte der Könige Judas und Israels in der Zeit des Chronisten zu einem

Werke vereinigt waren, er gebraucht einmal den Ausdruck: das Buch der Könige Israels, dann das Buch der Könige Israels und Judas, daß sie in einzelnen Stellen einen Midrasch, eine weitere Ausführung erfahren haben; sie waren doch dieselben Bücher, die dem Buche der Könige Judas zu Grunde liegen, das beweist die großartige Übereinstimmung der Berichte in der Chronik und in dem Buche der Könige: sie sind handgreiflich aus einer gemeinsamen Quelle geflossen. Ganz falsch ist es, unser Buch der Könige als die Quelle der Chronik anzunehmen, da ja in der Quelle nach der Angabe der Chronik viel mehr steht als im Buch der Könige, die Chronik auch aus der Quelle den Bericht des Buches der Könige erweitert.

Was war aber diese Quelle? Zunächst sind es zwei abgeschlossene Bücher. Waren es wirklich offizielle Reichsannalen, Aufzeichnungen der Maskirim? Das ist vollkommen unmöglich, denn diese Aufzeichnungen haben auch den Tadel der Könige enthalten. Sie enthielten den Abfall Salomos, die Sünde und Greuel Manasses, die Verschwörung Simris und Sallums; sie enthielten die Weissagungen der Propheten, die in sie aufgenommen waren. Es ist undenkbar, daß die Könige solche Maskirim geduldet hätten, auch undenkbar, daß ein König den andern offiziell schlecht machen ließ. Die Propheten sind auch zu allen Zeiten gehaßt worden. Es sind vielmehr prophetische Darstellungen der Zeitgeschichte von den damals lebenden Propheten, von Zeitgenossen, die ebenso weitergeführt wurden, wie die späteren Propheten die Weissagungen der älteren aufnahmen. Die schreibenden Propheten treten nicht immer, aber vielfach in der Geschichte, die sie behandeln, als Träger des Wortes auf. Daher haben auch die Worte und Thaten der Propheten in diesen Büchern die breiteste Aufnahme gefunden. Für die Geschichte Ahabs wird nur auf das Buch der Zeitgeschichte der Könige Israels hingewiesen, in dem das Übrige sich finden soll: es hat also die Geschichte Elias in diesem Buche gestanden, denn die erzählt ja

unser Buch der Könige ausführlich. Diese beruht aber ganz auf prophetischer Auffassung. Ahab würde sich für solche Darstellung bedankt haben.

Unser Buch der Könige ist ein Auszug aus einer durch die Zeiten sich erweiternden zwiefachen prophetischen Darstellung, die auf den prophetischen Berichten der Zeitgenossen beruht, in welcher die Geschichte der Könige ganz nach dem Grundsatze behandelt wurde: er that, was recht war in den Augen Jehovas, oder: er that, was böse war in den Augen Jehovas. Wann diese beiden Quellen angefangen und abgeschlossen wurden, darüber kann man nichts Gewisses sagen. Die Geschichte Israels ist uns nicht berichtet worden unter dem Lob oder Tadel der Maskirim, sondern unter der Betrachtung Gottes im Munde der Propheten. Falsch ist es darum, neben den Annalen noch Erzählungen prophetischer Männer anzunehmen. Gewiß ist, daß für alle Zeiten ein prophetischer Zeitgenosse in seiner Schrift vorlag, und für einige Zeiten waren es mehrere.

Wären diese prophetischen Darstellungen selbständig neben den Annalen vorhanden gewesen, so hätte der Verfasser des Buches der Könige auf dieselben hingewiesen: er kennt aber nur eine Quelle, und diese ist für das Leben Davids und Salomos keine andere als die Prophetien der zeitgenössischen Propheten, und ebenso ist es der Fall durch das ganze Buch. In Kap. 24, V. 2 findet sich die letzte Citation des Buches der Zeitgeschichte der Könige von Juda — da sehen wir nun, wie Jeremias 52 diese Zeitgeschichte von prophetischer Hand, wahrscheinlich von Jeremias, weiter fortgeführt wird bis zu Jojachins Erhöhung. Ganz nach dem Tenor des Buches der Könige, der wieder gemäß den Quellen war, also nach alter prophetischer Betrachtung und heiliger Formel wird hier die Geschichte Zedekias behandelt. Und der König wird unter die schärfste Beurteilung gestellt. Die Propheten waren zu allen Zeiten gehaßt, oft auch von den besten Königen: man glaube doch nicht, daß diese Annalen geduldet hätten, in denen sie gerichtet wurden, sie hätten dieselben verbrannt, wie einmal die Weissagungen Jeremias verbrannt wurden.

Der Gedanke ist durchaus auszuschließen, daß wir es mit offiziellen Annalen zu thun haben: diese sind uns nicht bewahrt worden, sondern verschollen.

Der jedesmalige berufene Prophet, der Zeitgenosse, gab alles, was den König betraf: Politisches und Religiöses und betrachtete es nach seinem Geiste. Voll Bewunderung betrachtet er darum die Herrlichkeit Salomos, den Tempelbau, seine Weisheit; mit tiefem Schmerz den Niedergang des unvergleichlichen Mannes. Gerade in der Schilderung Salomos zeigt sich der politische Prophet, und es ist verkehrt zwischen vordeuteronomischer und deuteronomischer Darstellung zu unterscheiden. Alle Propheten schreiben im Geist, oft in denselben Worten, darum „im wesentlichen gleichlautend", was Riehm bemängelt. Welch ein Geschenk der Güte Gottes, daß wir in dem Buche der Könige eine Darstellung aus prophetischen Quellen haben, die von der größten Wahrhaftigkeit und Lauterkeit ist.

Unsere Auffassung wird bestärkt durch die Doublette 2. Kön. 18, 13—20, 19 und Jes. Kap. 36—39. Wir haben eine Schrift des Jesaias über Hiskias, die Aufnahme gefunden hat im Buche der Könige Judas. Aus dieser Schrift haben beide, der Verfasser des Buches der Könige und Jesaias selbst geschöpft — und zwar in ganz unabhängiger Weise. So erklärt sich allein die Abhängigkeit und Freiheit der beiden Stücke von einander. In den Königen befinden sich Angaben, die nicht bei Jesaias stehen und doch berücksichtigt werden, und bei Jesaias finden sich Partien, die die Könige übergangen haben. Jesaias hat bessere Lesarten als die Könige — wie kann er dazu gekommen sein, wenn nicht so, daß er sorgfältiger aus der Quelle schöpfte. Beide Schriftsteller beginnen und schließen mit den gleichen Worten die Geschichte von Hiskias: nicht weil einer den andern abschrieb, sondern, weil sie von einer und derselben Quelle abhängig waren. Da Jesaias eine besondere Schrift über Hiskias verfaßt hatte, hat er in seinen Reden nur einen Auszug gegeben. Man hat gegen die Abfassung des Abschnittes durch Jesaias

aufgestellt, daß Jesaias nicht den Tod Sanheribs erleben konnte; aber wir wissen nicht, wie alt er geworden ist, und er konnte sein Geschichtsbuch und seine Reden am Ende seines Lebens ergänzen. Sanherib soll 681 gestorben sein, nach der Tradition erlebte Jesaias die Zeit Manasses.

Diese große Quelle des Buches der Könige ist zuweilen so wörtlich benutzt worden, daß Widersprüche mit der Zeit der Abfassung des Buches entstehen: so 1. Kön. 8, 8, wo bemerkt ist, daß die Tragstangen der Bundeslade so lang gewesen seien, daß man vom Heiligen aus ihre Enden gesehen habe: und sie sind daselbst bis auf diesen Tag. Der Verfasser schrieb nach der Zerstörung Jerusalems.

Ebenso 1. Kön. 9, 21, wo erzählt wird, daß Salomo die im Lande zurückgebliebenen Kanaaniter zu Fronarbeitern bis auf diesen Tag machte. Ähnlich sind die Stellen 1. Kön. 12, 19; 2. Kön. 8, 22; 2. Kön. 10, 27. Man kann den Wert und die Glaubwürdigkeit des Buches der Könige nicht hoch genug anschlagen. Es hat überall aus den prophetischen Schriften der Zeitgenossen seinen Stoff genommen.

Der Synchronismus, in dem die Geschichte der Könige behandelt ist, ist auf den Verfasser unseres Buches zurückzuführen, der denselben nach beiden Quellen angiebt. Es ist nicht leicht denkbar, daß das zu Grunde liegende Buch die Geschichte der Könige Judas oder Israels synchronistisch behandelte: das war gegen seine Tendenz; das hat der Verfasser gethan, der mit seinem Synchronismus den ganzen Stoff sich geteilt hat.

Die Propheten, berauscht von den heiligen Worten Gottes, wie sich Jeremias ausdrückt, ergriffen von den gewaltigen Dingen, die sie erleben durften, schrieben und mußten schreiben, damit das Gedächtnis der Großthaten Gottes erhalten bliebe. Wir haben von ihren Schriften in dem Buche der Könige einen gewaltigen Nachklang von unermeßlichem Wert.

Weil der Verfasser aus zeitgenössischen Berichten schöpft, haben seine Erzählungen die Farbe staunenswerter Lebendigkeit und Frische. Es sind großartige Musterstücke der Darstellung vorhanden. Die Geschichte Elias und Elisas kann man immer wieder lesen, der Ansturm Jehus ist mit dem Donner des Gerichtes gemalt; unvergleichlich schön ist der Untergang Ahabs dargestellt, die Niederlage Sanheribs. Man kann hier auch äußerlich in der Behandlung der Form viel lernen. Lauter klare kurze Sätze, die Spannung wächst, man ist mitten drin in dem Ereignis. Unsere Gelehrten mit ihrem dunklen Deutsch, mit ihren vielen Einschachtelungen, mit ihrer Zweideutigkeit sollten aus dem Buch der Könige lernen.

Lesen Sie es häufig, und Sie werden es immer mehr bewundern.

Indem wir in unserer Untersuchung fortschreiten, kommen wir zu der wichtigen Frage: Welchen Zweck verfolgte der Verfasser des Buches der Könige?

Es liegt auf der Hand, daß er keine politische Geschichte der Könige seines Volkes geben wollte, er beurteilt dieselben nach dem strengen, immer wiederkehrenden Maßstab: er that, was böse war in den Augen Jehovas; er that, was recht war in den Augen Jehovas. Er beurteilt sie nach ihrer Stellung zu Gott, wie ein sich stets gleichbleibender Ausspruch aus dem Munde Gottes schwebt es über den Wegen der Könige, eine heilige Wagschale. Die Kritik spricht hier von öder Gleichförmigkeit: sie ist profan. Dabei hat der Verfasser ein großes Interesse für das Prophetentum, das er überall einführt: zu allen Zeiten, vom Morgen der Geschichte des Volkes bis zum Abend treten die Propheten mit ihrem entscheidenden Worte auf; es bewegt ihn lebhaft der Gedanke, daß das Haus Davids eine Leuchte behalten habe bis ins Exil, bewahrt durch Gottes Erbarmen — aber das alles ist nicht sein wichtigster Gesichtspunkt: er will vielmehr durch die Geschichte der Könige den Nachweis geben, daß Gottes Wort die Wahrheit ist, Gottes Wort, wie es den

Ereignissen aus dem Munde des Propheten voranging. In der Thatsache des Exils hat er es erfahren, daß Gottes Wort sich vollkommen erfüllt: er steht vor der Wahrhaftigkeit Gottes, vor der Wahrhaftigkeit seiner Propheten. In dem Lichte, das auf Jojachin fällt, hat er auch gesehen, daß auch Gott dem Hause Davids die geschworene Treue gehalten hat; da hat er eine Geschichte der Könige in dem Sinne geschrieben, daß er in tausend Beispielen zeigt, wie Gottes Wort untrüglich ist. Das Buch der Könige ist eine große Apologie der Wahrhaftigkeit des Wortes Gottes. Eine herrliche Aufgabe für einen Schriftsteller! Salomo wird in einem Aufstande dennoch der Nachfolger Davids, denn dieser, ein Prophet des Herrn, hat es der Bathseba geschworen. Das Wort scheint sich nicht zu erfüllen, und doch erfüllt es sich. In seinem Tode legt David es seinem Sohne ans Herz, daß er nur in den Geboten Moses glücklich sein könne, und nach diesem Ausspruche hat unser Schriftsteller ein Interesse, überall die Bedeutung des Wortes Gottes im Pentateuch hervorzuheben. Salomo verstößt den Priester Ebjathar, daß er nicht mehr Priester Jehovas war, um zu erfüllen das Wort Jehovas, das er geredet über das Haus Elis in Schiloh. Der Verfasser hat auch ein Augenmerk darauf, alte, vor seiner Geschichtsschreibung liegende Weissagungen als erfüllt aufzuzeigen. Salomo hebt es in seinem großen Weihegebet hervor, daß Jehova sein Wort bestätigt habe, das er geredet, und „ich sitze auf dem Throne Israels". Der Tempelbau ist nichts als eine große Bestätigung der Verheißung Jehovas: dein Sohn wird meinem Namen ein Haus bauen. Alle Wünsche Salomos für das Haus fassen sich darin zusammen, daß Gott sein Wort erfüllen möge: Mein Name soll dort sein. Während des Baues war ihm das Wort Jehovas gekommen, daß, wenn Salomo in den Satzungen Jehovas wandeln werde: so werde ich aufrecht halten mein Wort an dir, das ich geredet zu David, deinem Vater. Die ganze Geschichte dreht sich um das Wort Gottes. In der zweiten Erscheinung Jehovas vor

Salomo wird ihm angedroht, daß Jehova Israel hinweg von seinem Boden vertilgen werde und das gebaute Haus zum Entsetzen machen werde: eine Weissagung, durchaus an ihrer Stelle, gleich nach dem Hausbau gesprochen und das große Motiv, nach dem der Verfasser in einer fünfhundertjährigen Geschichte die Geschichte der Könige verlaufen sieht. Wir haben nicht den mindesten Grund an der Erscheinung Jehovas und seiner Drohung zu zweifeln, denn der Bericht über Salomo ist aus den Schriften zeitgenössischer Propheten genommen. Sie können hier, meine Herren, lernen, daß Weissagungen viele Jahrhunderte vor ihrer Erfüllung ausgesprochen werden, und daß es darum garnicht so ferne liegt, wenn Jesaias 200 Jahre vorher das Exil vorausverkündet und die Erlösung aus demselben. Ein Prophet mußte nach dem Glauben des Volkes ferne Zukunften verkünden. Jesaias tröstet sich bei dem Einbruch Sanheribs damit, daß er nur Dinge thue, die von Anfang an verkündet wären. Er lebt in einer uralten Weissagung. Salomos Abfall wird in dem Lichte des mosaischen Verbotes betrachtet, das gegen die Verbindung mit ausländischen Weibern ergangen war, und seine Strafe wird ihm vorausgesagt. Überall im Buche der Könige die dem Ereignis vorangehende Weissagung. Das Wort Gottes beherrscht die Geschichte, es geht ihr voran, es trifft unfehlbar ein. Will man das alles zu vaticinia post eventum machen, so werfe man unser Buch ins Feuer und glaube den krankhaften Einfällen armer Menschen. Achijah stellt das Geschick Jerobeams unter sein Wort, und dies muß sich erfüllen, darum bleibt der König Rehabeam verstockt bei den Bitten des Volkes. „Der König gab kein Gehör dem Volke, denn es war also gewendet von Jehova, damit er bestätige sein Wort, das Jehova geredet durch Achijah von Schiloh zu Jerobeam, dem Sohne Nebats." In ferne Zukunft greift mit seiner Drohung der Mann Gottes ein, der gegen den Altar zu Bethel eifert, und nennt den Rächer der Ehre Gottes Josias: ein Beweis der Allwissenheit Gottes. Eine Weissagung für mehr als drei Jahrhunderte. Was sind unsere

Zeiten vor dem Gott der Ewigkeiten! In seiner Strafe wird dieser Mann Gottes ein Beweis dafür, wie Gott an seinem Worte hält. Ein Löwe tötet ihn und bleibt, ohne ihn zu verzehren, neben ihm stehen. Und so in vielen Fällen: es geschah so, wie es Jehova geredet hatte durch diesen oder jenen Propheten. Das Wort verherrlicht unser Verfasser: „Simri vertilgte das ganze Haus Baschahs nach dem Worte des Herrn, das er geredet wider Baschah durch Jehu, den Propheten." Bei dem Aufbau Jerichos erfüllt sich das Wort Josuas: zwei Opfer bezahlen das anmaßende Unternehmen. Die Geschichte Elias und Elisas sind so aufgefaßt. Ihr Wort regiert Himmel und Erde. Micha sieht das Ende Ahabs voraus, und es geschieht nach seinem Wort. Achasja stirbt nach dem Worte Jehovas, das Elias geredet hat. „Wisset denn, daß nichts auf die Erde fällt von dem Worte Jehovas, das Jehova geredet über das Haus Ahabs; und Jehova hat gethan, was er gesprochen hat durch seinen Knecht Elias." „Ihm geschah also" — schreibt der Verfasser — „und so geschah es" (2. Kön. 7, 20; 15, 12). Das ganze Elend Israels wird unter die Übertretung des Gesetzes Moses, des geschriebenen Buchstaben, gestellt.

Es ist ein wichtiger Satz: das Buch der Könige will die Wahrhaftigkeit der die Geschichte der Könige begleitenden Weissagungen erhärten — das ist sein Hauptzweck. Daneben hat der Verfasser dann noch das Interesse, die Propheten hervorzustellen als die Träger des Wortes, und dies ist ein Zeichen, daß er namentlich aus ihren Schriften geschöpft hat. Auch auf Salomo liegt der Glanz königlich-prophetischer Hoheit: der Weise Gottes, vor dem zu stehen und dem zu hören Glückseligkeit ist. Er will auch die Wichtigkeit des Gesetzes Moses hervorheben. Diese tritt besonders bei der Auffindung des verschwundenen Gesetzes hervor. Er liebt, die Gedanken kräftiglich zu betonen, daß Jehova Jerusalem festiglich erwählt habe und daß es dem Hause Davids an keiner Leuchte gefehlt habe: ein wahres Wunder in dem Sturm der brandenden Völkerwellen. Gott ist

wahrhaftig, alle Menschen sind Lügner: das Thema ist hier mit einer Gewalt durchgeführt, wie es keine sonstige Geschichtsschreibung kennt.

Propheten sind Zeugen Gottes und sprechen sein Urteil aus. Sie lügen nicht, sie schmeicheln nicht. Sie loben, was zu loben, sie tadeln, was zu tadeln, und dies immer nach dem Gehorsam oder Ungehorsam gegen die Gebote Gottes. Darin unterscheiden sie sich von allen weltlichen Schriftstellern. Sie haben keine persönlichen, keine nationalen Interessen. Der Mensch, das Volk an und für sich gilt nichts bei ihnen. Sie stehen über allem, was bei Menschen groß, angesehen und berühmt ist. Sie lassen sich durch keinen Wind des Hofes, der Volksmeinung, der persönlichen Sympathie bewegen. Ihr Urteil ist vom Himmel und bleibt sich immer gleich.

Mit einer gewissen Bewunderung bleibt unser Schriftsteller bei Salomo stehen: er rühmt die Weisheit und Herrlichkeit desselben, er staunt diese rätselhafte einzige Zeit an, wie eine Erscheinung vom Himmel steht sie da, von aller Welt bewundert, David hat einen unvergleichlichen Sohn und Nachfolger empfangen, aber er zögert nicht, den tiefen Fall von Salomo zu erzählen und die Strafe über ihn und sein Haus. Es wird ihm das Herz verwundet haben, als er es niederschrieb, aber er schreibt es nieder, unverhüllt, unverkürzt. Eine kaum glaubliche Geschichte nach solcher Vergangenheit, nach dem Gott ihm zweimal erschienen war: der alte Mann, von dessen Lippen die Weisheit Gottes floß, in den Händen seiner abgöttischen Weiber! Wie ist es möglich? Da tritt uns ein Gedanke unseres Verfassers entgegen: er will Geschichte schreiben, indem er die bodenlose Verderbtheit des menschlichen Herzens auch bei den Besten aufdeckt. Alles Fleisch verdirbt seinen Weg. Das Herz ist ein Abgrund der Lüge: daher taucht dieser Abgrund überall auf, bei den Besten, bei denen, die das Urteil haben, daß sie hajaschar in den Augen Jehovas thaten. Sein Herz erhob sich zu seinem Verderben, er vergalt nicht, wie er empfangen hatte, er vergoß das Blut des Sohnes seines Lehrers, er suchte den Herrn nicht

in seiner Krankheit, er schloß einen Bund mit den Gottlosen, er hörte nicht auf die Stimme Nechos und fiel im Starrsinn.

Mit einem gewissen Schrecken habe ich immer die Geschichte der Könige gelesen: wie die stärksten Eichen fallen, wie niemand vollkommen ist, niemand ohne Fehl; wie jeder vor seinem Tode sich als Mensch, als Sünder zeigen muß, und wie der zermalmende Wind Gottes über die Höhen herüberfährt; hier ist das Tribunal Gottes, hier ist keine menschliche Stimme. Dabei ist keineswegs allein die Beurteilung nach dem allgemeinen Gesichtspunkt von gerecht und gottlos, sondern es werden Unterschiede gemacht bei den Gottlosen: es war einiges Gute bei ihnen, sie waren nicht ganz so wie ihr Vater. Was wirklich an ihnen gut war, wird anerkannt.

Die Gerechtigkeit waltet auch in diesen feineren Unterschieden. Die Wahrheit steckt nicht dumm alles in einen Sack: sie unterscheidet.

Wie alle Reformationen dem Volke doch nicht nachhaltig helfen können, wie der Abfall weiter frißt, der Weg des Volkes immer tiefer, immer dunkler wird, bis er in der Gefangenschaft endet: das hat unser Schriftsteller darstellen wollen.

Die große Frage: Ist der Menschheit mit Reformationen geholfen? kann man je auf Erden ein Neues mit bleibendem Erfolge aufrichten? kann der Schaden der Menschheit geheilt werden? wird entschieden so behandelt, daß sie verneint wird: es giebt keine bleibende Heilung. Die Reformation wird befohlen, sie wird vielfach mit Glück durchgeführt; der Eifer der Besten müht sich für sie ab, aber dann bringt das Verderben wieder durch, wilder als vorher, der Abfall steigert sich, das Ende ist das Gericht. Die Welt bleibt im Argen liegen. Dieser Mißerfolg der Reformationen ist eine Weissagung auf Christum, der allein in seinem Blut eine neue bleibende Welt geschaffen hat. Zuletzt ist und bleibt alle Welt gottlos und Christus allein gerecht. Auf die Reformation Luthers folgt das Blutbad des dreißigjährigen Krieges, die Verödung Deutsch-

lands, folgt der völlige Verlust der teuer errungenen evangelischen Wahrheit, das Zeitalter der Aufklärung, folgt ein mattes Scheinwesen, das Luther verstanden haben will und nichts von ihm versteht. Die Reformation hat einen unendlichen Segen gebracht, aber hat sie Deutschland verändert? Sind wir nicht gottloser denn je? „Die Vernunft wird kommen", sagte Luther, „und euch alles nehmen." Welche Reformation könnte unserem Volke in der Gegenwart helfen? Alles will reformieren — und das Ende ist ein totaler Umsturz alles Bestehenden. Der Deutsche schämt sich Gottes, so schämt sich Gott des Deutschen und giebt sein Reich in volle Verwirrung hin.

Die ganze Geschichte Israels ist von fortlaufenden Bundesschließungen durchzogen, die das Volk auf Antrieb gerechter Könige mit Gott eingeht, noch als die Chaldäer schon vor den Mauern Jerusalems lagen, schließt das Volk einen Bund, die Sklaven freizulassen; aber alle diese feierlichen Akte, bei denen man gelobte, daß man des Todes würdig sei, wenn man den Bund übertrete, werden gebrochen und das Verderben schreitet ungehindert fort. Es mag das Volk alles geloben — es bricht alles, und das Ende ist die Wegwerfung nach Babel. Der Mensch verliert den Prozeß — Gott behält recht, daß es mit dem Menschen eine verdorbene und verlorene Sache ist. Die Geschichte ist überall das Gericht des Menschen, nirgends seine Rechtfertigung. Er fällt durch.

Jahrhunderte ringt Gott mit dem jüdischen Volk, es treten manche gute Könige auf, er sendet Helfer und Heilande. Gerade in dem Zehnstämmereich, wo der Abfall am lautesten lärmt, ist Gott am thätigsten, zu steuern, daher diese große Ausführlichkeit in den Mitteilungen über das Zehnstämmereich. Hier wirken die machtvollsten Propheten, Prophetenschulen blühen, die Weissagung steht in voller Kraft — aber das Ende ist doch die Verbannung und dies nach uralter Prophetie.

Gerade diese beiden Gedanken aller wahren Theologie, wie sich die Schuld und die Unschuld des Menschen, das Dringen Gottes

zum Bessern mit längst vorangegangenen Weissagungen vereinige: wie alles geschehen muß und doch alles anders hätte geschehen können, wie zuletzt die uralte Prophetie gewinnt, während doch Gott selbst mit Bitten und Beschwören es vereiteln will, daß sie gewinnt — diese lernt man aus unserem Buche nicht verstehen, aber anzustaunen.*)

Wie tief ergreifend ist die Geschichte Joasch von Juda! Aus dem Untergang des ganzen königlichen Samens wird er errettet und in der Bettkammer verborgen; mit sieben Jahren wird er durch eine vorsichtige Handlung des weisen Hohenpriesters Jehojada zum Könige gemacht; er hat unter dessen Aufsicht die glücklichsten Anfänge — doch die Schmeichelei der Fürsten verführt ihn, er fällt ab von Gott, ermordet die Stimme der Warnung aus dem Munde des Sohnes seines Lehrers, bringt noch dessen Bruder um und wird von Aram vernichtet, fällt in schwere Krankheit und wird zuletzt auf seinem Bette von seinen Knechten erschlagen. Wunderbar erhalten, unter das Licht der Wahrheit gestellt, voll wackerer That, fällt er durch Schmeichelei, Ungehorsam und Blutschuld. Die heilige Geschichte berichtet nüchtern und ohne Falsch.

Einen gewaltigen Nachhall hat die Geschichte im Munde des Herrn gehabt!

Niemand hat es versucht, eine Kirchengeschichte zu schreiben im Sinne des Buches der Könige. Unsere Historiker haben Schubladen voll Epitheten und Phrasen, und damit dekorieren sie ihre Figuren aber davon haben sie keinen Begriff, daß wir es überall mit Menschen und Sündern zu thun haben, die in sich selbst verwerflich sind, und die, was sie Gutes thun, das allein durch die Anhauchung

*) Die Erfüllung von Weissagungen aus alter, ja hochalter Zeit beschäftigt den Verfasser. Das Wort an Eli, was sich zur Zeit Salomos erfüllte, war vor mehr als 100 Jahren gesprochen; das Wort von Josua über den Aufbau von Jericho war 500 Jahre vor seiner Erfüllung gesprochen. Es ruhen also auf Israel Weissagungen von Anbeginn an, wie Jesaias sagt.

des Geistes Gottes thun. Ungezählte Reihen von Schablonenmenschen marschieren so in der Kirchengeschichte auf: aber sie sind kein Fleisch und Blut, wie es wirklich lebt. In ganzen Jahrhunderten hat Gott sein Werk, was er an den Auserwählten thut, verborgen; die Haufen von Menschen, die die große Weltbühne erfüllen, werden wohl von seinem Lichte gestraft und gerichtet, aber sie leben doch in sich selbst und in ihrer Vorstellung ein Scheinleben. Ganz was anderes lesen wir in dem Buche der Könige: hier greift der lebendige Gott in eine sündige Welt hinein, stellt die Sünder dar, wie sie sind, und läßt, wo er will, auf sie die Kraft seiner Gnade und Wahrheit ausgehen. Es ist schade, daß Luther keine Kirchengeschichte geschrieben hat, denn der hatte die richtige Einsicht. Er sagt: Die Väter haben ein groß Ansehen und Schein gehabt ihres guten Wandels und strengen Lebens halber: mit Fasten und Waschen haben sie hervorgeleuchtet und sind vortrefflich gewesen. Es muß auch an solchen Leuten sein: denn es muß da sein, entweder ein Schein und Glanz wie der Heuchler oder ein rechtschaffen Wesen, so von Herzen gehet, wie der großen Helden, die Gott erweckt. Ein andermal sagt er: Viele sind's nicht wert, daß sie ein einig gut Werk sollten thun, und wahrlich es ist ein Großes, daß ein Mensch würdig ist, daß er ein gut Werk thue. Unsere Kirchen- und Weltgeschichte ist Komödie: da wirkt der Geist Gottes nicht darin. Man kann mit diesen geschnitzten Holzfiguren nichts anfangen. Wo, wie in der Schrift allein, eine angerechnete Gerechtigkeit den Menschen errettet, wo sich die Gnade verherrlichen will, da tritt die volle Nacktheit und Armut des Lebens auch bei den Erkorenen Gottes hervor. Sie hinken alle, die mit Gott gerungen haben. Ich habe diese Gedanken näher ausgeführt in einem Vortrage, der den Betrachtungen über Röm. 12 angehängt ist. (Stuttgart 1889).

Die unvergleichliche Größe des Buches der Könige ist seine unbestechliche Wirklichkeit. So und nicht anders regiert Gott die Welt.

Die volle Gerechtigkeit unseres Buches geht ferner daraus hervor, daß auch die Propheten selbst nicht geschont werden, die doch ihre Erlebnisse beschrieben haben; zweimal wird ein Prophet wegen seines Ungehorsams von einem Löwen getötet; er fällt in dessen Krallen. Wir haben ein Bild von einem müde und feige gewordenen Propheten, der in Bethel wohnte. Auch sind die Propheten keineswegs nur Rohre, durch die Gott redet, etwa Telegraphen und Telephone Gottes, die nichts empfinden. Im vollen Gegenteil: sie erscheinen ganz als Menschen, wie wir es sind, ὁμοιοπάθεις: der gewaltige Elias verzagt unter dem Ginsterstrauch, er fürchtet sich vor den König zu treten, er, der Feuer vom Himmel fallen lassen kann; ein anderer wird ganz entstellt, als er in das Angesicht Hasaels schaut, denn es leuchtet wieder von den Flammen der zerstörten Städte seines Volkes. Sie sind voll Mitgefühl, voll Schmerz, wo sie verdammen müssen und Gericht ankünden. Sie lieben ihr Volk, sie zittern für dasselbe. Sie hätten nicht geweissagt, hätten sie nicht geliebt. Sie wollten dem Volke helfen, sie wollten nicht zerstören. Aber mächtiger als ihre Gefühle ist die Stimme Gottes, die in ihnen wirkt. Sie müssen von Ach und Weh reden. Blutende Herzen haben feurige Kohlen auf ihren Lippen. Wie bange, wie bange wird es dem Elias vor seiner Himmelfahrt: er will, er muß allein sein, doch Elisa verläßt ihn nicht, und so zogen die Beiden miteinander. Ganz Menschen, aber für die höchste Herrlichkeit bestimmt. Die Geschichte Israels, das Wunder Gottes, eine Erscheinung seines Erbarmens und seines Gerichtes. Wie frei dieses Erbarmen auch über den Gottlosen waltet, zeigt lehrreich das Benehmen Gottes gegen Ahab, der sich doch ganz verkauft hatte, das Böse in den Augen Jehovas zu thun: als er sich demütigt und Buße thut, gleich kommt der Aufschub der Strafe. Joahas ist gottlos, aber in seiner Not flehte er das Angesicht des Herrn an, und dieser rückt ihm seine Gottlosigkeit nicht vor, er läßt sich erbitten und sendet einen Moschicha, einen Helfer. Aber nachher sündigen sie weiter und treiben

den alten Dienst. Wo sich ein Händeausstrecken zeigt, da ist gleich die Güte da.

Es ist ein lebendiger Gott, ein El chaj, der die Geschichte Israels leitet. Wie er in seinem Tempel wohnt, so ist er thätig und wirksam. Sein Auge wacht. Der Hüter Israels schläft noch schlummert nicht. Er redet durch die Propheten. Keinem läßt er etwas durchgehen, er läßt keinen ungestraft, das Leben eines jeden liegt in seiner Wagschale, seine sieben Augen, die Augen seines Geistes durchwandern das ganze Land: er vergilt nach den Werken unserer Hände. Lange schiebt er die Strafe auf, aber ist die Stunde da, dann taucht plötzlich, wie vom Himmel gefallen, die Gestalt Elias auf, dann rast der tolle Jehu einher, dann eilen seine Boten und salben die Rächer, dann wird kein Blutstropfen der Gerechten vergessen, sondern Blut wird mit Blut, Seele mit Seele bezahlt. Der erbarmende Gott ist furchtbar in seinem Gericht. Lernen wir aus der Geschichte Israels, daß die Welt eine Mördergrube ist, kein Paradies der Ruhe, daß aber in ihr und ihrem Sturm eine gewaltige Hand waltet, die alles in Güte und Ernst regiert.

Es ist unserem Verfasser wichtig, darin besonders die allmächtige Providenz Gottes zu verherrlichen, daß dem David allezeit ein Thronnachfolger bewahrt bleibt, während sich Israel in dem Wechsel der Dynastien zerreißt. Durch welchen tiefen Fall Davids ist Salomo, der Geliebte Gottes, geboren worden. Von dessen vielen abgöttischen Weibern war doch die Mutter des Rehabeam eine Ammonitin, aus dem Geschlechte Lots. Alle Königsmütter waren seitdem aus Abrahams Samen. Athalja vertilgt den ganzen königlichen Samen, doch wird Joasch von seiner Tante aus der Mitte der Königssöhne herausgestohlen und im Zimmer der Betten verborgen. Hiskia hat keinen Sohn, als ihn die Todeskrankheit überfällt: da werden ihm 15 Jahre hinzugefügt und er empfängt den Manasse. Dieser geht in Banden nach Babel, sein Sohn wird ermordet, sein Enkel von Necho erschlagen, und doch hat Jechonja zur Zeit des

Exils noch Brüder. In Israel herrscht der Mord in dem Palast der Könige: in Juda die gesicherte Thronfolge. Unser Verfasser hebt es wiederholentlich hervor, daß diese Bewahrung allein um Davids willen geschehen, um seines Glaubens, um seines Gehorsams willen, um des Bundes willen, den der Herr mit David gemacht hatte. 2. Kön. 8, 19.

Das Buch der Könige trägt die Überschrift: Gott allein ist gerecht, sein Wort bleibet in Ewigkeit — der Mensch aber hat es zu allen Zeiten verdorben. Sein Heil steht allein in dem, der aus Davids Samen kommt.

Unser Verfasser hat ein großes Interesse für die Chronologie, für die genaue Angabe der Regierungszeit der Könige und für den Synchronismus der beiden Königreiche: er schaltet sie ineinander und verbindet sie. Im 480. Jahre fing der Bau des Tempels an. Wir werden — blicken wir von unserer Zeit zurück — in den Schluß des fünfzehnten Jahrhunderts versetzt: was damals geschah, wissen wir ganz genau, so konnte man auch in Israel sehr genaue Kenntnis von der Zeit Moses haben. Man brauchte gar nicht auf lauter Sagen angewiesen zu sein, man konnte die beste Geschichtskunde besitzen. Die Kritik hat uns gewöhnt, das mosaische Zeitalter in den Nebel zu legen, aber es war garnicht so sehr ferne. Die Kritik hat es für absichtlich gemacht erklärt, daß den 480 Jahren bis zum Tempelbau fast eben so viel Jahre entsprechen bis zum Exil, und Wellhausen ruft aus: das glaube, wer mag. Die Zahl 40 soll als Grundelement die Regierungsjahre der Könige Judas bestimmen: 40 Jahre regiert David, ebensoviel Salomo, Josaphat, Joram, Ahazia, Athalja zusammen 40, Joas 40, andere Zahlen sollen nach der 40 zusammen gerechnet werden. Aber es ist alles lauter Spielerei, und man kann mit Zahlen die verschiedensten Zusammensetzungen machen. Schall hat in seinem Buch über die Staatsverfassung der Juden eine Zusammensetzung mit dem Grundelement 25, 50 u. 30 vorgenommen. Die Zahl 40 spielt bekanntlich in der preußischen Geschichte

eine Rolle 1440, 1640, 1740, 1840, ebenso auffallend ist das Todesjahr des Großen Kurfürsten 1688 und das Wilhelms I. 1888. Unser Verfasser weist überall auf seine Quelle hin, und da soll er nun die Regierungsjahre grob gefälscht haben. Es liegt allerdings in der Länge, die ein König auf Erden regiert, göttliche Providenz, und da kann auch einigemal die Zahl 40 wiederkehren, die in der heiligen Geschichte ein volles Maß der göttlichen Regierung und Erziehung bedeutet.

Die Zahlen des Buches der Könige, sowohl in sich selbst als im Vergleich mit den keilinschriftlichen Angaben bieten Schwierigkeiten, die sehr verschieden gelöst oder nicht gelöst sind.

Schall sagt mit Recht, daß Till Eulenspiegels Künste weit zurücktreten müssen vor den Einfällen der Kritik. Das Geheimnis der Zahl ist übrigens das Geheimnis des Lebens. Es faßt sich alles in eine Zahl zusammen.

Von Mose bis zum Exil sind beinahe 1000 Jahre: so lange hat Gott Geduld mit dem Volke, so lange regierten sie mit ihm — aber gewöhnlich gegen ihn. Was der Mensch ist und bleibt, lehrt unser Buch.

Meine lieben Herren, wenn Sie in dieser Weise das Buch der Könige lesen, werden Sie den größten Nutzen aus demselben haben. Kümmern Sie sich nicht um den elenden Zank der Kritiker, von denen keiner mit dem andern übereinstimmt, die bald hier, bald dort einen Einschub finden wollen, eine Redaktion, die das Buch in eine vorexilische und nachexilische Redaktion zerreißen, die von so vielen Quellen wissen, von den Annalen, von den prophetischen Büchern, vom Tempelarchiv, während es nur eine einzige Quelle giebt, das große prophetische Buch, das durch die Jahrhunderte geführt wurde und in dem die Zeitgenossen reden. Alle andern Quellen sind ein bloßer Traum und wenn man noch so viele K 1, K 2, K 3 hat, dann noch D 1 und 2. Alles reiner Schwindel.

Das Buch ist durch und durch ein einheitliches. Derselbe Geist, dieselbe Betrachtung überall, nirgends ein Unterschied. Nach Kapitel 17 haben alle Propheten immer dasselbe gesagt.

Diese modernen Haarspaltereien sind kindische Übungen eines krankhaften Verstandes. Man will seinen Scharfsinn zeigen und nun weiß man alles Mögliche. Aber man hat die Geschichte selbst nicht verstanden, die man in Fetzen reißt. Lesen Sie alle möglichen kritischen Schriften, und Sie finden keine Spur von innerer Erfahrung, vom heiligen Geist. Und solche Gelehrten wollen nun die heilige Schrift verstehen, wo in der gewaltigsten Weise Gott redet.

Ich will Ihnen, meine Herren, an einem Kritiker unseres Buches, Professor Kautzsch in Halle, zeigen, was sich alles die Kritik erlaubt. Kautzsch sagt:

„Der Maßstab, nach dem der Verfasser urteilt, ist allenthalben das Deuteronomium. Es ist das eine ganz neue Betrachtung der Dinge."

Das ist nicht wahr, sondern wie der Verfasser den ganzen Pentateuch kennt, so urteilt er auch überall nach demselben. Sie finden den genauen Nachweis in Rupprechts „Lösung des Rätsels". Kautzsch sagt: „Der Verfasser setzt voraus, daß alle Könige das deuteronomische Gesetz hätten kennen und befolgen sollen, weil er es ihnen nämlich als Makel angerechnet, daß sie den Höhendienst geduldet hätten." Nach Kautzsch ist das Deuteronomium 621 entstanden als ein Machwerk der damaligen Zeit; der Verfasser der Königebücher, der uns die ganze Vergangenheit Israels seit Salomo erzählen will, ist für seine eigene Zeit so völlig blind, daß er nichts von dem Betruge mit dem Deuteronomium weiß, ja, daß er soweit geht und ein soeben, und zwar auf unreinem Wege entstandenes Gesetz zur heiligen Norm für die Vergangenheit und das Thun der Könige macht — und dies mit voller Rücksichtslosigkeit. Kautzsch nennt ihn einen Propheten, aber welch ein Prophet ist das! Er kennt seine Zeit nicht und will die Vergangenheit kennen, er ist mit Blindheit

geschlagen und will andere sehend machen. Er stellt die Vergangenheit in das Licht der Augen Jehovas — und ist selbst ohne alles Licht für die Gegenwart. Zu solchen ungeheuren Vorstellungen kommt die Kritik. Während sie alles wissen will und überall sichere Ergebnisse hat, verschlingt sie ganze Kamele. Ein Prophet, der seine eigene Zeit nicht kennt, hat für uns als Geschichtsschreiber nicht den mindesten Wert. Am Ende war er mit in dem Komplott, aus dem das Deuteronomium hervorging, und da hat er gleich die Probe gemacht, ob sich alle Welt mit dieser ganz neuen Anschauung in einem großen geschichtlichen Werke dupieren ließ. Kautzsch sagt: Man könne fragen, ob nicht an ein Königsbuch als Quelle des Verfassers zu denken sei, welches uns unter verschiedenen Namen citiert wird, je nachdem es sich um Könige von Israel oder Juda handelte. Dem widerspricht aber die scharfe Scheidung der beiden Bücher beim Verfasser. Es sind durchaus zwei Quellen. Merkwürdig ist bei Kautzsch die Bemerkung über das Urteil über Manasse 2. Kön. 21, 17, daß auch seine „Sünde" in dem Buch der Geschichte der Könige Judas beschrieben sei: es sei fraglich, ob dieses religiöse Urteil schon im großen Königsbuch vorlag oder allererst vom Deuteronomisten gefällt wurde. Die Vergleichung mit der Chronik giebt den Beweis, daß das Quellenbuch das Urteil enthielt, und daß dies Quellenbuch Manasse in allen seinen Greueln dargestellt hatte. Kautzsch hat in seiner Übersetzung Stellen mit K bezeichnet, „die den Stempel großer Schlichtheit und eben darum Zuverlässigkeit tragen". Es ist interessant, sich diese Stellen einmal bei Kautzsch anzusehen. Wir finden dies K. zuerst in der Geschichte Jerobeams und Rehabeams, und da hat mein armer Verstand es nicht herausbekommen, was hier besonders schlicht sein soll. „Als nun der König Rehabeam, den Fronmeister Adoniram hinsandte, warf ihn ganz Israel mit Steinen zu Tode. Der König Rehabeam sprang noch rasch auf seinen Wagen und floh nach Jerusalem." Das war ja eine böse Situation für Rehabeam, aber was sich hier für eine besondere Schlichtheit zeigen soll, ist

nicht begreiflich. Lesen Sie einmal, meine Herren, die Stelle bei Kautzsch mit K nach, und Sie werden ihren Unterschied von den übrigen Berichten nicht begreifen. Kautzsch will die mit K bezeichneten Stellen auf eine Art von Chronik zurückführen, aus der das „große Königsbuch" geschöpft hat, aber wir wissen davon nichts. Unser Verfasser findet alles, was er giebt, nur in einer Quelle und in einer allgemein zugänglichen Quelle. Kautzsch will von öffentlichen Annalen nichts wissen, darin hat er recht und übersetzt das maskir mit Kanzler, der die Regierungsangelegenheiten vor dem Könige in Erwähnung bringt. Doch wird diese Erklärung von andern abgelehnt. Siegfried und Stade haben Kabinettssekretäre. Etwas in Erinnerung bringen ist etwas anderes als in Erwähnung bringen. Kautzsch will Parallelberichte entdeckt haben — diese Liebhabereien der modernen Kritik —, es handelt sich nur um die Wiederholung einzelner Notizen. Kautzsch sagt: „Allgemein anerkannt ist, daß in 2. Kön. 19, 10 ff. eine durch V. 9b in ein selbständiges Ereignis verwandelte Parallele zu 18, 17 ff. vorliegt." Wenn Kautzsch sagt: allgemein anerkannt, so können Sie sicher sein, daß die Sache nicht in Ordnung ist.

Die Geschichte der Belagerung Jerusalems durch Sanherib, aus dem Buche des Propheten Jesaias geflossen, ist eine wohlgefügte. Daß von 2. Kön. 18, 13; 17, 17; 19, 37 statt Chizkija — Chizkijahu gebraucht wird, beweist nichts, da auch sonst Namenswechsel vorkommt. Die Situation in Kapitel 18, V. 22 ist eine andere als in 19 V. 10. Es ist ausdrücklich eine zweite Sendung Sanheribs nach Jerusalem gemeint, als er von dem Herannahen von Tirhaka, dem König von Kusch hörte, das war eine neue und schwere Nötigung, in den Besitz von Jerusalem zu kommen. Die Botschaft von Hiskia lautet ähnlich, doch mit gewissen Differenzen. Die Kritik bringt in alles nur Verwirrung hinein.

Kautzsch sagt: „Man hat längst erkannt, daß zahlreiche Stellen ebenso sicher (wie andere für die exilische Abfassung) für den vorexilischen Standpunkt des Deuteronomisten zeugen (so 1, 8. 15 ff.;

11, 29 ff.; 2. Kön. 17, 21 ff. und 41) und hat mit Recht bemerkt, daß die Kultusreform unter Josia so nur von einem solchen erzählt werden konnte, der auch die Hoffnung auf die Rettung des Staates daran knüpfte.

„Somit hat man zwischen zwei Redaktionen der jetzigen Königsbücher zu unterscheiden. Die erste (etwa um 600 in der Übersetzung Dt bezeichnet) fügte den Schluß bis 25, 30 und sonst allerlei hinzu. Ihr religiöser Standpunkt ist in einem Punkte noch strenger als der des ersten Redaktors. Während diesem (1. Kön. 3, 2) der Höhendienst vor dem Tempelbau als unverfänglich gilt, betrachtet es der zweite Redaktor (V. 3) als einen Makel an Salomo, daß er auf der großen Höhe zu Gibeon opferte und läßt ihn V. 15 nachträglich auch vor der Bundeslade Brandopfer und Heilsopfer darbringen."

Das ist wieder ein ganzes Nest von falschen Behauptungen.

Sehen wir zunächst die Stellen an, die für den vorexilischen Standpunkt zeugen sollen. Kap. 8, 15 ff. enthält das Weihegebet Salomos. Was das für den vorexilischen Standpunkt beweisen soll, ist nicht einzusehen. Der Verfasser giebt es so, wie es gehalten wurde, aus dem Geschichtsbuche über Salomo. Salomo, der einen Tempel baut, der über 400 Jahre bestehen sollte, überschaut natürlich die Bedürfnisse dieser langen Zeit, er faßt aber ausdrücklich in V. 47 als Prophet das Exil ins Auge: Laß das Volk Barmherzigkeit finden vor ihren Bezwingern. Damit ist eine Weissagung ausgesprochen, deren Erfüllung der Verfasser unseres Buches erzählen wollte: das war sein wesentlicher Zweck, den aber Kautzsch zerstört. 1. Kön. 11, 29 ff. bringt die Weissagung des Achijah, daß das Haus Davids alle Tage eine Leuchte haben solle, auch werde eine Zeit kommen, wo die Beugung des Samens Davids aufhören werde. Der Verfasser hat eine Hoffnung für ferne Zukunften für das Haus Davids, die hat er aber auch im Exil. Was das Kap. 17 beweisen soll, verstehe ich nicht. Es ist die einzige größere Stelle, wo der Verfasser seine eigenen Empfindungen ausdrückt, und da sieht er das

Zehnstämmereich im Exil ebenso wie auch Juda: da verwarf der Herr den ganzen Samen Israels und ließ sie leiden und gab sie in die Hand der Plünderer, bis er sie hinwegwarf von seinem Angesicht. Da ist es ja mit Händen zu greifen, daß er aus dem Exil redet. Der Verfasser soll noch Hoffnung auf die Rettung des Staates gehabt haben, da er die Kultusreform des Josias als heilbringend auffasse. Der Verfasser muß nach Kautzsch ein ganz verwirrter Geist gewesen sein. Er hat Hoffnungen für die Zukunft seines Volkes, und doch erzählt er uns aus dem Munde der Prophetin Hulda bei der Reformation des Josias: Siehe, ich werde Unglück bringen über diesen Ort und über seine Bewohner.

Einmal Hoffnung und dann allgemeiner Umsturz. Was kann die Kritik nicht alles!

Über Kap. 3, 2 im 1. Buch der Könige haben wir schon gesprochen. Dt, der zweite Redaktor, soll religiös strenger stehen. Es ist aber im ganzen Buche derselbe Geist, und Salomos Opfer vor der Bundeslade ist ohne alle Tendenz erwähnt.

Kautzsch kommt noch auf die Chronologie. Einmal sagt Kautzsch, daß der Verfasser mit peinlicher Regelmäßigkeit verfahre, und dann liegt doch ein Rechnungsfehler vor. Darüber sind Bücher geschrieben worden. Der Verfasser rechnete die Jahre der Könige Judas als Volljahre, so kann man zu einem Ausgleich kommen. Ich habe auch das volle Vertrauen zu seinen Zahlen, da er sehr sorgfältig ist und das ganze Buch hindurch sich in Zahlen übt. Kautzsch kommt auf Zahlenspielereien, aber damit kann man alles beweisen. Ohne allen Grund behauptet er gegen den ehrlichen und glaubwürdigen Verfasser, daß er sich die Chronologie und besonders die Synchronismen mehrfach künstlich zurecht gemacht habe. Aber das konnte ihm ja jedermann nachweisen, und was will er denn mit seiner Zahlensorgfalt? Bei trocknen Notizen hat er tendenziös gefälscht, welchen Wert hat sein ganzer Bericht? Überall also Fälschung. Er soll an Mangel an überlieferten Zahlen gelitten haben, aber er

beruft sich ja überall auch für Israel auf das große Königsbuch. Auf seine künstliche Macherei hat dann noch ein späteres künstliches System eingewirkt, das von der Zahl 480 abhängt. Schließlich hat auf die beiden Redaktionen noch die Abhängigkeit vom Priesterkodex und anderer nach dem Exil eingewirkt. Kautzsch macht sich dabei selbst seine Zahlen zurecht. Vom Tempelbau bis zum Ende Zedekias waren es 430 Jahre, das Exil wird auf 50 Jahre geschätzt, giebt wieder 480 Jahre. Also glücklich von Mose bis zum Tempelbau 480 Jahre und vom Tempelbau bis zur Wiederbegründung des Staates 480. Jeremias aber berechnet die Zahl des Exils auf 70 Jahre, so auch Daniel.

So tadelt man das Buch der Könige und treibt selbst seine Spielerei. Wäre das Buch so entstanden, wie es uns die Rundbuchstaben bei der Übersetzung von Kautzsch vor Augen stellen, so wäre es ein jämmerliches Machwerk. Hier haben sie Da, Dt, R, Sa mit und ohne Fragezeichen, Dt, Dt Sa zusammen, Z; köstlich sieht es bei der Einweihung des Tempels aus: das ist eine bunte Leiter: K(?) Dt, K 2. K, P, E, P 2. Mit solcher Komödie will der Protestantismus vom deutschen Boden abtreten.

Die Psalmen und das Gesetz.

Ehe wir in unseren Vorlesungen fortfahren, will ich einiges über ein neues wichtiges Buch sagen.

Aus dem Nachlaß von August Dillmann hat Kittel in Breslau ein Handbuch der alttestamentlichen Theologie herausgegeben. (Leipzig bei Hirzel 1895.) Das Buch bringt die rationalistischen und kritischen Anschauungen von Dillmann. So lesen wir z. B. von Mose die trostlose Bemerkung:

„Man kann Gottes Finger, Gottes Wirkung in ihm nicht verkennen, und kann auch die biblischen, immerhin sehr freien Darstellungen dieser Vorgänge nicht zu hoch gegriffen finden, so wenig Authentisches auch geschichtlich von ihm überliefert ist."

Der Pentateuch ist also eine freie Dichtung. Es ist der Jammer unsrer modernen Theologie, daß sie nicht die innere Wahrheit der Pentateuch-Erzählungen fühlt. Sie sollte sie an dem einen Zuge besonders empfinden: an der ernsten gerichtlichen Seite der Geschichte. Welch ein Gericht ergeht über alles Fleisch, auch über die Besten und Gefördertsten im Pentateuch. Sie bestehen alle nicht, auch ein Mose und Aron nicht; nur einer bleibt heilig: der Herr. Die moderne Theologie hat keine Erfahrung an der Bibel gemacht, darum greift sie überall fehl. Man vergleiche nur die Erklärungen von Luther und Calvin mit den Äußerungen von Dillmann. Dillmann hat den rationalistischen Unglauben in etwas überwunden, aber er ist doch im äußersten Vorhof geblieben. Abgesehen davon enthält das Buch viel Gutes und Brauchbares. Den Abschnitt über die Eigenschaften Gottes kann man nur mit aller Zustimmung und Erbauung lesen. Was mir namentlich gefällt, ist der reiche, biblische Stoff, der herbeigebracht wird, die vielen gut gewählten Bibelstellen, dabei die einfache, klare Darstellung, die Bestimmtheit des Ausdruckes. Das Buch ist lehrreich und liest sich mit Vergnügen, wenn man von Kähler und ähnlichen Schriftstellern kommt. Es ist also doch möglich, nüchtern und leicht verständlich zu schreiben. Wir wollen näher auf die Versöhnung eingehen.

„Der Sünder", sagt Dillmann, „muß durch eine Gabe, die er Gott giebt, die er, sich selbst ihrer entäußernd, hinopfert oder aufopfert, also durch eine Opfergabe sein Verlangen nach Sündenvergebung dokumentieren."

Man kann den Gedanken im Pentateuch nicht nachweisen, daß das Opfer eine Selbstentäußerung ist. Der Mensch muß natürlich Gott etwas darbringen, was für ihn einen Wert hat; aber daß er damit etwas entbehrt und in eigenem Verluste hingiebt, davon lehrt die Schrift nichts. Vielmehr ist es Gott, der das Blut der Tiere zur Deckung der Seelen hingiebt und aufopfert: er stiftet das Opfer und erlaubt seine Darbringung. Er ist es, der dem Opferer die Gabe in die Hand legt, die er ihm bringen soll. Daß der

unbekehrte Israelit in seinen Gaben Bereicherungen Gottes sah, ist gewiß (Psalm 50, Micha 6), aber Gott wollte in den Darbringungen der Menschen ihnen selbst das Höchste geben: einen Weg zu sich.

„Durch die Hinopferung eines Tieres, also eines Lebenden, wird dem Sünder der Ernst der Sünde, deren Sold der Tod ist, am eindringlichsten nahegelegt,"

sagt Dillmann richtig, aber nachher giebt er diesen Gedanken wieder völlig auf.

Es ist wahr, daß die Vergehungen, die mit „hoher Hand" geschahen, keine Sühne fanden, aber man muß fragen: auch nicht am großen Versöhntage, denn an diesem werden doch „alle Missethaten in allen ihren Sünden" vergeben? Die frechen Empörungen werden im Pentateuch immer niedergeschlagen und mit dem Tode bestraft, aber ist das ganze Volk nicht des Todes wert durch die Anbetung des Kalbes? und wird Mirjam nicht von Aussatz und Tod errettet, obwohl sie mit hoher Hand gegen den Bruder sündigte? Davids Psalm (51) erbittet auch die Kraft des Opfers gegen die schrecklichste Empörung.

In dem Ritus der Handauflegung bei dem Opfer liegt keineswegs nur, daß der Mensch damit seine bestimmten Gefühle und Wünsche dem Tiere mitgiebt, sondern in dem Samach liegt zuerst ein Sich stützen und stemmen auf das Opfer, so daß das Opfer unser Halt ist, wie man sich an die Wand stützt, und dann eine Übertragung von Nöten und Bedürfnissen also auch von Sünden auf das Opfer.

„Die alte Theorie darüber, die noch heute einige verteidigen, obgleich sie längst gründlich widerlegt ist, ist die, daß das Tier stellvertretend die Sünde auf sich nimmt und für den Menschen die verdiente Strafe, den Tod erleide, satisfactio oder poena vicaria. Man kann dafür allenfalls anführen Lev. 17, 11, daß das Blut durch die darin enthaltene Seele sühnet (nicht aber Deut. 21, 1—9, wo für einen unbekannten Mörder ein Tier geschlachtet wird, denn das ist kein Sühnopfer; auch nicht Stellen wie Exod. 20, 5, denn dort sind die Söhne nicht Opfer für den Vater; auch nicht Gen. 22, weil dort Isaak keinen

Straftod erleidet, sondern der Widder nur der Stellvertreter für ein wertvolles Geschenk an Gott ist)."

In Deuteron. 21 liegt es vor Augen, daß die Färse den nicht bekannten Mörder vertritt und das Geschick erleidet, was dieser verdient hat und so in einem den Tod des Mörders vertretenden Tode die Blutschuld der Ältesten der Stadt gesühnt wird, die dem Erschlagenen die Nächsten sind. Die Ältesten werden entsündigt über der Färse, der das Genick gebrochen wird im Grunde. Die Färse erleidet den Tod des Mörders und reinigt die Ältesten. Für einen notwendigen Tod tritt ein anderer notwendiger Tod ein. Isaak mußte doch leiden, nicht einen Straftod, aber einen Tod des Unterganges, den die göttliche Gnade wollte. Warum wollte sie den Tod? Das ist die wichtige Frage, auf die wir bei Dillmann keine Antwort erhalten.

„Aber alles Uebrige spricht dagegen: 1. gerade für todeswürdige Sünden war ja kein Sühnopfer erlaubt, und bei den Sünden, wo Sühnopfer eintrat, war also das Leben nicht verwirkt."

Da der Fluch auf allen Sünden liegt, ist jede Sünde todeswürdig, und soll sie vor Gott nach der vollen Forderung des Gesetzes ausgeglichen werden, so muß der Sünder sterben, wie er denn auch am Ende seines Lebens in seiner Sünde stirbt. Wer das Gesetz nicht thut, wird sterben. Der aufrichtige Israelit kam mit dem Gefühl der Todeswürdigkeit vor Gott. Wurde die Sünde mit hoher Hand gleich gerächt, so lag doch das ganze Volk unter dem Gefühle der Todeshaft. Num. 17, 27: „Siehe, wir kommen um, wir sind verloren, wir sind alle verloren. Jeglicher, der nahe kommt der Wohnung Jehovas, der stirbt; sind wir gänzlich dem Tode verfallen?"

„2. Wenn Strafvollziehung der Grundgedanke ist, wie kann im Notfall eine einfache Mehlgabe zur Versöhnung genügen? Lev. 5, 11—13."

Das ist nichts als Rücksichtnahme auf den Ärmsten und ein Beweis, daß alle Opfer in sich selbst ungenügend sind, hebt aber

nicht die Notwendigkeit der blutigen Sühne auf, die ja der ganze Kultus behauptete.

„3. Wenn in der Tötung des Tieres die stellvertretende Strafvollziehung läge, so mußte der Priester das Tier schlachten, nicht der Opfernde selbst."

Gerade in dem Vollzuge des Todes bekennt der Opfernde seine Todesstrafe und läßt sie am Opfer zur Ausgleichung kommen. In die vollste Stellvertretung tritt der Opfernde damit hinein.

„4. Dem Tiere werden die Sünden nicht inkorporiert. Die Handauflegung kommt bei allen Opfern vor und will nicht die Sünden übertragen auf das Tier (wie Lev. 16, 21 beim Asaselbock), sondern nur die Intention des Opfernden, hier das Sühneverlangen, mitgeben."

Also Lev. 16, 21 haben wir doch eine Übertragung aller Vergehungen der Kinder Israel auf den Kopf des lebenden Bockes — warum soll dies nicht überhaupt die Bedeutung des Samach sein? Soll es nur das wenig sagende Bekenntnis aussprechen: Dies Opfer ist mein, und ich will es darbringen? Lev. 24, 14 müssen die Hörer einer Lästerung ihre Hände auf den Kopf des Lästerers legen — warum? Weil sie die gehörte Lästerung und die daran haftende Schuld auf den Lästerer von sich hinweg übertragen. Da ist diese Übertragung völlig klar.

„Das Fleisch des Tieres ist auch nicht unrein, sondern hochheilig; es kommt davon auf den Altar, und natürlich kann das Altarfeuer nicht das Höllenfeuer repräsentieren, der heilige Priester muß es essen."

Hier ist alles Verwirrung. Das Fleisch des Tieres ist unrein und rein: ersteres, weil mit Sünden beladen, das andere, weil es in sich selbst fleckenlos ist und durch den sühnenden Tod hindurch geht. Wie für Gott der brenzlige Geruch des Fleisches ein Wohlgeruch war und ihn beruhigte, so ist das mit Sünden beladene Fleisch, weil gerichtet, rein und für den Priester hochheilig und genießbar. Das Fleisch des Sühnopfers war so unrein, daß es vor dem Lager verbrannt werden mußte; man verunreinigte seine Kleider und seinen Leib, wenn man es vor das Lager hinausbrachte — und doch hatte sich an ihm eine heilige, gottwohlgefällige Sühne vollzogen. Das

Altarfeuer war das Feuer des Zornes und der Liebe Gottes, denn beide waren in dem Opfer befriedigt.

„5. Vom Tode des Tieres heißt es nirgends, daß es sühne, sondern nur vom Blut, und die Sühnung mit dem Blut geschieht vielmehr erst nach der Tötung."

Soll ein feierlicher Sühneakt geschehen, so hat er seinen geregelten Verlauf. Da gilt es das eigentliche Sühnmittel, das Blut zu gewinnen, das geschieht durch die Tötung. Das Blut kann man darbringen, ausschütten, anstreichen. Es ist gleichsam der lebendige mitgeteilte Tod. Im Hebräerbrief ist es doch mit Händen zu greifen, daß Blut und Tod identisch sind. Warum muß denn das Tier getötet werden? Darauf hat Dillmann so wenig eine Antwort wie die ganze moderne Theologie. Blut kann auch ohne Tod gewonnen werden.

„6. Endlich sind alle anderen Opfer Gaben an Gott, also muß auch dieses unter den Gesichtspunkt einer Gabe fallen."

Gewiß ist auch das Sündopfer eine Gabe, aber in solcher Fassung, wie Gott diese Gabe will: geheiligt durch einen erlittenen Tod, denn alles, was zu Gott naht, muß sterben. Jeder Erstgeborene war dem Tode verfallen und mußte durch ein Kopher losgekauft werden.

Vergeblich suchen wir bei Dillmann nach einer Antwort auf die entscheidende Frage: warum sühnt das Blut? Riehm weiß es auch nicht, die ganze Schule Ritschls weiß es nicht.

Was soll der Satz bei Dillmann:

„Der Ernst der Sünde, deren Sold der Tod ist, wird in der Hinopferung eines Tieres aufs eindringlichste nahegelegt"?

Wie geschieht das, da die Tötung keine gerichtliche Bedeutung hat? Der Ernst der Sünde ist doch der Ernst meiner Sünde, soll ich nun über sie erschrecken, indem ein Tier geopfert wird, oder sehe ich in dem Tode des Tieres das, was ich verdiene? Ein Tod ist notwendig, denn er geschieht; was bedeutet derselbe? Vergeblich

suchen wir nach einem Aufschluß, warum denn Gott nur mit einer Deckung vergiebt, und warum diese Deckung das Tierblut sein muß.

„Nun liegt freilich nebenbei darin, daß Sünde nicht ohne Blut (aufgeopfertes Leben) bedeckt wird, immerhin eine Mahnung, wie etwas Ernstes es um die Sünde sei und wie ohne solche gnädige Gestattung sühnender Gnadenmittel schließlich auch der Mensch dem gerechten vernichtenden Gotteszorn unterliegen würde, aber diese Idee tritt nirgends als der den Ritus beherrschende Grundgedanke hervor, und die Straftheorie kann damit nicht begründet werden."

Also der Opfertod ist eine Mahnung — eine Mahnung ohne Gedanken. Wir bleiben im völligen Dunkel über die Bedeutung der Deckung.

„In Jes. 53, 10, wo die stellvertretende Straferleidung oder Büßung mehr hervortritt, heißt darum der Diener Gottes auch nicht Chattât, sondern Aschâm, Bußopfer, weil an diesem der Begriff der Satisfaktion, nicht der Entsündigung haftet."

„Mehr hervortritt", ich meine völlig, ganz hervortritt. Die Satisfaktion ist zugleich Entsündiguug, weil dem Lamm Gottes unsre Sünden aufgeladen sind. Jesaias wählt aber den Ausdruck Aschâm, weil er an die große Ehrenerklärung denkt, die der Sohn dem Vater bringt, an den Schadensersatz und die Ausgleichung, die Gott empfängt. Er erstattet den Raub, den wir geraubt. Der Aschâm ist die überreiche Ersatzleistung: die hat Christus geleistet. Jes. 53 lehrt die Satisfaktion durch Einsetzung des Lebens, also durch freiwilligen Tod. Der Prophet wäre nie auf diese Vorstellung gekommen, wenn er nicht das Vorbild und den Gedanken der Opfer gehabt hätte.

„Das Opfer war von Haus aus nur eine stellvertretende symbolische Leistung, nur der Ausdruck innerer frommer Regungen."

Das ist falsch. Das Opfer ist eine Ordnung Gottes, die außerhalb des Menschen steht und den Menschen vor Gott vertritt, auch da, wo der Mensch keine inneren Regungen hat, wie die Versöhnung das ganze Volk vertrat, auch die Empfindungslosen. Natürlich hatte nur der Bußfertige den Segen, und die Masse brachte die Opfer als toten Dienst Gottes. David nennt ein zerbrochenes Herz das

rechte Opfer, und doch betet er: Entsündige mich mit Ysop, daß ich rein werde. Eben das zerbrochene Herz treibt ihn zu dem wahren, allein helfenden Opfer. Dieses konnte es niemals ersetzen.

„Der objektive Grund aller Vergebung ist und bleibt hier das göttliche Mitleid mit den schwachen Menschen."

Das Mitleid ist wohl die Veranlassung des Opfers, aber dieses hat für Gott einen unendlichen Wert der Gerechtigkeit. Ohne die Befriedigung der Gerechtigkeit wäre auch das Mitleid ohnmächtig. Wozu denn das viele Blutvergießen im Pentateuch, wozu die vielen Äußerungen des Zornes?

„Der außergesetzliche Standpunkt geht über den priesterlich gesetzlichen darin hinaus, daß von einer Ausrottung dessen, der am Bunde mit hoher Hand gefrevelt hat, nirgends mehr etwas gesagt wird."

Doch giebt es keine Gnade für die, die nicht hinaufziehen zum Laubhüttenfest nach Jerusalem, und der Ungehorsam gegen den letzten großen Propheten hat keine Vergebung.

Es ist schmerzlich, bei Dillmann bei dem vielen Tüchtigen, was sein lesenswertes Buch bietet — es ragt weit hinaus über alle die vielen Hervorbringungen der neueren Zeit auf dem Gebiet des Alten Testaments —, daß wir über das eigentliche Geheimnis des Alten Testaments, über das Sühnblut, im Dunkel und Unbestimmten gelassen werden. Gott vergiebt nicht ohne Vermittlung, ohne Deckung, die Deckung ist das einzige Rettungsmittel — aber warum muß diese Deckung eine blutige sein, warum ist ein Tod nötig? Daß das Wasser reinigt, liegt nach seiner Beschaffenheit auf der Hand, daß Öl salbet und heiligt — aber ebenso daß Blut beschmutzt und verunreinigt; vergossenes Blut muß bedeckt werden; die Kindbetterin ist unrein; der Henker ist bei allen Völkern eine befleckte Persönlichkeit: warum ist das Blut im Opferdienst das einzige Reinigungsmittel? Darüber sollte alle wahre Theologie nachdenken und nicht die wichtigste Frage im Nebel lassen. „Ein Testament wird fest durch den Tod — darum besprengte Mose das Buch und alles Volk mit Kälber- und Bocksblut." Hebr. 9. Das ist der Schlüssel.

Die Kreise der Gelehrten trennen sich so, daß die einen sich der Bibel unterwerfen, so wie sie sich selbst giebt, ihr in allen ihren Aussagen glauben, und die andern sich aus der Bibel heraussuchen, was sie für glaubwürdig halten, und das Übrige mit ihren eigenen Ansichten und Hypothesen ausfüllen, die ebenso mannigfaltig sind, wie die Geister der Menschen es sind. Die der Schrift glaubenden Gelehrten glauben auch den Nachrichten derselben über die Verfasser der Bücher, die sie angiebt. Sie thun dies zunächst einfach aus der hohen Ehrerbietung, die sie vor der Schrift haben. Der Respekt, der seine guten Gründe hat, zwingt sie dazu. Sie sehen, daß der Herr und die Apostel überall an die Wahrhaftigkeit der biblischen Nachrichten über die Verfasser geglaubt und daraus die wichtigsten Behauptungen gezogen haben. Es ist nicht die Spur eines Zweifels im Neuen Testament zu finden, daß die Verfasser der alttestamentlichen Bücher nicht die richtigen wären. Außerdem aber treten die Angaben der Schrift über die Verfasser in einem durchaus heiligen und reinen, ja über alle menschliche Vergleichung erhabenen Zusammenhange auf. Wenn von Moses mitgeteilt wird, daß er alle Worte dieses Gesetzes in ein Buch schrieb bis zur Vollendung, wenn gesagt wird, daß er und Josua das Lied schrieben, so ist diese geschichtliche Nachricht von Wahrheiten und Offenbarungen umgeben, wie sie die Welt bis dahin nicht gekannt hatte, sondern wie sie allein und zuerst mit dem Namen Mose auftreten. Die Nachricht von der Autorschaft Moses ist in ihrer Richtigkeit besiegelt durch die göttliche und hohe Wahrheit, die sie umgiebt. Aus einem reinen, heiligen Strome taucht keine unreine, durch eine Fiktion gebildete Gestalt hervor. Die Macht der Wahrheit läßt keine Scheingestalten und Schauspieler neben sich und aus sich herauswachsen. Wie für den Pentateuch die Autorschaft Moses das Siegel ist, das er sich selbst geben mußte, und das mit ihm für immer unauflöslich verbunden ist, so haben auch die übrigen uns genannten Verfasser der alttestamentlichen Bücher eine hohe Bedeutung. Josua schrieb seine Reden nieder und legte sie in das Gesetzbuch Gottes:

sie waren eine feierliche Bundesschließung, und nur der, der den Bund schloß, konnte diese Reden niederschreiben und mußte sie mit seinem Namen der Zukunft überliefern. Die geschichtliche Bedeutsamkeit hängt an der geschichtlichen Person. Beide beglaubigten sich gegenseitig.

Ebenso verhält es sich mit dem Königsrecht, das Samuel niederschrieb. Es ist von der größten Wichtigkeit, ob die Schriften der Propheten von diesen sind, denn sie sind die von Gott durch besondere Beglaubigung berufenen Zeugen, durch Visionen, Wunder, Zeichen, geheiligte Lebensführung ausgezeichnete Männer. Sie sind auf keinem dunkeln Wege zu dem geworden, was sie sind. Sie stehen in vollem göttlichen Lichte da. Wenn wir auch von den geschichtlichen Büchern des Alten Testaments die Verfasser nicht kennen, so beweisen sie sich doch überall als Propheten, und ihre Darstellungen beruhen auf prophetischen Quellen. Das Buch von den Geschichten der Könige Israels ist nichts anderes als eine fortlaufende prophetische Darstellung der Zeitereignisse, von prophetischen Zeitgenossen verfaßt. Sehr viel hat auch die Ansicht für sich, daß Jeremias der Verfasser des Buches der Könige sei. Wir entbehren nirgends in der Schrift der Beglaubigung der Entstehung der Bücher durch berufene, wertvolle, durchaus glaubwürdige Männer. Was in dieser Hinsicht von der Schrift im allgemeinen gilt, gilt auch von den Psalmen: wir haben allen Grund, an die Autoren zu glauben, denen sie zugeschrieben werden, zunächst an David, als den königlichen Sänger.

Schon Mose hatte das große Loblied, welches er nach dem Durchgang durch das Rote Meer gedichtet, mit dem Volke gesungen, und Mirjam hatte mit den Frauen einen Reigen angeführt, der unter Paukenschall und in feierlichem Aufzuge die ersten Worte des Liedes rezitierte. Das Lied Moses war als Zeugnis in Israel aufgestellt und den Leviten feierlich eingehändigt worden. Chöre der Frauen besonders waren es, welche bei Festen (Richt. 21, 21), bei

Siegen (1. Sam. 18) oder zum Gedächtnis einzelner Begebenheiten (Richt. 11, 40) die Feier der Aufzüge mit Gesang, Tanz und Musik verherrlichten. Auch das Lied der Deborah und des Barak ist gesungen worden. Die Kunst der Lieder und Gesänge entfaltete sich besonders in der Richterzeit. Die Fabel Jothams zeigt schon eine gewisse Höhe der Kunst. Die Klage über die Tochter Jephtas wird ein ergreifendes Lied gewesen sein. Wo so etwas des Jahres vier Tage geschieht, da wußte man auch bei anderen Gelegenheiten von musikalischen Feiern. Hannahs erhebendes Lied zeigt Formen des heiligen Gesanges, an denen sie sich gebildet. Die Gegensätze, die das Lied durchziehen, sind nicht zuerst von ihr aufgestellt worden. Das sind nicht nur uralte Wahrheiten, sondern auch uralte Formen des heiligen Gesanges. Simson, der gewaltige Held, rührte, wie Luther, die Laute. Die Prophetenchöre Samuels spielten; ob sie auch sangen, ist nicht gesagt. Schon bei Mose hatten der Segen und die Formel beim Aufbruch des Lagers poetische Form. Sehr alt ist das Buch des Redlichen und das Buch der Kriege des Herrn. Die Harmonie der Blutwellen und der Gesang der Kreatur hat von Anfang der Welt die Gottlosen und die Gerechten singen gelehrt. Die Elemente des Gesanges waren im Volke vorhanden, als in David der Mann auftrat, welcher dem ganzen Leben des Volkes eine neue Wendung gab, den Gottesdienst in Jerusalem begründete und der Gemeinde Israels in einer Fülle von Liedern die Weisen und Worte zum öffentlichen Gesang übergab, wie er selbst in seinen Leiden und Drangsalen zu beten gelernt und Gottes Gnade, Gerechtigkeit und Errettung erfahren hatte. Besonders verdanken wir der Chronik genaue und zahlreiche Notizen darüber, wie durch David der Gesang Israels im Heiligtum begonnen habe. Die Glaubwürdigkeit dieser Nachrichten haben Keil und Movers, auch Zöckler und Oettli in Schutz genommen.

Man vergegenwärtige sich lebhaft die Zeit Davids: Gesang auf den Bergen und in den Thälern, die Helden Davids werden jeder einzeln

gepriesen. Die Lieder, die in der Wüste Judas ertönten, hat Gott erschallen lassen in seinem Heiligtum aus dem Chor der Tausende der Sänger Israels. Die glorreiche Zeit Davids, die Blütezeit des Reiches, hat die Psalmen gegeben und sie zugleich ins Leben eingeführt. Es ist ein naturgemäßiger Fortgang: das Gesetz, die Lieder und die Predigt der Propheten.

Die Gründe für die Echtheit der Psalmenüberschriften sind diese:

1. Es ist ganz gewöhnlich, daß der Dichter dem Liede seinen Namen vorsetzt. Exod. 15; Deut. 32 und 33; Richt. 5; Jes. 38, 9; Habakuk 3, 1. Die gleiche Sitte herrscht bei arabischen Dichtern. Daß aber David besonders seinen Namen seinen Liedern vorangestellt, erhellt uns 2. Sam. 23.

2. Daß ferner David seine Gedichte dem öffentlichen Gesange unmittelbar übergeben, ist aus 2. Sam. 1, 1; Chron. 16 und 2. Sam. 22 zu sehen. Der eigentümliche Zusatz des schwer verständlichen Kaschet, 2. Sam. 1, 18, stimmt ganz mit der Art der Psalmenüberschriften überein. Die historischen Angaben der Bücher Samuelis, die Nachrichten der Chronik über die Levitenchöre und die Tempelmusik sind in vollkommener Harmonie mit den Psalmenüberschriften. Dazu kommen die zahlreichen Anführungen musikalischer Instrumente in den Psalmen, selbst inmitten des Textes das Musikzeichen „Sela" und das vollkommene Analogon von Habakuk 3.

3. Der Charakter der Überschriften selbst, welche ganz kurz sind, nur allgemein den Verfasser und zuweilen die spezielle Veranlassung, 53 mal die Bestimmung für den Musikmeister, zuweilen das Instrument, den Charakter des Liedes oder der Aufführung, und außerdem einzelne schwer verständliche Ausdrücke enthalten, welche den Musikmeistern aber bekannt sei nmußten, sprechen für ihre Ursprünglichkeit.

4. Die Verschiedenartigkeit der Überschriften, und daß 34 Psalmen ganz ohne Überschriften sind, beweist entschieden, daß nicht planmäßig hinterher vom Musikmeister selbst oder gar dem Sammler die Psalmen mit diesen Überschriften versehen sind. Esra z. B. war viel zu pietätsvoll, um so etwas zu wagen.

5. Daß die Septuaginta und die Peschito die Überschriften nicht verstanden haben, beweist uns, daß sie uralt sind. Nach dem Exil konnten diese Überschriften gewiß nicht entstehen, da die Tempelmusik damals nicht mehr in gleicher Weise bestand. In späterer Zeit wird überhaupt das Interesse vorwiegend, nach den Verfassern zu fragen, wenn in der Septuaginta und Peschito häufig Namen aus bloßer Mutmaßung beigesetzt sind, die im hebräischen Texte fehlen. Daneben ist aber auch manche richtige Tradition erhalten worden, wie über Psalm 2, vergl. Apostelg. 4, 25.

6. Viele Überschriften, welche eine historische Veranlassung beibringen (Ps. 3, 7, 18, 30, 34, 51, 63), können unmöglich hinterher aus dem Inhalt selbst erraten oder nach den Büchern Samuelis geformt sein. Der Nachweis, den zuletzt Cornill versucht hat, ist ganz mißlungen. Die Lieder mit den Überschriften sind älter als die Geschichtsschreibung. Sie kamen in die Prophetenschulen und wurden dann bei der Darstellung des Lebens Davids benutzt.*)

7. Der größte Teil der Psalmen ist gedichtet worden, als Israel noch nicht in zwei Teile zerrissen war. Man findet keine bestimmten Anzeichen von dieser Trennung. Der Name Israel ist der Name, nach welchem das erwählte Volk bezeichnet wird. Er kommt 26mal vor. Der Name Juda war nach der Trennung, noch mehr nach der Gefangenschaft der 10 Stämme, der bevorzugte Name; aber in den Psalmen ist er nirgends in diesem besonderen Sinne gebraucht. Wohl ist Jerusalem 17mal und Zion 38mal

*) Vergleiche Adolf Zahn, Blicke in den Wahn der modernen Kritik 1893, S. 63 ff. Joh. Wichelhaus, Die Psalmen 1891.

erwähnt, doch der Name Juda begegnet nur 10mal und niemals in einer irgendwie trennenden Bedeutung.

8. Da als die einzige große Erlösung, welche Israel erfahren hat, die Erlösung aus Ägypten in den Psalmen gepriesen wird, so sind sie in einer Zeit entstanden, welche nicht wie die exilische von jener Thatsache durch einen furchtbaren Riß getrennt war. Die Verluste im Exil waren größere und schrecklichere als die Tyrannei in Ägypten: der Tempel, der Gottesdienst, die Nationalität waren zerstört, da weilte der Blick auf der trostlosen Gegenwart, und die neue Katastrophe ließ die Not in Ägypten zurücktreten, welche doch in den Psalmen so ausführlich und so oft geschildert wird. Nur wenige Psalmen sind nach dem Exil entstanden, in einer Zeit kleiner Dinge: die meisten sind die Hervorbringungen eines lebendigen und energischen Glaubens, als Jerusalem dastand als eine Stadt, da die Stämme zusammenkommen sollten.

9. Die hohe Bedeutung Davids geht aus dem Zeugnis der Propheten hervor, die ihn ganz wie die Geschichte betrachten. Er ist das Vorbild des Messias, Jerusalem war eine gerechte Stadt zu seiner Zeit (Jesaias 1, 26), und die Zukunft bringt eine Erneuerung wie in den Zeiten Davids (Amos 9, 11). David als der Auserwählte Gottes, als der Knecht Gottes, geht durch die ganze Geschichte Israels hindurch und hat sein Zeugnis auch im Neuen Testamente von seinem großen Sohne empfangen. Und hat er Psalm 18 gedichtet, so lag in ihm ein Brunnen quellenden Wassers unendlicher Poesie.

Die Kritik hat im bunten Wechsel über die davidischen Psalmen geurteilt. Hitzig erkennt 14 Psalmen als davidisch an, Ewald 11 und einige Bruchstücke, Delitzsch 44, Schultz 17, Riehm 10, König 13, Bäthgen 1, Cornill das Stückchen 24, 7—10, Gunkel gar keinen. Welchen Wert haben nun diese Spielereien? Jede Tradition ist mehr wert als das subjektive Belieben der Kritiker. Ihr Hauptsatz, daß das Psalmbuch das Gesangbuch der nachexilischen

Gemeinde sei, also auch damals entstanden sein müsse, würde auch die Lieder der Reformation in unsere Zeit legen, weil wir sie jetzt gebrauchen. Wir haben die besten Gründe, an der Echtheit der Psalmüberschriften festzuhalten, und können uns jetzt mit aller Ruhe mit der großen Frage beschäftigen: welche Stellung nehmen die Psalmen zum Gesetz ein?

Die Thora Moses beruht in ihrer Echtheit auf ihrem eigenen Zeugnis, auf der Unvergleichlichkeit ihres Inhaltes, auf der einstimmigen Tradition des jüdischen Volkes von Josua an bis Esra, bis zu dem Herrn und den Aposteln. Kein Buch der Weltgeschichte hat solche Fülle historischer Zeugnisse für sich, wie die Thora Moses. Es ist das bestbeglaubigte Buch der Erde. Es ist dies rein nach profan kritisch-historischen Regeln. Zerstört man die Tradition über Mose, so zerstört man jede geschichtliche Tradition und verwandelt alles in Nebel der Unwissenheit.

War die Thora in ihrem ganzen Bestande zur Zeit Davids vorhanden, so hat sie ihn auch in seinem Leben und in seiner Dichtung aufs stärkste beeinflußt.

Sie war in allem seine Lehrerin. Daß er sie gekannnt hat, geht aus unbezweifelten Thatsachen hervor.

In der feierlichen Abschiedsstunde, in der sich David von seinem Nachfolger trennte, macht er diesen auf das Gesetz Moses aufmerksam.

„Beobachte die Vorschrift Jehovas deines Gottes, daß du gehest auf seinen Wegen, daß du wahrnehmest seiner Satzungen, seiner Gebote und seiner Rechte und seiner Zeugnisse, wie geschrieben ist im Gesetz Moses, damit du glücklich seiest in allem, was du thust und überall, wohin du dich wendest.“ Vergeblich hat die Kritik diese Stelle als einen Einschub beseitigen wollen: sie steht in engem Zusammenhang mit der ganzen Rede. Es geht aus ihr hervor, daß David das Gesetz Moses als ein geschriebenes kennt (ganz wie der Verfasser des Buches der Könige [II, 17, 37] sagt: Und die Satzungen

und die Rechte und das Gesetz und das Gebot, das er euch aufgeschrieben); daß das Gesetz wirklich das Gesetz Moses ist und daß es ein sehr mannigfaltiges, reichgestaltetes ist, die Wege Gottes enthält, seine Satzungen, Gebote, Rechte und Zeugnisse. Es ist also gerade so beschaffen wie unser Pentateuch: ein weitschichtiges Buch der Lehre. Die Ausdrücke, mit denen es David bezeichnet, sind ganz aus dem Pentateuch genommen. Es bedarf keiner Bemerkung, welche Bedeutung ein solches Buch für ihn selbst gehabt hat. Das spricht er denn auch selbst aus Psalm 18, 23: Alle seine Rechte sind vor mir und von seinen Satzungen (Feststellungen) weiche ich nicht. Chukkot sind geschriebene Gesetze, schriftlich niedergelegte und und darum unumstößliche Gesetze. Darum ist auch V. 31 das Wort Jehovas, das geläutert ist, nichts anderes als die Thora. Der Wandel Davids war ein vollkommener Wandel im Gesetz Gottes.

Dem entspricht völlig Psalm 19. Hier ist das reiche Lob der Thora in ihrer Mannigfaltigkeit und in ihrer Einheit mit der Schöpfung. Sie ist der Sonnenball, vor dessen Glut nichts verborgen bleibt. Man hat gesagt, es wäre Vermessenheit zu sagen, Psalm 40, V. 8 gehe auf die Thora; aber die Rolle des Buches muß doch etwas gewesen sein, und was kann sie anders sein als die Thora, an die ausdrücklich mit den „durchbohrten Ohren" erinnert wird. Das Gesetz im Innern Davids ist nichts anderes als der Pentateuch, den David nach seiner geistigen Wahrheit erfüllen will. Psalm 37, 31 sagt David von dem Gerechten: Das Gesetz seines Gottes ist in seinem Herzen.*)

*) Kautzsch sagt in seinem Abriß des altt. Schriftthums: Das Gesetz würde nur sehr spärlich in den Psalmen erwähnt. Man vergl. Ps. 1, Ps. 2, 7 (Chock ist ein schriftlich niedergelegter Beschluß, vergl. Exod. 4, 22); Ps. 4, 6: Opfer der Gerechtigkeit, Ps. 8, 7 ff.; Ps. 12, 7; Ps. 15; Ps. 18, 23; Ps. 19; Ps. 20, 4; Ps. 22, 4. 27 ff.; Ps. 25, 4; Ps. 26, 8; Ps. 33, 4 ff.; Ps. 37, 31; Ps. 40, 7. 8; Ps. 50, 5; Ps. 51, 9. 21; Ps. 56, 5; Ps. 62, 12; Ps. 69, 9. 11; Ps. 70 Überschrift; Ps. 71, 17; Ps. 74, 13 ff. 20; Ps. 77, 12 ff.; Ps. 78, 5; Ps. 81, 5. 6;

Wie David das Gesetz kennt, so kennen es auch die übrigen Psalmisten. Der Psalter beginnt mit dem Lobe der Thora, ein Lob, das auch Jeremia kennt (17, 8), und bezeichnet damit den ganzen folgenden Liederchor als einen Ausfluß der heiligen Meditation am Gesetz. Das Gesetz ist die Quelle alles Lebens. Ganz ähnlich urteilt Psalm 119, diese unermüdliche Verherrlichung des Gesetzes. Die Mannigfaltigkeit der Ausdrücke über das Gesetz beweisen, daß dem Sänger der ganze Pentateuch vorliegt. Daß Mose in der Wüste ein Gesetz und namentlich auch den Priesterkodex gegeben hat, zeigen die Stellen Ps. 81, 4 ff.; 78, 11; 99, 7; 105, 10. 26. 45; 106, 25; 111, 4; 147, 19. Neben diesen grundlegenden Stellen für die Thora ist es weiter die Kenntnis der ganzen Geschichte des Pentateuch, die das Psalmbuch zeigt. Das Psalmbuch lebt in den Erzählungen des Pentateuchs. Ps. 103, V. 7 und 8 ruht auf einer Grundstelle des Pentateuchs (2. Mose 34, 6) und ist nur die Ausführung derselben. Psalm 104 kennt die Schöpfungsgeschichte der Genesis, Psalm 105, der mit dem Besitztum des Landes schließt, den ganzen Verlauf der Geschichte Israels nach dem Pentateuch. Psalm 106 braucht keineswegs nachexilisch zu sein, denn er weilt vorwiegend bei der Errettung aus der Knechtschaft Ägyptens und bei altem Ungehorsam des Volkes, und solche Worte wie V. 47: bringe uns zusammen aus den Heiden, konnten schon vor dem Exil gesprochen werden, denn die Zerstreuung Israels zieht sich durch alle Zeiten des Volkes hindurch. Die angeführten Psalmen sind lediglich Ausschnitte aus der Geschichte des Pentateuchs mit wörtlichen Beziehungen auf denselben. Ganz dasselbe Verhältnis zeigt Ps. 78, der mit der Zeit Davids endet, Psalm 81, vor allem aber Ps. 68,

---

Ps. 82, 1 die Götter; Ps. 86, 1; Ps. 89, 31. 32; Ps. 93, 5; Ps. 94, 12; Ps. 95, 8 ff.; Ps. 99, 4 ff.; Ps. 100 Überschrift; Ps. 103, 7. 8; Ps. 104; Ps. 105; Ps. 106; Ps. 107, 15. 20; Ps. 108, 8; Ps. 111, 4. 9; Ps. 114; Ps. 115, 10 ff.; Ps. 117; Ps. 132, 12; Ps. 133; Ps. 135; Ps. 136; Ps. 138, 4; Ps. 141, 2; Ps. 143, 5; Ps. 145, 4 ff.; Ps. 147, 19. 20; Ps. 149. 9. Ich meine das sind direkte und indirekte Beziehungen genug.

gesungen bei dem Heraufzuge der Bundeslade nach Zion: Der Zug Gottes durch die Wüste, bis der Sinai im Heiligtum aufgerichtet ist. Der Zug Gottes aus der Wüste endet auf dem Zion, dem Sitz der Bundeslade. Das ist die Vollendung der ganzen Geschichte Israels, daß Gott auf dem Zion inmitten seines Volkes wohnt. Hierher gehören auch Ps. 74, 80, 95, 99, 114, 135, 136.

Wir haben zunächst folgende Thatsachen festzustellen:

Die Psalmen kennen den ganzen Pentateuch, die Gesetze und die Geschichte desselben und entnehmen ihm eine Fülle der Lehre, des Lobes Gottes, der Demütigung der Menschen, des Dankes und der Hoffnung.

Der Pentateuch ist die Grundlage vieler Lieder, und er liegt in seiner Unterweisung allen Psalmen zu Grunde. Gerade die Geschichte des Pentateuchs bietet die großen Gleichnisse und Rätselsprüche, die über alles belehren. Ps. 78. Die Geschichte ist das reichhaltige Bild und die tiefe Darstellung alles Zukünftigen. Die historischen Psalmen, die vorwiegend im Anfang der Geschichte weilen, sind gleichsam nach Stadien behandelt, in denen irgend eine Wahrheit besonders aufblitzte, und die darum ein Beweis der ewigen Güte des Herrn sind. Psalm 136. Dem Israeliten ist die Geschichte seines Volkes nicht nur wahr, sondern sie ist ihm überall auch göttlich wahr, das heißt voll Licht, Trost und Leben. Die Historie ist der Spiegel Gottes.

Auf Grund der Anerkennung der Thora als Gesetz Gottes, in Lehre und Geschichte aufs engste verbunden, ein unzerteilbares Ganze haben die Psalmen folgende Wahrheiten gewußt:

1. Gott hat sein Volk Israel als seinen erstgebornen Sohn aus allen Völkern durch Freiwahl der Gnade erkoren.

2. Er hat mit den Erzvätern einen eidlich versiegelten Bund geschlossen und ihnen Verheißungen gegeben.

3. Er hat diesen Bund unter Mose und Aaron erneuert, indem er dem Volke am Sinai sein Gesetz gab.

4. Dieses Gesetz ist mit seinen vielen Satzungen das Leben des Volkes. Der Ungehorsam gegen dasselbe bringt den Tod.

Führen wir die Sätze etwas näher aus.

Den Gedanken der Psalmisten über die Auswahl Israels aus allen Völkern gehen die Vorstellungen voraus von der Schöpfung der Welt durch des Herrn Wort (Ps. 33 und 104), von ihrer Gründung auf Meeren (Ps. 24, 2) und von dem Sitzen des Herrn an der Sintflut (Ps. 29, 10). Von den Urzeiten an hat Gott Wunder gethan (Ps. 77, 12): die Sänger verweilen mit Freuden bei dem Anfang der Dinge (Ps. 74: Gott ist mein König von Anfang), und was damals geschehen ist und was durch die Überlieferung der Väter auf sie gekommen ist (Ps. 78). Der Gott der Väter ist ihr Gott, kein neuer, kein anderer. Er hat mit Abraham, seinem Knechte, mit den Söhnen Jakobs, den Erkorenen, seinen Bund geschlossen, der ihm ein Schwur war (Ps. 105, 5 ff. vergl. V. 42). Psalm 105 braucht gar nicht ins Exil gelegt zu werden. Ganz allgemein ist der Glaube schon vor dem Exil, daß Gott der Gott Abrahams und durch ihn des Volkes Israel Gott sei. Vergl. das Deuteronomium und 1. Kön. 18, 36; Micha 7, 29; Jesaias 29, 21; 41, 1 ff.; 51, 1 ff.; 64, 16 ꝛc. Abraham wird in den Psalmen in derselben Höhe betrachtet, wie ihn die Genesis faßt. Die Knechtschaft in Ägypten, die Befreiung mit ihren Wundern hallt in den Psalmen wieder; Moses und Aaron sind Gestalten der Geschichte: er sandte Mose, seinen Knecht, Aaron, den er erkoren (Ps. 105), Jehova war ihnen ein vergebender Gott, aber auch ein Gott, der sie strafte (Psalm 99). Das Wichtigste ist aber der Bund, den Gott durch sie mit dem Volke schloß und zwar auf Grund eines vielgestaltigen Gesetzes, reicher Satzungen und Ordnungen, die er unter dem Volke niederlegte (Ps. 105, 45; Ps. 78, 10). Auch die Feste sind göttliche Vorschriften (Ps. 81, 4 ff.). Auch alle Opfer Ps. 20, 4; Ps. 43, 4; Ps. 50; Ps. 65, 13; Ps. 69, 32; Ps. 76, 12; Ps. 84; Ps. 100; Ps. 116, 14. Die Festversammlungen Ps. 122; Ps. 141, 2. Wer

diese Gesetze bewahrt, wird leben. Es sind bewährte Zeugnisse (Ps. 93, 5). Die ganze Wüstengeschichte mit den Stationen kennen die Psalmen und schöpfen daraus Lehre und Betrachtung. Namentlich wird der Durchgang durchs Rote Meer in den gewaltigsten Anschauungen verherrlicht: Die Wasser sahen dich, Gott, sie kreiseten, auch bebten die Tiefen (77, 16), 106, 9; 114; 136: der das Schilfmeer in Stücke riß. (Ps. 95.) Kurz, der Psalter ist ein Kommentar zum Pentateuch; und in allen Liedern findet sich keine Spur, daß der Geist und die Wahrheit der Thora eine andere ist als die der Psalmen.

Wäre die Thora ein Produkt vieler Jahrhunderte, so würden die vielen Stadien, die sie von gröberen zu reineren Ideen durchlaufen haben soll, sich irgendwie in den Psalmen abspiegeln; aber der ganze Psalter ist nichts als das einstimmige Lob der Thora, die in allen Teilen siebenmal durchläutert ist.

5. Diese Thora enthält ein weitschichtiges Opferritual, zu dessen Vollzug das Volk und auch besonders die Aufrichtigen in demselben sich verpflichtet fühlen. Der Psalter kennt das Brandopfer, Sündopfer, Mincha, Duftopfer, Dankopfer, Morgen- und Abendopfer. Der Altar ist der Altar Gottes (43). Der König bringt Speiseopfer und Brandopfer (20). Er betritt das Haus Gottes mit Opfern (66, 13 ff.). Dabei weiß er, daß wahrhaftiger Dank besser ist, als ein gehörnter, hufgespaltener Ochse (69). Er kennt also den Unterschied zwischen äußerer Legalität und innerer Freude und Wahrheit. Er unterscheidet ganz wie die Propheten. Das Opfer ist ihm heilige Symbolik (141, 2). „Aufgerichtet sei mein Gebet ein Weihrauchsopfer vor dir, meine gehobenen Hände ein Abendopfer." Die beiden Wahrheiten bestehen nebeneinander: die Opfer sind heilige Institute Gottes, und alle Gerechten freuen sich ihrer und der Vorhöfe Gottes, aber ohne den Geist des Dankes und Lobes Gottes sind sie wertlos (100; 84; vergl. 50).

6. Das Gesetz ist in seiner Lehre durchaus vollkommen und vollendet und giebt eine tadellose Unterweisung zu einem Gott wohlgefälligen Wandel. Es ist des steten unablässigen Studiums wert. Tag und Nacht soll es uns begleiten.

7. Es muß unseren ganzen Wandel durchleuchten, und der Psalter ist ein Beweis, daß alle Tugenden, die der Pentateuch fordert, in dem Leben der Gläubigen walten: wahre Furcht Gottes, herzliches Vertrauen, völlige Hingabe, Liebe zu dem Nächsten, namentlich zu den Heiligen Gottes und zu den Brüdern, Gerechtigkeit im Verkehr, die Zierde des Regenten, die Pflicht des Unterthanen, Elternliebe, Selbstverleugnung, Wahrheit ꝛc.

8. Auch die sogenannten Fluchpsalmen sind nach dem Gesetz, denn sie atmen die Verherrlichung Gottes, den gerechten Haß wider die Gottlosen, den glühenden Eifer für die Wahrheit und stehen auf den großartigen, prophetischen Vorbildern des Pentateuchs, die im heiligen Geiste hingestellt sind. Von Gottes Fluch im Paradies bis zum Fluch Mose und dem Fluch auf dem Berge Garizim wird im Pentateuch geflucht. Ohne Fluchworte wären die Psalmen nicht göttlich.

9. Gegenüber dem Fluch steht der Segen, und die Psalmen sind das große Buch des Segens, das Buch der Güte Gottes, die ewiglich währet. Die Doxologien sind die Ausdrücke des erfahrenen Segens. Aus diesem Segen ist dann der Segen für alle Völker in dem verheißenen Messias geflossen.

In Segen und Fluch ist der Psalter ein Nachklang des Pentateuchs, eine weitere Ausführung desselben.

10. Die Einheit des Gottesdienstes, die altmosaisches Gut ist, ist auch ein Grundgedanke der Psalmen. Auf dem Berge Zion ist die Bundeslade die einzige Wohnung Gottes. Von ihr allein geht alles Regiment und aller Segen Gottes aus. Nachher ist es der Tempel in Jerusalem, der die Stämme vereint. Nur eine Stätte der Gegenwart und Anbetung Gottes giebt es. Und dies zieht sich

von den Zeiten Davids an bis in die letzten Zeiten des Volkes gleichmäßig hin. Auch im Exil waltet die Sehnsucht nach Jerusalem als dem Ort, den Gott erwählet hat. Nirgends ein Anzeichen in den Psalmen, daß auf irgend welchen Höhen noch Jehova geopfert wurde, und daß dieser Dienst legitim und Gott angenehm war.

Die Kritik, welche viele Psalmen, schließlich die ganze Sammlung, nachexilisch sein läßt, sieht sie um dieser ihrer späten Erscheinung willen selbstverständlich als einen Nachklang des Gesetzes und der Propheten, oder wie die Kritik sagt, der Propheten und des Gesetzes an. Sie ruhen auf denselben und sind ein Ausfluß ihrer Mahnungen und Lehren. Da nun aber die Überschriften echt sind, da David, die Söhne Korahs, die Assaphiden, Salomo, schon Moses Psalmen gedichtet haben, so ist es eine für die ganze Geschichte Israels bedeutsame Thatsache: die Psalmen sind ein Produkt der Thora.

Es ist unmöglich für die Kritik, die Entstehung der Psalmen nach einer im Exil gewordenen Thora zu erklären. Denn diese Thora soll ja in ihrer letzten Feststellung durch Hinzufügung des P C einen rein legalen, steif förmlichen, zeremoniell toten Charakter empfangen haben. Sie ist der Anfang und die Begründung des späteren Judentums mit seinen harten Satzungen. Sie ist ein Gegensatz gegen die erste alte, rein naturgemäße Entwickelung, gegen die Freiheit der Propheten; sie ist der tote Niederschlag einer priesterlichen Schule, die alles in Band und Eisen legte. Wie kann nun nach einer solchen Abtötung der Freiheit des Geistes ein solches ganz freies, lebensvolles Buch entstehen wie die Psalmen, ein Buch, das die ganze Thora benutzt, und doch nichts von dem toten Legalismus derselben zeigt? Ist P C wirklich das, als was es die Kritik hinstellt, wie konnte denn dieser levitisch-priesterliche Teil ohne jeden Einfluß auf die Psalmisten bleiben? Es müßte doch priesterlich tote, reglementäre Gedanken in den Psalmen geben. Davon ist aber nichts zu entdecken. Der Geist der Freiheit und des Lobes

Gottes, der die Psalmen durchzieht, durchzieht vor allem auch die priesterlichen Ordnungen. Zum Dienen, zum Loben, zum Danken, zum Segnen sind besonders die Aaroniten und Leviten da. Die ganze priesterliche Ordnung ist aufgenommen in die Gottwohlgefälligkeit, in die Weihe, die Lieblichkeit des heiligen Geistes. Wie das Salböl Aarons herabfließt von seinem Bart in das Kleid, so soll die ganze Gemeinde Israels mit dem Geiste der Bruderliebe gesalbet sein. Das Leben in den Vorhöfen, im Hause Gottes, das Nahen zu dem Throne Gottes, das den Lieblingen Gottes zugesagt wird, ist kein Zwang, kein beschwerliches Gesetzeswerk, sondern Wonne und Freude, ja das Leben selbst.

Der Zion, die Wohnung Gottes, der Tempel sind die gnadenreichsten, lieblichsten Stätten, zu denen die Stämme heraufziehen mit Pilgerliedern, sehnsuchtsvoll und andachtsvoll hinausschauend zu den Bergen, von denen Hilfe kommt. Dieselben Empfindungen, die David nach den glaubwürdigen Mitteilungen der Chronik bei der Vorbereitung des Tempelbaues hat, die Empfindungen der heiligen Freude über den Bau und über das Lob Gottes, das in ihm erschallen wird, finden wir auch in den Psalmen. Nirgends eine Spur, daß der Tempeldienst eine Last und Bürde sei. Wohl wissen die Psalmisten, daß die Opfer nicht genügen, um Gott völlig zu versöhnen. In ganz paulinischer Weise reden Ps. 50, 51 und 40 und 69 über die Opfer: Gott wird dadurch nicht ernährt und gesättigt, Mahlopfer und Speiseopfer begehrt er nicht, Brandopfer und Sündopfer verlangt er nicht; wer in tiefer Not zu ihm aufschreit, der thut seinen Willen, wer ihm dankt für die in der Not erfahrene Hilfe, für seine Wunder, für seine Großthaten, der erweist ihm die rechte Ehre, den rechten Gottesdienst, der singt ihm das neue Lied.

Aber diese evangelische Freiheit, diese Verherrlichung einer vom Gesetz unabhängigen Gnade beseitigt das Gesetz nicht, vielmehr gerade Ps. 50 lehrt, daß die Frommen den Bund *über dem Opfer* schließen, gerade Ps. 51 lehrt, daß die Sühnung mit dem Ysop

notwendig sei; gerade Ps. 40 lehrt, daß nur dann Brandopfer und Sündopfer abgeschafft werden können, wenn eine Person als lebendiges und Gott geheiligtes Opfer, als der wahre Wille Gottes im Gesetz angedeutet, an die Stelle der Opfer tritt. Solange diese Person nicht angekommen war, blieben die Opfer in voller Kraft. David bringt sie dar und dichtet für sie Ps. 70; 38; 100. In der Not ist es ihm ein erhebender Gedanke, die Lobopfer des Dankes nach seiner Errettung darzubringen. Auch die Psalmen kennen den Gedanken, daß die Opfer nicht genügen, aber sie bleiben Vorbilder des Zukünftigen. Aaron, Leviten und Gesetz verschwinden vor dem einen Hohenpriester nach der Ordnung Melchisedeks, vor dem einen Sohn des Königs, der alle Völker segnet.

Zuletzt entscheidet dem Psalmisten nicht das Gesetz, sondern die Vergebung der Sünde, die Anrechnung einer fremden Gerechtigkeit, die Lösung von Schuld und Fluch, die kein Bruder dem Bruder leisten kann, sondern die Gott denen bereitet hat, die er angenommen hat. Alles Gesetz verschwindet vor einem Mittler, der als Priester, König und Prophet die Seinen bei Gott vertritt: Ps. 22; 40; 45; 72 2c.; der als des Menschen Sohn Erniedrigung und Erhöhung für seine Gemeinde durchgemacht und erworben hat, Ps. 8. Die vollbrachte Erlösung und der Genuß derselben wird als ein großes Dankesmal im Sinne der gesetzlichen Schelamim betrachtet, zu dem alle Elenden der Erde geladen werden. Da kehrt eines der lieblichsten Bilder des Gesetzes wieder; Ps. 22.

Aus dieser Erkenntnis der Gnade geht der schrankenlose Universalismus der Psalmen hervor, der sich in keiner Weise mit dem P C der Kritiker vereinigen läßt. Alles Fleisch kommt vor Gott, um Erhörung des Gebetes zu erfahren; ohne das Gesetz und Gesetzeswerke zu erwähnen, fordert Ps. 117 alle Völker auf, den Herrn zu preisen. Der kurze Psalm nimmt Abstand von dem ganzen Mose und allen seinen Vorschriften, und allein das Lob Gottes wird den Nationen auferlegt. Das ist gerade so wie Micha 7, 12 sagt: An

diesem Tage ist fern das Gesetz (jirchak-chok). Wie kommen doch alle Heiden nach Jerusalem, welche Völker werden doch in ihm geboren, wie ist es der reiche Brunnquell aller Gaben für die ganze Welt! Der Universalismus der Religion Israels in den Psalmen, die sich von David bis ins Exil hineinziehen, ist der Universalismus der Anfänge dieses Volkes, das schon in seinen Erzvätern den Segen für alle Geschlechter der Erde empfing. Ein solcher Universalismus kommt nicht aus menschlichem Gehirn, sondern ist göttliche Offenbarung und Gabe. Ἡ δώρεα τῆς χάριτος.

Die Notwendigkeit für das Vorhandensein einer solchen Thora, wie sie die Psalmisten benutzen, liegt auch in der Art des Gebetes. Das Gebet erhebt sich überall auf Grund eines Wortes Gottes, wie das so ausführlich Psalm 119 beweist. David und die übrigen Sänger rufen Gott nur an, weil er zu ihnen geredet hat. „Höre, mein Volk, so will ich reden." „Heil dem Manne, den du züchtigest Jah, und aus deiner Lehre unterweisest," Ps. 94. „Als Zeugnis in Israel setzte er's ein, da er auszog gegen das Land Mizraim." „Die Sprache des, den ich nicht gekannt, hörte ich," Ps. 81. „Einmal hat Gott geredet, zweimal, was ich gehört: daß Macht ist bei Gott," Ps. 62. „Bis ich kam in die Heiligkeit Gottes, auf ihr Ende achtete," Ps. 73. Das heißt, Assaph kam ins Wort Gottes hinein. „Ich gedenke der Thaten Jahs, wenn ich gedenke aus der Urzeit deines Wunders," Ps. 77. Davon hörte der Sänger aber in der Thora. Und so durch den ganzen Psalter: der Verkehr mit Gott steht auf dem Worte Gottes. „Ich halte dir vor dein Wort: ihr sollt mein Angesicht suchen." Der Gott der Offenbarung, der Rede, des Wortes ist der, der das Gebet erwecket und möglich macht. Niemand würde gewagt haben, Gott anzurufen, wenn Gott nicht zuvor geredet hätte und mit seinem Worte zu sich eingeladen. Gott ist ja an und für sich eine unnahbare Majestät, und der Mensch ist Fleisch: die Verbindung zwischen Fleisch und Gott schafft allein das Wort und das durch dasselbe ermutigte und herangelockte Gebet. Die

Eigentümlichkeit des Gebetes setzt eine reiche Offenbarung Gottes voraus, setzt die Thora voraus.

Diese Thora dient aber auch zugleich als ein das Gebetsleben umgebender Zaun, als die heilige Schranke, die das Volk der Anbeter Gottes im Geist und in der Wahrheit von den Profanen trennt. Das Alleinwohnen Israels inmitten der Völker, die Bewahrung seiner geistigen Güter konnte nur durch eine strenge Absonderung des Volkes durch Gebote und Satzungen geschehen. Die Keuschheit, die Zartheit, die Unvergleichlichkeiten des Gebetslebens in den Psalmen, dieser Duft der Weihe, diese himmlische Stimmung konnte nur in einem kleinen Kreise durch feste Wehren geschützt, erzogen und bewahrt werden. Zarte Pflanzen gedeihen nur in einem umhegten und gepflegten Garten. Um Israel war eine Weinbergsmauer gezogen und ein Wachtturm in ihm gebaut: hinter der Mauer gedieh ein Leben so rein und schön wie die Lilien Sarons. Die Thora ist ein Bedürfnis als Mauer des Schutzes für die Werke Gottes in dem Lob der Psalmen. „So hat er den übrigen Völkern nicht gethan."

Wir haben Bußlieder von den alten Assyrern, manche ergreifend, aber wie himmelweit verschieden sind sie von den Psalmen. In diesen redet Gott: ganz Geist, ganz Wahrheit, ganz Liebe, ganz Gerechtigkeit. Die Erde hat diese Frucht gebracht, aber lediglich unter den beschirmenden Flügeln Gottes: Rühret nicht meine Gesalbten an.

Die gewöhnliche Behauptung der Kritik, daß die ganze Beschaffenheit des Psalters als ein lyrischer Erguß, als ein Fortschritt in mancher Lehre den Beweis führe, daß der Psalter später als das Gesetz und die Propheten entstanden sei, ist geistlos. Der Psalter ist nicht so beschaffen und entstanden, wie ein berühmter Liederkomponist sagte: Nach den großen Meistern Mozart, Bach, Beethoven können wir nur noch kleine, feine Lieder dichten als ein Nachhall der gewaltigen Musik vor uns. Der Psalter ist vielmehr *selbst Prophetie* und der Prophetie gleichberechtigt. Er ist durchzogen von

ebenso gewaltigen Weissagungen als die der Propheten. Die Sänger der Psalmen stehen nicht hinter den Propheten, sondern neben ihnen; sie sind selbst Propheten, Apg. 2, 30. Dies geht auch daraus hervor, daß die Gebete und Lieder der Propheten ganz den gleichen Charakter wie die Psalmen tragen. Die Psalmen sind nicht aus früheren, ihnen vorangegangenen Einflüssen noch schließlich zuletzt als Niederschlag hervorgetreten, sondern auf die Thora begründet begleiten sie die Propheten von Mose an bis zu den Sängern des Exils.

Nach der Thora als dem Grundstein folgen die Stockwerke, nicht aufeinander, sondern als freie Hallen nebeneinander. Die Propheten sind Psalmisten und die Psalmisten sind Propheten. Nach der Kritik soll ja auch das Gesetz zu allen Zeiten dagewesen sein: zuerst die Bundesbücher, dann der Jahvist, dann der Elohist, dann das Deuteronomium; Gesetz also gab es zu allen Zeiten, und dieses Gesetz konnte ja die Psalmisten beeinflussen, so fällt schon damit der Satz, daß die Psalmen erst —, wenigstens in ihrer Hauptmasse — nach dem P C, nach dem Exil entstanden seien. Das einfach Natürliche und Wahre ist dies: die Propheten und die Psalmen entstehen auf der Thora miteinander — gleichen Geistes.

In den Psalmenerklärungen, die in diesem Jahrhundert in Deutschland erschienen sind, sind zwei Strömungen zu unterscheiden: die eine, die von der Erweckung am Anfang dieses Jahrhunderts befruchtet war und sich in den Arbeiten von Tholuck (2. Auflage 1873), Hengstenberg (2. Aufl. 1849 bis 1852), Delitzsch (4. Aufl. 1883) zur Geltung bringt; die andere, die auf rationalistischem Boden stehen geblieben ist und bald in schwärmerischen Phantasien, bald in nüchterner Prosa sich äußerte in Ewald (3. Aufl, 1866), de Wette (5. Aufl. 1856), Lengerke (1847) und in dem durch klassische Kenntnis der Sprache und klare Bestimmungen ausgezeichneten Hupfeld (3. Aufl. 1888), Hitzig (1863—65). Ein jüdischer Erklärer ist Grätz (1882—83).

Die neuesten Erklärungen der Psalmen finden sich von Schultz in dem Zöckler und Strackschen Bibelwerk, in dem Bibelwerk von Nowack von Baethgen. Eine besondere Übersetzung ist von Kautzsch herausgegeben worden, der auch in seinem Abriß der Geschichte des altteſt. Schrifttums die Gedanken von Wellhausen ausgesprochen hat. Das Beste, was über die Psalmen in diesem Jahrhundert geschrieben ist, ist die Einleitung von Johannes Wichelhaus († als Professor in Halle 1858), Stuttgart 1891, herausgegeben von D. A. Zahn. Hier waltet ein wirkliches Verständnis der Psalmen, Ernst, Weihe und Tiefe. Anerkannt ist das Buch auch in einer Rezension der Presbyterian and Reformed Review in Princeton.

Die allgemeine Entwicklung der Erklärung der Psalmen in Deutschland ist die, daß man von dem Geist der Erweckung beseelt die Psalmen zu verstehen beginnt und daß sie das Leben der Kirche segensvoll beeinflussen; daß sich dann aber dieser Geist zurückzieht, und die profane und leere Betrachtung beginnt, die zuletzt in den Wahnideen von Wellhausen endet. Mit der Erfahrung an den Psalmen tritt das Verständnis zurück, und man hat in manchen Psalmen nach Wellhausen nur noch „Stilübungen im Gebet".

Die tiefe Verarmung der protestantischen Völker, der Niedergang der evangelischen Kirche in allen Landen spiegelt sich in den Erklärungen der Schrift ab: sie werden immer leerer, immer trostloser. Das Licht, das in dem heiligen Buche liegt, beweist sich nicht an den Herzen, und so wird ohne allen Beruf exegesiert.

Ich will einmal an einem Beispiel beweisen, was ein moderner Kritiker alles über die Psalmen behaupten kann. Es ist Kautzsch in seinem Abriß S. 206 ff. Es ist lehrreich und macht frei von den Lichtern der Kritik.

> „Der Psalter ist das Gesangbuch der nachexilischen Gemeinde. Er ist zum Behufe der Erbauung der nachexilischen Gemeinde zusammengestellt."

Da wir keinen Grund haben an der Echtheit der Uberschriften und den Nachrichten der Chronik zu zweifeln, so sagen wir, daß ein

großer Teil der Psalmen schon dem Gebrauch der vorexilischen Musikmeister und der vorexilischen Gemeinde übergeben war. David übergab seine Lieder seinem Volke zum Gesang: man wird diese Thatsache nicht aus der Welt schaffen.

„In den Überschriften sind oft erweislich späte Psalmen (vergl. die Salomos) auf Grund reiner Vermutung bestimmten Verfassern zugeschrieben worden."

Wo sind die Beweise? Warum soll Psalm 127 nicht von Salomo sein? Psalm 72 ist nach meiner Auffassung nicht von Salomo, sondern das le ist zu deuten: für Salomo. David besingt in seinem Sohne den Messias. Daran schließt sich passend der Schluß des Buches.

„Ereignisse aus dem Leben Davids (auf Grund der Samuelisbücher) werden als geschichtliche Anlässe auch für offenbare Gemeindelieder angeführt."

Im Gegenteil: die Psalmüberschriften sind früher als die Bücher Samuelis, und die Überschriften sind weder aus der Geschichte in Samuelis noch aus dem Inhalt der Psalmen selbst zu erklären. Was sind offenbare Gemeindelieder? Etwa Ps. 52, 54, 55, 56, 57 ꝛc.? Überall die persönlichsten, individuellsten Beziehungen. Die Gemeindelieder sind ein Fündlein der modernen Kritik, um die Autoren der Psalmen wegzuschaffen. Aber es ist ein Gesetz der ganzen Liederdichtung in der jüdischen und christlichen Kirche, daß einzelne gottbegnadete Sänger aus eigenster Erfahrung heraus für sich und für die Gemeinde dichten. Ganze Gemeinden haben weder Lieder gemacht noch der Öffentlichkeit übergeben, der Einzelne sang aus eigener Not, aus eigenem Trost für viele. Gerade der individuelle Charakter der Psalmen ist das Tröstliche und Stärkende an ihnen. Pauli Trost wurde der Trost der Gemeinden. 2. Korinth. 1. David dachte bei seinen Erlebnissen an die Gemeinde. Psalm 16, 3.*)

*) Ich lese in einer Ausgabe von Paul Gerhardts Liedern: Es sind Volkslieder, in denen der entschiedenste Charakter, die bestimmteste Persönlichkeit des Dichters, aus der sie stammen, doch nur der Charakter ist, in welchem das Volk

„Dies zwingt zu dem Urteil, daß alle diese Überschriften spätere Zuthaten sind und daher eine Beweiskraft hinsichtlich der Verfasser und der Entstehungszeit der einzelnen Psalmen durchaus entbehren."

Es tritt uns hier die Art unseres Schriftstellers entgegen. Es ist die Übertreibung der Beteuerung. „Es zwingt", „durchaus". Es wimmelt von solchen Ausdrücken bei ihm. Da, wo nichts bewiesen ist, ist immer alles ganz „offenbar", „ohne Widerrede".

Wer die Schwierigkeit aller dieser Untersuchungen kennt, hütet sich vor solchen Ausdrücken. Nur die Beschränktheit und der Fanatismus gebrauchen sie, oft auch die Verlegenheit und die Liebhaberei seine Ansichten durchzupressen. Kautzsch hat alles von anderen entnommen: nun eifert er dafür, als wäre es sonnenklar. Also weil zwei Psalmen nicht von Salomo sind, und weil einige Psalmen offenbare Gemeindelieder sind, sind alle Überschriften unecht. Ist das Wissenschaft?

„Der jetzige Psalter enthält höchstwahrscheinlich eine ziemliche Anzahl vorexilischer Lieder oder Liederfragmente."

Das ist ja sehr gnädig gegen die Davids, Assaphs, Korachiten, Hemans, Ethams. Doch die Geschichtlichkeit dieser Personen bringt Kautzsch nicht zu diesem Urteil, sondern die Theorie Wellhausens von dem P C.

„So energischer Widerspruch gegen die Notwendigkeit des Opferkultus, wie er sich 40, 7; 51, 18 ff. (nur mühsam abgeschwächt durch den liturgischen Zusatz von V. 20 f.) findet, konnte nur dann in das Tempelgesangbuch Eingang finden, wenn die Psalmen, die ihn enthielten, schon seit längerer Zeit mit einer Art von kanonischem Ansehen bekleidet waren."

Hätte also die nachexilische Gemeine korrekt nach ihren Anschauungen gehandelt, so hätte sie diese Psalmen entfernen müssen. Warum that sie es nicht, da uns doch Kautzsch gleich nachher sagt:

---

persönlich geworden, die Persönlichkeit, die es für das Höchste und Schönste hält, in sich und durch sich ihr Volk treu und rein und würdig darzustellen. „Ist Gott für mich ꝛc." soll aus dem Kampf mit dem Großen Kurfürsten hervorgegangen sein.

„Die Zurechtmachung der Lieder für den gottesdienstlichen Gebrauch dürfte vielfach (ganz wie in unseren Gesangbüchern) nicht ohne stärkere Eingriffe in ihre ursprüngliche Gestalt erfolgt sein"?

Kautzsch weiß darüber zwar nichts Gewisses; es ist ihm ebenso zu Mute, aber geschah es wirklich, warum nahm man jene kanonischen Psalmen auf? Man konnte sie als gegen P C sich versündigend einfach weglassen. Denn mit welcher Freiheit, ja Frechheit hat die nachexilische Zeit in den alten Schriften umgearbeitt und verändert. Ohne alle Pietät und Rücksicht, und nun hier mit einem Male mit so viel Pietät verfahrend?

Kautzsch gesteht dann selbst zu, daß die Altersbestimmung der einzelnen Psalmen meist auf subjektiven Gründen beruhe und „ist daher leicht dem Irrtum unterworfen". Hätte er doch an diese Wahrheit für alle seine rein subjektiven Einfälle sich gehalten.

Nachher entfernt Kautzsch die Bedeutung der Überschriften für den Erbauungszweck der Psalmen:

„Für wen in aller Welt hat das Bedeutung?"

Das ist sehr leichtfertig über die Geschichte des Reiches Gottes geurteilt und die providentielle Stellung der von Gott berufenen Sänger.

Wer tiefer gräbt, fragt: von wem sind diese wunderbaren Lieder? Von wem sind die Lieder der Reformation? Von wem die Lieder des dreißigjährigen Krieges? Ich freue mich an den Liedern der Befreiungskriege, doch sind mir auch die Körners, die Arndts, die Schenkendorfs ꝛc. teuer und wert.

„Daß die (fast durchaus völlig dunklen) musikalischen Über- und Beischriften sämtlich mit der Tempelmusik und dem Tempelgesang der nachexilischen Zeit zusammenhängen und daher zumeist wohl erst nachträglich, wenn auch nicht etwa erst (wann dann?) bei der Schlußredaktion des Psalters beigefügt sind, ist jetzt so gut wie allgemein anerkannt."

Wir haben hier eine der glänzendsten Phrasen der Kritik: allgemein anerkannt. Wir wissen, wie es damit in dem namenlosen Wirrwarr der Kritiker steht.

Der Chronist, den ich für Esra halte, ist von der LXX etwa um nicht ganz zwei Jahrhunderte geschieden. Er versteht noch die Tempelmusik Davids, die LXX verstehen sie nicht mehr, sie muß also vor denselben liegen, und die spätere nachexilische Gemeinde kann sie gar nicht geschaffen haben. Der letzte Redaktor der Psalmen soll ja nach Kautzsch zur Zeit der Makkabäer gelebt haben, wie kann der Überschriften stehen lassen oder machen, von denen er rein nichts versteht? Was wollte die späte Tempelmusik mit diesen Überschriften? Die Überschriften sind und bleiben uralt, und was „allgemein anerkannt ist", läßt sich nicht halten.

„So erklärt sich auch, daß ein und derselbe Psalm (14, 53) bei der Aufnahme in verschiedene Sammlungen verschiedene Überschriften erhalten konnte."

Die Psalmen haben gar keine verschiedenen Überschriften, sondern Psalm 53 enthält nur eine Erweiterung der Überschrift.

„Seit dem 2. Jahrhundert nach Chr. ist die Einteilung des Psalters in fünf Bücher bezeugt."

1. Chron. 16, 36 bezeugt, daß schon 500 Jahre früher diese Einteilung bestand. Kautzsch meint freilich, die Annahme wäre mehr und mehr durchgedrungen, daß die Doxologie in der Chronik I, 16, 36 ursprünglich sei und in Psalm 106, 48 nachgetragen sei. Indessen ist Psalm 106 durchaus selbständig und schließt sich vortrefflich an Psalm 105 an.

Was Kautzsch dann weiter über die Gliederung des Psalters sagt, sind subjektive Einfälle ohne Wert. Ich kann mich nicht dabei aufhalten. Die elohistischen Psalmen haben nicht „aus Gründen religiöser Scheu" den Gottesnamen Jahve durch Elohim ersetzt („ohne freilich damit ganz zum Ziele zu kommen"), sondern die beiden Gottesnamen waren allmählich gleichwertig und gleichbedeutend geworden und wurden promiscue gebraucht, oft ohne bestimmte Absicht in ihrem Wechsel. Da die Korachiten den Dienst am Hause Gottes hatten, so ist es nicht unwahrscheinlich, daß solche Gesänge, welche von den Korachiten gesungen wurden und in keiner unmittel-

baren Beziehung zu Opfer und Gesetz standen, an die Stelle des Jehova das Elohim treten ließen.

Im folgenden konstruiert sich Kautzsch die allmähliche Entstehung des Psalters. Hier spricht er immer von davidischen Liedern, obwohl es solche „nachweislich" nicht gegeben hat. Daß Ps. 90—150 die musikalischen Beischriften fehlen, beweist nicht, daß diese Bücher durch einen zeitlichen Abstand von den anderen geschieden sind, sondern daß im Tempel schon eine Reihe von Tonweisen feststand, nach denen sie gesungen wurden. Doch kommt auch hier dreimal „dem Sangmeister" vor. Auf eine gründliche Umgestaltung der Tempelmusik läßt das nicht schließen, vielmehr muß man bei den davidischen Liedern (Ps. 109; 139; 140) auf denselben Sangmeister schließen, den David sonst kannte. Wir haben hier die Verlegenheitsworte bei Kautzsch: „vielleicht, es wäre auch möglich, es ist übrigens nicht ausgeschlossen, es ist höchst wahrscheinlich"; warum nicht ehrlich sagen: Ich weiß von allen diesen Dingen nichts Gewisses? Die nüchterne Wissenschaft soll resignieren.

„Die religiöse und religionsgeschichtliche Bedeutung des Psalters ist nicht leicht zu hoch anzuschlagen." Das meine ich auch, namentlich wenn ich die Vorrede Calvins*) zu den Psalmen lese, aber was ist das für eine abgestandene Schätzung!

---

*) Ich erlaube mir bei dem Namen Calvin einen Exkurs. Ich habe es hier mit Kawerau zu thun. Dieser hat in einer Anzeige meiner Studien über Calvin (denen ich hier bezeuge, daß sie volle Wahrheit enthalten) in der Litteraturzeitung 1895 Nr. 8 mich einen „wunderlichen Theologen" genannt, der eine „ungezogene" und „sittlich unzulässige" Polemik gegen die moderne Theologie führt. Dabei schiebt er mir unter, daß ich mich darüber verwundert habe, daß der Altkatholik Kampschulte ohne das Sakrament der Kirche gestorben sei — wovon nichts in meinen Studien steht: ich referiere einfach über Kampschulte. Kawerau könnte aus meinen beiden Schriften über Calvin etwas lernen, denn welches Zerrbild entwirft er selbst von ihm in seiner Reformationsgeschichte, die „das Beste sein soll", was wir über dieselbe haben. Calvin hat als Knabe nicht gespielt, verschuldet seine Austreibung aus Genf zum Teil selbst durch seinen Mangel an Mäßigung und Rücksichtnahme, findet es durchaus in der Ordnung, daß Servet, der die Trinitätslehre nur gereizt

Jetzt kommt die unlösbare Schwierigkeit der Kritik:

„Das durch Esra zur herrschenden Macht gewordene priesterliche Gesetzbuch erweckt leicht den Schein, als ob das ganze Zeitalter seit Esra durchaus in Opferdienst und Zeremonialgesetz aufgegangen sei. Die echte prophetische Anschauung hatte Opfer und äußere Handlungen für gleichgültig und entbehrlich gehalten, zum deutlichen Beweis, daß sie von einer göttlichen Anordnung in Betreff dieser Dinge noch nichts wußte; dagegen steht der Priesterkodex deutlich auf dem Standpunkte, daß er die vom Gesetz geforderten Opfer und äußeren Handlungen als die vornehmste und schlechthin unerläßliche Bethätigung der gottgefälligen Gesinnung betrachtet."

---

bekämpft hat, auf dem Scheiterhaufen endet, vertreibt den vortrefflichen Humanisten Castellio aus Genf, bewirkt in 5 Jahren 58 Todesurteile und 76 Verbannungen, dringt auf möglichst scharfe Strafgesetze, ist von erschreckender Härte, bauscht einen Aufstand zu einer lang vorbereiteten Empörung auf und läßt ihn dann mit grausiger Strenge ahnden, ist jeder Erholung und Lustbarkeit feind, läßt das Konsistorium nach seinem Grundsatz verfahren, es sei besser, daß viele Unschuldige bestraft würden, als daß ein Schuldiger straflos bliebe, ist in seiner Kirchenzucht herbe, in seiner Lehre schroff, hat einen mechanischen Offenbarungsbegriff, voll schroffem Gegensatzes und Härte gegen die Scharen „der Verworfenen", dabei doch ein Mann, der sein Herz Gott zum Opfer bringt, ökumenischen Sinn besitzt und mit seinem Verfahren Genf zu einem Muster eines geordneten, ehrenfesten und frommen Gemeinwesens macht, in welchem Wohlstand ohne Üppigkeit aufblühte und Verbrechen unbekannt wurden. Das soll uns nun eine Vorstellung von Calvin geben!

Kawerau, ein ergebener Freund Luthers ohne die Theologie desselben, hat keine Ahnung von Calvin. Man kann doch nur Reformationsgeschichte schreiben, wenn man ein klein wenig die Wege der Reformatoren geführt ist, und von der Furcht Gottes (dieses tiefe Element bei Calvin) ergriffen ist, die in den Zeugen der Reformation lebte.

Die angegebenen Thatsachen sind teils ganz falsch oder schief und übertrieben aufgefaßt, wie man aus meinen Schriften ersehen kann. Man mag noch so viele Mängel an ihnen finden, sie geben doch ein viel getreueres Bild von Calvin als alle diese moderne Urteilslosigkeit. Jüngst las ich das Buch von Ferd. Buisson: Sebastian Castellion, Paris 1892, und bekam den Eindruck, daß Castellion ein armer verworrener Akademiker war, der, wie Calvin gleich von vornherein fühlte, sich selbst suchte und der kein Verständnis für Calvins Wahrheit hatte, den nun in diesem Buche ein moderner Geist modern verherrlicht. Mit liberalen Phrasen versteht man einen solchen gewaltigen Mann Gottes nicht wie Calvin. Es ist begreiflich, daß unsere moderne Theologie in ihrem völligen Abfall von der Schrift und von der Reformation ein wahres Entsetzen vor Calvin hat, denn der verdammt sie am schärfsten.

Wenn Kawerau auch unser Jahrhundert beschreiben will, so empfehle ich ihm meinen Abriß. Er kann daraus wirklich etwas lernen. — Ueber die weg-

Wir wollen nicht auf die schon so oft gegebene Widerlegung dieser Sätze eingehen — der Hauptknoten kommt erst nachher:

„Durch den Psalter nun werden wir belehrt, daß neben der gesetzlichen Richtung eine andere nicht minder mächtige einherging und selbst im Tempelkult (!) zu Bedeutung gelangte, die wir nur als eine Fortsetzung und würdige Darstellung der prophetischen Gedankenwelt bezeichnen können. Die echte prophetische Anschauung vom Opfer findet nun noch einmal einen kräftigen und in der nachexilischen Kultusgemeinde geradezu befremdenden Ausdruck."

Nun frage ich jeden, der nachdenken kann, wie ist das möglich? Wie können zwei diametral verschiedene geistige Richtungen neben einander hergehen in einer kleinen Volksgemeinde? Warum beseitigt das freie herrliche Leben der Psalmen nicht das Joch des toten, auf äußere Reinigkeit dringenden Gesetzes? Wie kann ein Chor von Sängern, die ungehinderten Zutritt zu Gottes Gnade haben, diesen Zutritt in demselben dann wieder von äußeren Leistungen kultischer Art abhängig machen? Das Gesetz gilt doch für alle unverbrüchlich, ist mit der begeisterten Zustimmung des Volkes angenommen, ist nicht zu vergleichen mit den Geboten, die sich in den paulinischen Gemeinden noch die Schwachen auferlegen, neben denen dann die Starken sich frei bewegten, es ist heiliges Gemeingut, Gemeinanschauung, ist der Ruhm der Juden — und nun dabei die prophetisch gesinnten Psalmisten, die jedes Opfer verwerfen?! Da heißt es: entweder oder. — Die eine Richtung muß siegen oder sterben. sitzt man mit der Kritik fest und hört keine Antwort.

Kautzsch, ein Schüler und Abschreiber von Wellhausen, der „mit vielem Seufzen" seine frühere Stellung verlassen hatte und alles umlernen mußte, führt uns in einen trostlosen Wirrwarr — und beweist, was alle Kritik beweist, daß er nichts weiß.

* * *

werfende und böswillige Weise, in der Lic. Lang meine Studien über Calvin in der Ref. Kirchenzeitung behandelt hat, will ich schweigen. Es ist das wohl seine Dankbarkeit für die von mir empfangene Güte. Das ist nun der reformierte Nachwuchs!

Zöckler über Zahn und Rupprecht.

Ein schwer zu ertragendes Zeichen an den radikalen Kritikern und an den Vermittlungstheologen ist der Mangel an einem offenen ehrlichen Auge. Ich habe keinen anderen Ausdruck. Kautzsch spricht immer mit einer überraschenden Zuversicht von Thatsachen, denen man sich fügen muß. Und doch wimmelt seine Bibel von Fragezeichen. Er muß es selbst wissen, daß er mit lauter Hypothesen umgeht — aber er will es nicht wissen, weil seine Grundanschauung nach mühsamem Umlernen nun sein Idol geworden ist. Wie wollen wir gegen die Bibel wahr sein, wenn wir nicht gegen uns selbst wahr sind!? Der wirklich Positive handelt nicht so. Er giebt viele Schwierigkeiten zu, die er nicht lösen kann, doch bleibt ihm die Bibel ein durch und durch wahrhaftiges Buch. Das Verfahren von Kautzsch könnte man mit vielen grellen Beispielen aus dem Material der Radikalen noch weiter beleuchten. Ich kann von meinem scharfen Urteil nichts zurücknehmen. Jeder Gymnasiast kann es einsehen, daß das Deuteronomium bis in die kleinsten Züge eine Rede Moses sein will an der Pforte des Landes. Das zu erkennen, dazu gehört nicht einmal „religiöses Gefühl". Man muß nur sehen, was dasteht. Dennoch sucht Oettli die einfache Thatsache in seinem Kommentar herabzumindern. Es wäre allerdings nicht zu bestreiten, daß der Verfasser die Mahnrede Mose in den Mund lege. Dann aber kommen die Abminderungen. Warum nicht das offene Auge, das einfach die Thatsache bis ins kleinste Detail eingesteht? Zöckler hatte eine Zeit, wo das Deuteronomium von ihm in die Zeit Josias gelegt wurde, dann erklärte er, in dieser Zeit könne es gar nicht entstanden sein, warum nicht gleich von Anfang an das offene Auge, das 2. Kön. 22, 13 zu seinem Rechte kommen läßt? „Wir" wollen so viel Neues wissen, neue Exegese, neue Dogmatik, „wir" haben die alte Inspirationslehre ganz abgethan, wie neuerdings

wieder Professor Kahl in Berlin gesagt hat, was wissen „wir“ denn eigentlich Gewisses?

Von den Vermittlungstheologen Klostermann, Oettli, Zöckler, König, Strack, Köhler ist bis jetzt nichts Durchschlagendes gegen die Kritik geleistet worden und wird auch nie etwas „Fundamentales“ geleistet werden.

Es sind und bleiben die beiden gewöhnlichen Pfarrer Rupprecht und Zahn, die wirklich etwas gethan haben.

Zöckler meint: es habe in Amerika an einer geisteskräftigen und erfolgreichen Führung der Streitmassen gefehlt. Das ist nicht richtig.

Die Presbyterian Review sammelt sie, Green ist ihr Haupt, sie haben gemeinsame Werke herausgegeben und gemeinsame Verhandlungen gehalten.

Zöckler spricht sich nun auch über mich aus und sucht meine Schärfe durch meinen alten Calvinismus zu erklären. Es ist wahr, ich halte die ganze Theologie von Schleiermacher bis Ritschl für einen Irrweg.

Man hat die Grundwahrheiten der Reformation nicht wieder gefunden. Wenn dies selbst einem Manne wie Hengstenberg nicht möglich war, was soll man von den anderen sagen. Die Rechtfertigungslehre ist ein den Jahrhunderten verschwiegenes Geheimnis. Ich habe den näheren Beweis in meiner Kirchengeschichte gegeben. Man widerlege sie.

Ich glaube bei meiner „polemischen Härte und Schärfe“ auch Gründe ins Feld geführt zu haben, und selbst Zöckler hat meine Arbeiten „lehrreich“ und „inhaltreich“ genannt; wo ich nur rühmen konnte, habe ich gerühmt, bei Köhler, bei Green, bei Bender, selbst bei dem mir so wenig sympathischen Klostermann, aber vor Geistern, wie die radikalen Kritiker sind, werde ich nie den Hut abziehen. Das mag Zöckler thun, der Kautzsch eine „Lehrautorität“ nennt.

„In unseren Tagen, wo parlamentarische Formen auch auf theologischem und kirchlichem Gebiet als die allein zulässigen längst erkannt sind, braucht die Unwirksamkeit eines von denselben abweichenden Eiferns nicht erst näher dargelegt werden."

Was heißt „Unwirksamkeit"? Bertelsmann ist mit dem Verkauf meiner Bücher zufrieden, die Gründe sind beachtet worden, und aus Amerika hörte ich jüngst das Lob: „Unter denen, die das Banner des evangelischen und reformierten Glaubens in dem magerbestellten Deutschland aufrecht halten in unseren Tagen, ist der Tapferste und festeste D. A. Zahn."

Man verzeihe diese Mitteilung.

Das schreibe ich nur, um zu zeigen, daß ich nicht ganz einsam bin. Ich bin so stolz, die Meinung zu hegen, daß man etwas von mir lernen kann, wenn man anders wirklich lernen will.

Ich komme jetzt zu meinem Freunde Rupprecht. Leider ist er noch schärfer als ich, er müßte also ebenso „unwirksam" sein wie ich, das ist aber nicht der Fall: er hat vielmehr „die reichhaltigste und gewichtigste dermalen in Deutschland vorhandene Schutzschrift für die mosaischen Urkunden" geleistet. Mit heller Genugthuung habe ich das gelesen. Also die armen Pfarrer, die „einzigen noch in ganz Deutschland", haben doch den Sieg errungen. Und einen Sieg, den ihnen niemand mehr nehmen wird, denn ihre Gründe sind nicht zu schlagen. Das haben wir nun doch erreicht. Unsere Gegner mögen noch lange ihre Spielereien treiben: vor einem gerechten Gericht kommen sie nicht mehr auf. Zöckler kann sich freilich nicht unterwerfen. Aber was hat er noch in den Händen? Gen. 36, 31 ff. Waren nicht die Israeliten überall von Königen umgeben, weissagte nicht Bileam von einem Szepter aus Israel? Nennt sich nicht Mose selbst einen König in Israel? Trat nicht der gewaltige Pharao mit seinem Zauberbilde vor sie hin? Mußte nicht diese Zukunft vor den Augen Moses liegen gemäß der Verheißung? Zwei Verheißungen weisen darauf hin. Überall glänzen die königlichen Bilder. Konnte er es wirklich

glauben, daß das Volk unter einer reinen Theokratie beharren werde? Zöckler hat noch das Königsgesetz, aber da haben wir wieder den Vermittelungstheologen, der eine wahre Voraussagung Moses zerstört und in spätere Zeiten flüchtet. Will er den Geist der Weissagung abbrechen? Das thun die radikalen Kritiker so leicht, und das ist ihr und unser Unheil. War denn in der Königszeit je ein Augenblick, wo das ganze Volk nach Ägypten zurückkehren konnte? War ein Augenblick, in welchem man daran denken konnte, einen Fremden über das Volk zu setzen? Dies war selbst in der Richterzeit schon anders. Aber die Nähe der Fremde ließ die Sorge aufkommen. Ganz gefährlich wird die Sache für Zöckler 5. Mos. 28, 36. Will er selbst diese Worte feuriger Glut von der frechen Hand des Einschiebers berührt sein lassen? Das thut unsere Gelehrtenwelt, aber kein frommer Israelit hätte das gewagt. Welch eine bittere Ironie in den Worten, welche Übereinstimmung mit dem Königsgesetz! Der König ist und bleibt erzwungen. Konnte eine spätere Zeit so spöttisch über den König reden? Um dieser beiden Punkte und um des Schlußkapitels des Deuteronomiums willen, „läßt sich die strikte mosaische Urheberschaft nicht mehr halten". Das ist ein ganz ungehöriger Schluß a minori ad majus, vielmehr sollte man umgekehrt schließen: bieten sich hier auch immer noch Schwierigkeiten für uns, so entscheidet doch das große unumstößliche Hauptargument. Zöckler weist noch in diesem Zusammenhang auf die sprachlichen Bedenken hin: aber reicht seine Gelehrsamkeit hin, um hier irgend etwas Beweisendes zu sagen?

Zuletzt hat der arme Rupprecht es denn doch wieder zu „keinem Resultat von wirklich einleuchtender Sicherheit gebracht". Also ist alles halb. Die einzige Weisheit ist die — schreibt die Vermittlung —, „man muß bei mäßigen Annahmen stehen bleiben, welche den Operationen einer besonnenen Kritik nicht hindernd in den Weg treten und wesentlicheren Gewinn für die Apologie des alttestamentlichen Gotteswortes abwerfen."

Die Vermittlung bleibt die Vermittlung. Sie schwimmt in dem Nebel der „besonnenen" Kritik weiter. Wir kennen dieselbe. Sie ist ebenso arm und verworren wie die radikale. Wir haben nichts von ihr empfangen und erwarten nichts von ihr. Mag sie sich für „umsichtig abwägend" halten, sie wird nichts zu stande bekommen, was der Glaube und die Gemeinde gebrauchen kann.

Besser als Zöckler hat mir Sayce in der Zeitschrift „The Kings Own" gefallen: „Die alte Tradition, die Lehre der christlichen Kirche und ihrer Gründer, die Thatsachen, welche die orientalische Archäologie zu Tage förderte, — alles zählt bei den Kritikern nichts, aber der Autorität von wenigen deutschen Gelehrten des 19. Jahrhunderts sollen wir uns ohne Widerrede unterwerfen.

„Graf und Wellhausen oder Ewald und Dillmann sind die Götter des neuen Israels. Soweit ich die Sache kenne, genügt als Beweis, daß ein deutscher Professor es behauptet hat und der andere hat es angenommen. Ich bekenne, wenn wir einen Papst hätten, so möchte ich mich lieber dem Nachfolger S. Peters als einem deutschen Professor unterwerfen."

Zöckler hätte unsere Arbeiten mit Dank annehmen sollen, statt an ihnen herumzumäkeln. Er hätte seine Halbheit aufgeben sollen, aber hat das je ein deutscher Professor gethan?

Für den Christen ist die Frage längst entschieden. Die Schriften Moses sind die Schriften Moses. Pietät und Einfalt bleibt dabei. Und sie wird nicht zu Schanden. Die Kritik hat nur Wahn und Verwirrung.

Zöckler will die Überarbeitungen des A. T. durch die neutest. Einschübe (Mark. 16, 9 ff.; Ev. Joh. 5, 4; 7, 53 bis 8, 11 und 21) und die Beschaffenheit des Textes der Apostelgeschichte beweisen, doch das ist etwas ganz anderes, als die von den Kritikern angenommenen Überarbeitungen. Dies sind totale Umgestaltungen des Textes. Die Beschaffenheit der Apostelgeschichte liegt noch im Streit der Ansichten, und zwei verschiedene Ausgaben sind etwas anderes als eine Aus-

gabe mit völlig umgewandeltem Text. Wo ist im N. T. ein Abschnitt, der unwiderruflich den Charakter der Bearbeitung trägt? In den Briefen findet sich nichts. In den Evangelien nur bestrittene Einschübe.

Mit dem Deuterojesaias ist es nichts, und seine Annahme zerstört die tiefsten Gedanken von Jes. 40 ff., wie ich in „Sozialdemokratie und Theologie" nachgewiesen habe.

Was sind unmittelbar mosaische Gesetze? Zöckler wird es nicht sagen können. Der Pentateuch führt nun einmal im heiligsten Ernst alles Gesetzliche auf Mose zurück.

Zöckler kommt noch auf die edomitischen Stammfürsten-Reiche Gen. 36, aber gerade für die sind die Presbyterian Review, Sayce und Hommel eingetreten. Arg bedrängt von der Apologetik hat Zöckler nur schwimmende Gründe, die hin und her treiben.

Offenbares Unrecht thut Zöckler Rupprecht, wenn er einmal sagt: „Zu den von uns bereits angedeuteten Vorzügen der Streitschriften Rupprechts gehört ihr fleißiges Bezugnehmen auf die ihrem Thema geltenden Kundgebungen aus dem Lager der Mitstreiter sowohl wie aus dem der Gegner. Die Autorenverzeichnisse am Schlusse von Bd. II, 1 u. 2 seiner Lösung des Rätsels gewähren einen Einblick in die Reichhaltigkeit dieses ihm zur Verfügung stehenden litterarischen Apparates" — und dann nachher hat Zöckler dies Lob vergessen und sagt: „Gleich Rupprecht betreten auch andere das hier in Rede stehende Arbeitsfeld, ohne von dem, was ihre Arbeitsgenossen leisten, in genügendem Maße vollständig unterrichtet zu sein, nur bei den wenigsten ist eine wenigstens relativ vollständige Kenntnis hiervon vorhanden. Es fehlt auch die einheitliche Organisation 2c."

Nun, ich meine, Rupprecht und ich haben Bücher genug gelesen, und wo nur zwei Soldaten sind, kann von Organisation nicht gut die Rede sein. Naumann, Bestmann, Billeb, Lotz, Dillmann (alttestamentliche Theologie) sind uns wohl bekannt, auch wenn wir sie

nicht angezogen haben. Naumann ist sehr verwirrt, Bestmann legt das Deuteronomium in die Zeit der ersten Könige, was einem die Freude verdirbt, sich mit ihm zu beschäftigen, Billeb ist unbedeutend und Lotz macht viel zu viele Zugeständnisse an die Kritik, wie Kübel urteilte. Bestmann ist von Rupprecht und Dillmann von mir in der Neuen Lutherischen Kirchenzeitung besprochen worden. Z. behält in seinem immensen Gedächtnis alle Büchertitel, und findet er sie nicht in einer Schrift, so fehlt „die Strategie und Taktik". Was ist mit der Masse des Materials gewonnen? Gleich als James Robertson: „Die alte Religion Israels" erschien, besprach ich das Buch in der Kreuzzeitung. Was uns von Zöckler trennt, ist dies, daß wir uns der Schrift unterwerfen, wie sie dasteht und wie sie ebenso der Herr und die Apostel genommen haben; das kann Zöckler nicht, darum lobt er Klostermanns Geschichte des Volkes Israel, obwohl derselbe wie bei vielen anderen, so auch bei dem Durchzug durchs Rote Meer sein rationalistisches Spiel treibt.

Wenn eine Thatsache der Bibel feststeht, so diese: 2. Mose 14; 15; 4. Mose 33; Josua 2, 10; 4, 23; 24, 7. Welch ein Nachklang in den Psalmen 66, 77, 106, 114, 136, in den Propheten bei Jesaias 10, 26; 43, 16; 44, 27; 64; Habakuk 4; Hebr. 11, 29.

* * *

Gedanken über die Beschaffenheit einer Einleitung ins Alte Testament,

angeknüpft an die Einleitung von Driver in den Propheten Jeremias.

Eine eifrige Lektüre des Propheten Jeremias führte mich auch zur Einleitung von Driver, um zu sehen, was der Engländer über denselben sage.

Driver giebt S. 293 ff. eine Charakteristik des Propheten. Solche Charakteristiken tragen gewöhnlich den Stempel der subjektiven Empfindungen des Schreibers. Man kann darin nicht vorsichtig

genug sein. Wie wollen wir aus unserer Erfahrungslosigkeit ein solches Gefäß des heiligen Geistes wie Jeremias charakterisieren. Mit Widerstreben wird eine von Hause aus zarte und empfindsame Natur in den Dienst des gewaltigen Gottes gestellt und unter dessen formender Hand mit den Empfindungen höchster Erquickung und tiefsten Jammers oft in einem so schroffen Wechsel erfüllt, daß sie in einem Augenblick den Herrn verherrlicht und den Tag seiner Geburt verflucht; in einem Augenblick von den süßesten Verheißungen emporgehoben wird und dann gleich darauf in das furchtbare Leid der Gegenwart blickt.

Reicht unser Maßstab aus, um einen Mann zu verstehen, der das Schwert über alle Gottlosen sendet und sich nicht genug thun kann in Worten des Zornes und Wehes und dann mit den zartesten innigsten Ausdrücken Israel zu seiner Ruhe leitet? Wie wollen wir einen Mann begreifen, der vielleicht 50 Jahre (wenn er einige Jahre in Ägypten war) den Ansturm der ganzen Welt, auch der heidnischen, in seinem Geiste erduldete und der außer Baruch und Ebedmelech — einmal äußern auch einige Älteste verständige Worte (26, 17 ff.) — fast ohne intimere Anhänger scheint gewesen zu sein? Solche Einsamkeit ist ja etwas geradezu Verzweifeltes. Gott will Jerusalem vergeben, wenn sich auch nur ein Gerechter in ihrer Mitte findet — er ist aber nicht da: das Verderben ist ein allgemeines.

Propheten sind Machwerke Gottes, und mit der größten Zögerung sollten wir Theologen über sie urteilen. Was Driver giebt, sind wohlgemeinte Worte, vermischt mit kritischer Anmaßung.

Er sagt: „Der unglückliche Verlauf der Ereignisse machte einen tiefen Eindruck auf Jeremias." Ja, das meine ich auch, aber wie unendlich schwach ist das ausgedrückt bei den Worten des Propheten. Es sollen ihm „enttäuschte Hoffnungen, trotz der Verheißungen, zu teil geworden sein" (1, 10. 18). So etwas kann nur ein moderner Theologe schreiben, der sich mit der Bibel ohne Furcht Gottes be-

schäftigt. Der wahrhaftige Gott hat also Jeremias getäuscht. Die ihm gegebenen Verheißungen, daß er auch bauen und pflanzen werde, haben sich ihm in seiner Schilderung der Herrschaft Christi, der Rückkehr des Volkes, des Aufbaues des Tempels aufs reichlichste erfüllt, ja für Moab, Ammon und Elam hatte er noch Hoffnung (48, 47; 49, 6. 39). Die Profanität und Leichtfertigkeit der modernen Theologie macht Fehler auf Fehler. Und spricht man das offen aus wie ich, so ist man maßlos und übertreibt.

„Die Art der Gedanken, die ihn bewegen, verleiht natürlich dem Ausdruck derselben einen melancholischen Charakter."

Auch das ist menschlich geredet und bezeichnet nicht den heiligen Schmerz des Propheten. Gewiß ist, daß ihm bei seiner Aufgabe alle Rhetorik und Kunst entschwand und er in seinen Worten seine zerrissene Seele wiederspiegelt.

„In seiner Auffassung des Wesens des ‚Neuen Bundes' übertrifft er an Geistigkeit und Tiefe der Einsicht alle anderen Propheten des Alten Testaments."

So schreiben die Modernen, während die keusche Wahrheit sagt: Es ist dieselbe Geistigkeit und Tiefe in allen Propheten. Dieses Gegenüberstellen und miteinander Vergleichen der Propheten ist auf das absurdeste von Cornill getrieben worden. Wer ein wenig von den Propheten versteht, wird von der Einheit des Geistes berührt. Vor solchen Bemerkungen hat sich die nüchterne und besonnene Einleitung zu hüten. Sie denke bei der Behandlung der Schrift an Luthers letzte Worte.

Noch wichtiger als das Gesagte ist der Hinweis auf die Beschränkung im Wissen. Wir sollen so viel wie möglich alle Hypothesen ablehnen und unsere Unwissenheit bekennen. Es entspricht vielmehr der ernsten Wissenschaft, wenn man einfach ablehnt statt in die Luft zu behaupten.

Die moderne Kritik wimmelt bekanntlich von ungezählten Einfällen. Je weniger sie einen Grund hat, um so mehr hat sie Gründe. Diese werden so aufgehäuft, daß, wenn jemand glücklich

eine Anzahl beseitigt hat, die Kritik doch sagen wird, wir haben noch diese. Sie sind wie Sand am Meere.

Eine solche Behandlungsweise ist immer ein Zeichen der Auflösung des vernünftigen Denkens in sinkenden Zeiten. Man ist völlig zerfasert.

Nach Driver soll

„die Redaktion des Buches Jeremia, wenngleich das Einzelne in vielen Fällen notwendigerweise hypothetischer Natur bleibt, wenigstens fünf verschiedene Stadien durchlaufen haben."

Das erste ist die durch Jeremia im vierten Jahre Jojakims hergestellte Rolle. Das zweite die im fünften Jahre Jojakims erneuerte Rolle mit vielen Zusätzen (36, 32). Welcher Art waren diese Zusätze? „Und es wurden noch viele Worte gleichen Inhalts hinzugefügt." Wie benutzt Driver diese Bemerkung?

„Man kann unmöglich sagen, ob selbst in der ersten Rolle vielleicht zum Teil infolge des Einflusses, den der Gang der Ereignisse der folgenden Zeiten ausübte, die Reden nicht gefärbt sind."

So macht es Driver gewöhnlich; er weiß nichts, aber er spricht doch seinen Verdacht aus. Ohne Zweifel hat Jeremias von den Reden in 23 Jahren nur einen Auszug gegeben — das erforderte schon die notwendige Kürze —, aber er hat diesen Auszug nicht gefärbt. Welch ein Prophet, der Gottes Wort färbt und nach dem Verlauf der Dinge umgestaltet! Damit schwindet jede Sicherheit, und der Prophet wird zum Spieler. Aber es läßt sich auch aus der Art der Weissagungen erkennen, daß sie getreu verzeichnet sind, wie wir gleich aus dem ersten Kapitel sehen. Wir haben die meisten Reden der Propheten selbstverständlich nur in Auszügen, wie auch die Reden des Herrn. Der Herr hat ja zuweilen vom Morgen bis zum Abend gesprochen. Was muß Jeremias alles geredet haben! Mit dieser „Färbung" kann man alles in alles verwandeln. Für sie liegt auch nicht der mindeste Grund in Kap. 36, 32. Es wird dort nur von einer Vermehrung der Reden gesprochen.

Die Rolle wurde nicht in sich in dem früheren Bestande ver-

ändert, sondern es wurden Reden gleichen Inhalts hinzugefügt: eine Hinzufügung ist nicht eine Redaktion des Vorhergehenden. Wenn ein Buch wächst, so wird es nicht überall gefärbt.

„Die Annahme ist nicht unbegründet, daß zu diesen Zusätzen einige der entschiedeneren und deutlicheren Kundgebungen bezüglich der Sünde des Volkes und des kommenden Gerichts zu rechnen sind."

Solche Annahmen soll man ganz lassen, weil man nichts davon weiß, und weil die Schilderung der Sünde und des Gerichts, wie sie unbedingt zur Zeit der Bundesschließung durch Josias Kap. 11 ausgesprochen wird, grell genug ist.

Bei der erneuerten Buchrolle wird die Möglichkeit später eingefügter Glossen und Erweiterungen zugegeben. Was zum Beweise dafür angeführt wird, sind subjektive Einfälle ohne allen Wert. Welch ein Fortschritt in unserem Einleitungswesen würde es sein, wenn alle diese Spielereien einmal fortfielen: wir brauchen nur zu wissen, was wir wissen, nicht was jedem einfällt. Die folgenden Stadien sind mit aller Vorsicht zu behandeln. Aus der Überschrift Kap. 1, 3 wissen wir, daß das abgeschlossene Buch die Reden bis zum elften Jahre Zedekias bringen will. In welcher Beziehung in diese Reden die erzählenden Berichte eingeflochten sind, läßt sich zum Teil nicht mehr bestimmen. Von einem vierten und fünften Stadium der Redaktion wissen wir nichts. Wie falsch das ist, was Driver sagt, daß der geschichtliche Anhang aus 2. Kön. 24, 18 ff. genommen ist, habe ich im Vorhergehenden dargethan. Jeremias hat wie alle Propheten an dem großen Buche der Geschichte der Könige Judas mitgearbeitet und so in einer Fortsetzung das gegeben, was sowohl im Buch der Könige als Kap. 51 von ihm selbst benutzt wird. Beide Berichte im Buch der Könige und Kap. 51 bei Jeremia sind unabhängig von einander aus einer dritten Quelle, eben der von Jeremia verfaßten Vollendung der Zeitgeschichte entnommen.

„Alle Einschübe und Glossen" sind nichts als Spielereien der

Kritiker, wobei denn einer den andern an Scharfsinn übertrifft, allesamt aber wissen sie nichts. Es muß eine wahre Wohlthat sein, einmal ein Buch in die Hand zu bekommen, wo man von diesen Thorheiten nichts liest.

„Das vierte Stadium der Redaktion des Buches wird kaum früher als gegen Ende des Exils seinen Abschluß gefunden haben und das fünfte noch beträchtlich später."

Was nützen solche Träume? Jeremias selbst schloß sein Buch mit Kap. 51 ab. Schließlich bekennt Driver seine Unwissenheit über die Anordnung des Buches. Das ist ein verständiges Wort.

Wer von der Großartigkeit des Buches erfüllt ist, macht sich wenig Sorge über die Zusammensetzung. Luther hat sich darüber in seiner Vorrede sehr frei geäußert. Keil teilt das Buch in einheimische Weissagungen (Kap. 1—45) und Weissagungen gegen auswärtige Völker ein (46—51). Das sind zwei große Partieen. In dem ersten Teile sind Kap. 2—20, Kap. 21—33, Kap. 34—45 mit meist historischen Berichten zusammenzustellen. Herrliche Gruppen wie Kapitel 30—33 treten besonders hervor. Eine zarte, weise Behandlung wird feine Zusammenhänge entdecken, kann aber ohne alle Hinderung manches freigeben. Denn was ist damit verloren oder gewonnen? Das Buch enthält keinen einzigen wirklichen Beweis, daß das Buch nicht von Jeremias selbst abgeschlossen sein könnte. Kap. 25, 13 zeigt, daß Jeremias seine Reden schon als in einem Buche verfaßt überschaut. „Und ich werde über jenes Land alle meine Worte bringen, die ich über dasselbe geredet habe, alles was in diesem Buche geschrieben steht, was Jeremia geweissagt hat über alle Nationen." Daß sich Jeremia selbst mit Namen anführt, hat kein Bedenken, vielmehr ist sein Name gerade von Bedeutung. Das Übrige ist aber ein deutlicher Beweis, daß er sein prophetisches Buch selbst in der vorliegenden Form abgeschlossen hat, denn die Weissagungen über alle Nationen werden ebenso zusammengefaßt, wie Kap. 46, 1. Jeremias denkt an diesen Teil des Buches. Auch die

Worte Kap. 51, 64: „Bis hierher die Worte Jeremias" sind von der Hand Jeremias, denn sie sind ein Siegel wie Gal. 6, 11.

Kap. 51 V. 60 heißt es: „Und Jeremia schrieb in ein Buch all das Unglück, welches über Babel kommen sollte, alle diese Worte, welche gegen Babel geschrieben sind." Die Weissagung, die er anfänglich redete, ist ihm ein Buch geworden.

Darin steht Jeremias auf gleicher Linie mit Mose, der seine Thora schon geschrieben in der Hand hat, als er vor dem Volke auftritt, sie ist ihm Buch geworden; und mit Jesaias, der auch seine Weissagung schon als Buch vor sich hat.

Mit größerer Gewißheit als die Kritiker mit ihren tausend Einfällen können wir sagen: Jeremias hat sein Buch selbst abgeschlossen. Wenn er das Schlußkapitel hinzufügt, so war es gerade ihm, der die Wegführung der heiligen Geräte geweissagt hat, von hoher Wichtigkeit, die Erfüllung davon zu bescheinigen. Wie vieles andere ist auch das geschehen: die herrlichen Säulen und Gefäße wanderten nach Babel.

Wir verzeihen es ihm, wenn er es uns nicht überall gesagt hat, warum er dieses Kapitel dort und jenes dahin gestellt hat.

Also der Verfasser einer Einleitung beschränke sich: er wolle vieles nicht wissen.

Eine gewöhnliche Redensart der Kritiker ist die, daß man in Bezug auf dieses oder jenes „allgemein in einer Ansicht übereinstimme". Damit ist nichts gesagt. Nach dieser allgemeinen Ansicht sollen Kap. 10, 1—16; 39, 4—13 nicht von Jeremias sein. Was die erste Stelle betrifft, so beweist sie nur, daß sich Jeremias wie nach anderen Propheten so namentlich auch nach Jesaias gebildet hat und ihn wiederholt. Vergleiche darüber Keil. Die Thatsachen, die 39, 4—13 berichtet werden, konnte Jeremias ganz gut so erzählen.

„Es kann nicht nur eine charakteristische Eigentümlichkeit Jeremias gewesen sein, sich zu wiederholen"

es ist vielmehr seine Eigentümlichkeit. Driver sagt ja selbst:

„Jeremias hat die Neigung, Sätze und Redewendungen in weit größerem Umfang zu wiederholen als die meisten anderen Propheten."

Kapitel 27, 16 ff. kann es sich gar nicht mehr darum handeln, ob Jeremia die Wiedereinführung der heiligen Gefäße verheißen hat oder nicht, er hat dies gethan. „Ich redete zu den Fürsten und zu diesem ganzen Volk." Cornill hat natürlich Massen von Interpolationen, dem läuft das ja ab wie Spielzeug (siehe bei Driver S. 293). Aber was bedeutet das? Ebenso verfahren teilweise Giesebrecht und Kuenen. Die Einfälle sind wertlos.

Solche Gedanken, daß der Feind aus dem Norden (4, 3—6. 30) ursprünglich die Scythen gewesen sei, dann aber seine Schilderung umgestaltet sei, um auf die Chaldäer zu passen, machen den Propheten zum Spieler und geben unnötig Kap. 1, 14 ff. eine andere Deutung als auf die Chaldäer, die allein ihren Thron an den Eingang der Thore Jerusalems setzten.

Geht man in dieser Weise Driver durch, so findet man überall Annahmen und Behauptungen, die uns keinen Schritt weiter bringen. Man enthalte sich derselben. Wir befinden uns auf diesem Gebiete in einer so krankhaften Verwirrung, daß schon viel gewonnen ist, wenn man über Unbekanntes schweigt.

Man schreibt dem Propheten vor, wie er sich ausdrücken sollte, will ihn ganz genau kennen und widerspricht sich gegenseitig. Es ist merkwürdig, was die moderne Kritik, die nichts von dem Leiden und dem Trost des Propheten erfahren hat, über einzelne Stücklein desselben sagen will. Und damit werden jetzt die Bücher gefüllt. Weg damit!

* * *

Die Rektoren und Professoren Kittel und Duhm.

Die Anfänge der Hebräischen Geschichtsschreibung im Alten Testament. Rede zum Antritt des Rektorats, den 15. Oktober 1896, gehalten in der Aula der Universität Breslau von Rud. Kittel, Doktor der Theologie und Philosophie. Leipzig bei Hirzel 1896.

Die Entstehung des Alten Testaments. Rede zur Rektoratsfeier des Jahres 1896 und zur Einweihung der neuen Baseler Universitätsbibliothek am 6. November, gehalten von B. Duhm; Freiburg bei Mohr.

Wie glücklich ist doch der Mensch, der sich dem Worte des Apostels unterwerfen kann: Ich glaube alle dem, was bei Mose und den Propheten geschrieben steht, und der nun durch die Erfahrung und das Studium seines Lebens darin bekräftigt worden ist, daß der Apostel uns auf keinen Irrweg geführt hat. Wer dieses Glück nicht empfangen hat, wird an sich das Gericht erfahren müssen, was Jesaia Gesetzeslehrern verkündet, daß ihnen das Wort Gottes hier ein Stück wird und da ein Stück, hier ein wenig, da ein wenig. Es zergeht ihnen unter den Händen in lauter Widerspruch, aus dem sie sich nicht herausretten können, auch wenn sie ihre eigenen schwindelhaften Einfälle mit der größten Gewißheit behaupten. Gieb den Glauben an die Wahrhaftigkeit der Schrift auf, und du hast nichts als deinen eigenen Betrug und den Betrug deiner „Zunftgenossen". Glaube einem Buche nicht, daß das Zeugnis der Jahrhunderte trägt, und dem die ganze Gemeinde der Heiligen geglaubt hat, und du hast nichts als deinen Wahn, den man dir sehr leicht zerstören kann. Denn was Menschen aufbauen, können Menschen einreißen.

Das Verderben unserer theologischen Fakultäten ist bekannt. Sie verwandeln Finsternis in Licht und Licht in Finsternis. Es tritt uns in diesen Vorträgen recht lebhaft entgegen. Es sind wieder zwei schöne Proben von Gelehrten, die die Schrift verloren haben und nun mit ihren eigenen Einfällen prunken. Kittel rühmt zunächst den Fortschritt der Wissenschaften auf dem Gebiet des Alten Testaments. Wie die heutige wissenschaftliche Naturauffassung von der von früher abweicht, so die gegenwärtige Betrachtung des Alten Testaments von der früheren. Richtig ist dabei, daß der Geist der Welt in beiden Betrachtungen herrscht. Es sind rein irdische Gesetze, die alles erklären sollen. Es ist mir nicht bekannt, daß die Posi-

tiven das Buch Josua dem Josua zuschreiben. Calvin hat das nicht gethan, und wenn Hommel dafür hält, daß Genesis 14 keilschriftlich bald nach dem Ereignis niedergeschrieben ist, und daß sehr wahrscheinlich auch schon die Patriarchengeschichten vor Mose niedergeschrieben sind, so mag sich Kittel mit seinem gelehrten Fachgenossen Hommel auseinandersetzen. Die ganze Theorie von Kittel wird durch Hommel umgestoßen, der schon, als Israel noch in Ägypten war, in Südarabien in der altphönizischen Schrift und in Kanaan in der Keilschrift eine Litteratur kennt. Sollte da Mose in der Wüste nicht geschrieben haben, da er doch dazu wiederholentlich aufgefordert wird?! Nun dies kann Kittel mit Hommel abmachen. „Eine erdrückende Fülle von Gründen" verbieten es, Mose als Schreiber der Thora aufzufassen. Mich haben diese Gründe nicht erdrückt. Die heiligen Schriften der Bibel sind durch menschliche Vermittlung entstanden, was ihrer religiösen Eigenart nicht schaden soll, ja es „sind von Gottes Geist erfaßte und erfüllte Persönlichkeiten", die sie geschrieben haben. Das ist der alte Wirrwarr. Das Menschliche braucht gar nicht das Irrtümliche zu sein. Und dies ist es bei Kittel, wenn die heiligen Schriften mit den „Schriftstücken unter Menschen" in Parallele gestellt werden. Es ist ein wesentlicher, fundamentaler Unterschied zwischen den heiligen Schriften und anderen Schriftstücken. Wir haben allerdings ein „religiöses Recht" alle Thatsachen abzuweisen, welche die Autorität der Schrift zerstören: schon aus diesem Grunde müssen wir es thun, und dann aus dem anderen, das diese Thatsachen nicht vorhanden sind. Wenn bei der Geschichtsschreibung der Hebräer der Name der Verfasser zurücktritt, so einfach darum, weil die Geschichte selbst dem Verfasser heilig und groß ist. Darum hat sich auch ein Johannes verborgen. Wer Josua geschrieben hat — sehr wahrscheinlich einer der Ältesten, die alles miterlebt hatten und lange nachher noch lebten, der war von der Gewalt der Wunder Gottes ergriffen, und da schwand ihm sein eigener kleiner Name. Ganz etwas anderes ist es,

wenn Josua seine letzten Reden und die Bundschließung mit dem Volke niederschrieb. Das ist ein Akt, wo der Mittler des Bundes von der größten Bedeutung ist. Ebenso liegt die Sache bei Mose.

„Der biblische Schriftsteller hat kein Gefühl der Verantwortlichkeit gegenüber dem geistigen Eigentum anderer."

Soll das heißen, er meint damit machen zu können, was er will? In Ägypten und Babylon war jede Änderung alter Urkunden durch die Abschreiber mit den ernstesten Drohworten verboten. Besonders der heilige Bericht war unverletzlich. Es sind Männer prophetischen Geistes, die die alttestamentlichen Geschichtsbücher von Mose bis Könige verfaßt haben, wir haben nicht den mindesten Grund, anzunehmen, daß sie „mit dem Gemeingut aller nach Belieben schalten durften." Wie will das Kittel beweisen? Der Verfasser der Bücher der Könige beruft sich auf eine allen zugängliche Quelle, in der man noch ein Weiteres finde, als was er liefere, und nach der man ihn selbst kontrolieren konnte. Der Verfasser, der Richter ist nach seiner Einleitung ein Prophet, und es ist ihm nicht um Veränderung, sondern um Wahrheit zu thun. Und wir wissen, indem er rücksichtslos die Sünde des Volkes aufdeckt, daß er Wahrheit giebt. Dann aber ist es ein Gesetz des Orients, gerade wie bei den Synoptikern, allgemein beliebte Geschichte in fixierter Form zu wiederholen und so zu bewahren. Die Verfasser der heiligen Schriften wollen nicht „lediglich Kompilatoren sein", sondern arbeiten nach prophetischen Ideen. Was ist übrigens jede moderne Geschichte des Altertums anders als eine Kompilation aus den Quellen? Eine gute Quellennotiz ist mehr wert als die scheinbar besten Hypothesen. Wir wollen vom Altertum nur wissen, was man wirklich weiß.

Kittel kommt auf die Lieder Israels als die Anfänge der Litteratur. Sind es wirklich die Lieder gewesen? Viel wichtiger als alle Lieder sind Bündnisse und Kontrakte, Fragen des Besitzes und des Rechtes. Wie man in uraltem Gebrauch die Schafe ge-

zeichnet hat, so wird man auch rechtliche Verpflichtungen in frühester Zeit niedergeschrieben haben. Darum ist die älteste uns überlieferte Litteratur der Babylonier eine Masse von Kontrakten. Es ist ein Bestand der Grenze, der in einem alten Liede festgehalten wird. (Num. 21, 14, 15.)

Warum soll alte Geschichte, namentlich wo sie Rechtsfragen betraf, nicht ebenso früh in Wort und in Schrift verfaßt worden sein als das Lied? Gen. 14 ist uralt. Da wir keinen genügenden Grund haben, an den Nachrichten des Pentateuchs zu zweifeln, so sehen wir hier, daß die älteste Niederschrift das Gebot und das Recht ist im Dekalog und in den beiden Bundesbüchern. War die Bundesschließung ein besonders wichtiger Akt (vergl. Abraham und den Philisterkönig und Gen. 15), so wird, sobald die geheimnisvolle Zeichenwelt vorhanden war, auch schriftliche Beurkundung geschehen sein, ein Bedürfnis, dem auch der rohe Stein mit einem Namen genügen mußte. Das Lied Moses (2. Mos. 15) „wird ihm nur zugeschrieben". Warum soll er es nicht gesungen haben? Entspricht es nicht ganz der Situation? Ranke sagt: es spricht sich sehr einfach über das Wunder des Auszuges aus. Deboras Lied ist nur nach ihr benannt. Riehm in Halle sagte immer mit einem gewissen Triumph, da er nun auch einmal etwas hatte: Es ist von ihr. Woher weiß es Kittel, daß den alten Kanaanäern ein „freistehender Felsblock in weitem Blachfeld als von unsichtbarer mächtiger Hand hierher getragen" erschien?

„Die ins Land eindringenden Söhne Israels haben mit den von ihnen besetzten Ortschaften und Gauen auch die zu jenen gehörenden heiligen Stätten übernommen."

Welche sind das nachweislich? Die Jahvepriester walteten bei dem Zentralheiligtum in Schiloh, wo allein der Name Jehovas wohnte. Wenn die Priestergeschlechter an den Opferstätten von ihren Ahnen erzählten, so waren das gewiß keine heidnisch kanaanäische Heiligtumsorte, sondern sie gingen in die Patriarchenzeit zurück.

Übrigens sind die Überlieferungen, die sich an Orte des Altertums anlehnten, garnicht so zahlreich, wie Kittel vorgiebt, wenn auch natürlich die Geschichte mit Orten verbunden ist. Da ist nur die Frage, ob man die Geschichte zu den Orten hinzumachte, wie die Römischen ihre Legenden zu den Wallfahrtsorten, oder ob der Ort ganz allein seine Bedeutung durch die Geschichte hat.

Kittel weiß, daß der Altar, den Abraham unter den Terebinthen Mamres baute, „noch lange bestanden hat und heilig gehalten wurde". Wie beweist er das?

„Jedenfalls mußte Israel, sollte es je die Kunst des Schreibens vorher nicht gekannt haben, sie in Kanaan kennen lernen."

Statt gekannt haben, soll es heißen geübt haben, denn Israel kam aus einem Lande, wo alles mit Schriftzeichen bedeckt war. Mose hat unbedingt geschrieben.

Nach Kittel soll die spätere Zeit es geliebt haben, der alten Zeit Lieder in den Mund zu legen, die damals „thatsächlich" nicht gesungen waren. Wo ist der Beweis?

Jetzt hören wir, daß 2. Mose 15 wenigstens in seinem Grundstock der mosaischen Zeit angehört. Wie mag der Grundstock beschaffen sein? „Fast gegen alle Regel" soll erwähnt sein, daß Mose die Geschichte des Sieges gegen die Amalekiter in ein Buch aufgezeichnet habe. Es ist aber öfter von seinem Schreiben im Pentateuch die Rede. Die Nachricht „soll nicht vollkommen von der Hand zu weisen sein". Die Tradition ist tausendmal mehr wert als alle kritischen Einfälle. Das Lied 1. Mose 49 soll Aufschluß über die Lage der Stämme und ihre Hoffnungen am Ende der Richterzeit gewähren. Solchen Behauptungen sollen wir nun mehr glauben als der Tradition. Was sind die Kritiker und was ist ihre Autorität? Kittel halte sich an 5. Mose 31, 24, da weiß er mehr, als was in seinem kleinen Gehirn entstanden ist.

Über den Maskir, den Reichsannalisten, sagt Kittel mit Recht, daß er ohne Zweifel ein Verfasser schriftlicher Denkwürdigkeiten war.

Über das Annalenbuch, das den Büchern der Könige zu Grunde liegen soll, äußert Kittel,

„daß der Verfasser der letzteren die seltsame Laune habe, uns diese seine Hauptquelle zwar sehr oft zu nennen, aber immer nur dann, wenn er sie nicht zu benutzen gesonnen ist, nicht ein einziges Mal da, wo er sie nun auch wirklich zu Rate zieht."

Hier kann man den Mangel an Logik und Pietät bei der Kritik mit Händen greifen. Wenn ein Schriftsteller sagt: Und das Übrige der ganzen Geschichte Asa's und aller seiner Tapferkeit und alles dessen, was er gethan, und der Städte, die er gebauet — nun das ist geschrieben in dem Buche der Zeitgeschichte der Könige von Juda —, so sagt er damit klar genug, daß er das, was er über Asa berichtet habe, aus dem Buch der Zeitgeschichte genommen hat, in welchem sich auch das Übrige befinde, was man von Asa noch erfahren könne. Das Übrige setzt doch ein Anderes, schon Mitgeteiltes voraus. Die Sache ist über die Maßen klar. Kittel aber spricht von seltsamer Laune. Diese Pietätslosigkeit in Behandlung der heiligen Schriftsteller straft sich einmal furchtbar, wenn das Gewissen erwacht und der Verkläger der Menschheit uns unsere Schuld gegen die Schrift vorhält. Die Übersetzung von Kittel: Was aber noch mehr zu sagen ist von König N. N., das ist ja schon im Buche der Chronik der Könige von Juda beschrieben, ist falsch. Der Verfasser weist auf diese Quelle für Gegebenes und für noch zu Findendes hin.

Übrigens ist diese Quelle streng zu scheiden von den öffentlichen Annalen, wie ich das gezeigt habe. Kittel hat hier wieder Falsches. Für die Zeit von Saul und David haben wir nach unserer Kenntnis nicht zwei besondere Bücher, sondern allein die 1. Chronika 30, 29 angegebenen Quellen. Was hier Kittel über die Teile einer späteren Schicht der Überlieferung sagt, ist von zweifelhaftestem Werte. Was Kittel über die Behandlung Davids von Seiten des zweiten Erzählers sagt, zeigt, daß er kein theologisches Urteil hat. Bewundern wollen die heiligen Schriftsteller niemals ihre großen Männer, sondern

sie wollen in ihnen lediglich die Macht der Gnade Gottes darstellen. Es ist nirgends der Geist der Verherrlichung von Menschen, der sie leitet, sondern der Geist der Wahrheit.

Das Motto: „Alle Schuld rächt sich auf Erden" ist sehr matt für die gewaltigen Gerichte im Hause Davids. Das Schema, daß Gott Sünde straft, ist so alt, wie die Geschichte Israels und braucht nicht erst „gegeben zu werden."

Schon Gen. 44, in diesem keilinschriftlichen Bericht, zeigt sich die Strafe über Lots Wohnen in Sodom.

Jetzt kommt der Jahvist und der Elohist, die im wesentlichen richtig „ausgeschieden" sein sollen. O Träume! Es gehört „zu den schwersten Entbehrungen" der Kritik, daß sie von diesen großen schriftstellerischen Talenten nichts weiß. Beklagenswerte Kritik! Israel, das so viele Namen von Propheten bewahrt hat, hat diese glänzenden Federn vergessen. Schade, daß wir nicht wissen, wer die Geschichte von Gen. 22 erzählt hat. Ranke staunt dieselbe an.

In den Geschichtsbüchern soll im goldenen Zeitalter der hebräischen Litteratur „der Philosoph durchblicken." Nein, der Theologe, der Mann Gottes.

Was soll das sagen: Alles hat einen menschlich freien Charakter? Das „Ideal", welches jetzt von den israelitischen Zuständen gezeichnet wird, hat mit der Wirklichkeit nichts zu thun. Selbst Salomos Zeit endet bitter und Elias Hungersnot ist wahrhaftig nicht ideal.

Was noch von der Schule behauptet wird, die der Jahvist und der Elohist gemacht haben sollen, so wissen wir davon nichts, soviel auch Kittel davon weiß. Da er der Bibel nicht glaubt, so glaubt er eben seinen Einfällen. In dieser Weise kann man fabulieren. Die hebräische Geschichtschreibung ist von Anfang an pragmatisch: naiv Volkstümliches haben wir gar nichts. Sie behandelt alles nach den beiden Gesichtspunkten

1) des Gegensatzes zwischen Gott und Mensch,

2) der Einheit zwischen Gott und Mensch.

So von der Genesis bis zur Chronik.

Mit den Propheten „beginnt keine neue Periode der Litteratur". Der Jahvist und der Elohist sind auch prophetisch. Propheten sind zu allen Zeiten die Schriftsteller Israels gewesen. Das Deuteronomium ist von Mose. Eine „unbefangene Geschichtschreibung" hat es nie gegeben. Nicht die Diaskeuasten und Redaktoren haben Israel erhalten, sondern die uralte, echte Thora Moses, der die ganze Schrift ein wahrhaft großartiges Zeugnis bringt. An dem Vortrag von Kittel ist nur der Mut zu bewundern, mit dem alle diese unbekannten Dinge behauptet werden.

Kittel hätte seinen Vortrag so beginnen müssen:

„Verehrte Anwesende!

„Die alten Theologen hatten den Satz: Deus ipse in populo suo initium scribendi fecit. Daß Gott selbst auf zwei steinernen Tafeln die Zehnworte niederschrieb, indem er die beiden Seiten derselben damit anfüllte, beruht auf dem Zeugnis des ganzen Pentateuchs, tritt auch lebhaft in der ergreifend geschilderten Erzählung hervor, wie Moses diese Tafeln zerschmettert und wie sie nachher wieder erneuert und in der Lade des Bundes aufbewahrt werden. Daß am Sinai die gewaltigsten Siege geschehen sind, bezeugt auch das Lied der Debora und wird in Psalm 68 verherrlicht.

„Die Auffassung der Zeit der Richter und der Könige ist die, daß in der Lade des Bundes die Zehnworte sich befinden und daß diese eben darum der Thron der Herrlichkeit Gottes ist. Jeremias denkt an diese Tafeln (17, 1) und Paulus verwendet die Beziehungen auf sie in seinen Briefen, wie er auch die ganze Geschichte des Pentateuchs als wirkliche Geschichte anerkannt hat. So steht auch der Herr zur Sache, und die ganze christliche Kirche, vor allem auch die Reformatoren sind ihm gefolgt. Sie haben an dem Satze festgehalten, daß Gott die Anfänge der israelischen Litteratur durch die

erhabensten Worte gelegt hat, die je geredet worden sind. Auch viele Theologen unseres Jahrhunderts haben den Dekalog direkt auf Mose und damit auf Gottes Offenbarung zurückgeführt.*)

„Wenn nun ich, ein Kind unserer Tage, das Zeugnis des Alten und Neuen Testaments beseitige, so thue ich dies darum, weil unser an Entdeckungen so reiches Jahrhundert diese dadurch vermehrt hat, daß es den Traditionen der Schrift jede Bedeutung genommen hat und sich dadurch berechtigt fühlt, die Litteratur Israels mit einigen Liedlein beginnen zu lassen. Es mag das sehr kühn erscheinen, aber wir stimmen ja alle darin überein, daß unser Jahrhundert unendlich groß ist, wunderbar scharfsinnig, und daß es gründlich mit veraltetem Kram aufräumen darf. In mythisch verhüllter dunkler Zeit kannte Israel nichts als ein Singen und Sagen, wie ja so die Geschichte aller Völker angefangen hat, denn das muß uns als erster völlig ausgemachter Satz feststehen, daß Israel in keiner Weise von der allgemeinen Entwicklung der Menschheit eine Ausnahme gemacht hat; und wenn es auch das Größte hervorgebracht hat, was wir besitzen, so ist auch hier mehr auf das zu achten, was in der Menschheit liegt, als was von oben in sie gepflanzt ist. Glauben Sie nicht, daß ich Ihnen eine Hypothese vortrage, es handelt sich um Thatsachen, um die sichersten Ergebnisse."

— — — — — — — — — — — — — —

Joh. Wichelhaus, einer der wenigen Zeugen der Wahrheit in diesem Jahrhundert, sagt in seiner Erklärung der Versuchungsgeschichte des Herrn: „Das ist der Fluch der Lüge, daß sie an ihre Allmacht glaubt." Sie tritt darum immer mit der größten Bestimmtheit auf, und je mehr ihr der Boden unter den Füßen schwankt, um so mehr

*) Dillmann sagt in seiner Zerfahrenheit: „Wäre die Darstellung des Pentateuchs auch nur der freie Versuch eines Geschichtsschreibers, von dem Vorgang der Gründung eine klare bündige Vorstellung zu geben, so müßten wir ihn sehr treffend nennen; aber es hindert auch nichts, die wesentlichen Züge derselben für geschichtlich zu nehmen."

behauptet sie sich. Sie redet immer als vom Himmel herab. Sie verschwört sich gleichsam. Ihre Ergebnisse und Thatsachen stehen unwandelbar fest. Wenn dann die Lüge als Lüge offenbar wird, so nimmt sie schnell eine andere Gestalt an und versucht ihr Spiel aufs neue. — —

Die Reden der beiden Rektoren haben weite Kreise von Gelehrten angehört. Es sind alle auf Christi Namen getaufte Männer und darum verpflichtet, den Worten Christi zu glauben. Er hat gesagt: „Habt ihr nicht gelesen im Buche Moses bei dem Busch, wie Gott zu ihm sagte?"

Aber es hat sich kein Protest erhoben. Man hat sich die Täuschungen wohlgefallen lassen. Das ist der große Abfall, dem sich die ganze protestantische Christenheit in allen Landen unterworfen hat. War die Sendung des Sohnes Gottes die größte That der Gnade Gottes, so mußte, wie Paulus weissagte und wie der Geist aufs deutlichste sagte, darauf der Abfall der bekehrten Christenheit folgen; war die Sendung der Reformatoren die größte Wohlthat für die letzten Tage der Menschheit, so muß darauf, wie sie selbst weissagten, der Abfall folgen. Er beherrscht jetzt alles, und da mag man sich wie die 200 bei der Lambeth-Konferenz prozessionierenden anglikanischen Bischöfe, die Rom nachäffen, in Wolken von Weihrauch, das heißt in Wolken des Selbstlobes, hüllen, man hat den Vater und sein heiliges Wort verloren.

Viel stolzer und plumper als Kittel ist Duhm, der massive Vertreter des kritischen Liberalismus des Alten Testaments an der Universität Basel, die einmal auf das reformierte Bekenntnis verpflichtet war, jetzt aber in der theologischen Fakultät kein einziges positives Mitglied hat.

Duhm meint, weil man zur Zeit des Nehemia nur von einer Bibliothek heiliger Schriften geredet habe, so habe man den Begriff des Kanons noch nicht gehabt. Nur die Thora wäre das gewesen. Nach Sacharja 1, 6 sind die Worte und damit auch die Schriften

der früheren Propheten von autoritativem Werte, also kanonisch. Die Weise, wie der Chronist — und das war doch wohl Esra — von den Liedern und Psalmen Davids redet, zeigt, daß sie ihm von hoher Bedeutung sind. Wenn schon die Männer Hiskias die Sprüche Salomos sammelten, so werden sie auch von Autorität für eine spätere Zeit gewesen sein.

Josephus kennt unsere 24 Bücher, und das Neue Testament behandelt überall die Schrift als ein abgeschlossenes Ganze. Man kann nicht nachweisen, daß die neutestamentlichen Schriftsteller die Apokryphen benutzen. Es ist ganz falsch, was Duhm sagt:

„Erst das Christentum scheint den Anstoß zu einem Abschluß der heiligen Büchersammlung der Juden gegeben zu haben."

Sehr tapfer sagt Duhm:

„Kein Prophet und kein Historiker vor dem 7. Jahrhundert erwähnt etwas von dem heiligen Schrifttum."

Dies that allerdings der gleich nach Josua lebende Verfasser des Buches Josua. Und in diesem Buche sehen wir auch, daß der Sepher hajaschar heilige Schrift ist und mit Schriftautorität angezogen wird. David spricht mit Begeisterung von der Thora und Psalm 40 nennt er die Rolle des Gesetzes.

„Wir wissen nicht," sagt Duhm, „wann zum erstenmal ein Schrifttum in Altisrael aufkam."

Wir wissen dies wohl, aber wir *wollen* es nicht wissen, weil uns unsere Wahnideen lieber sind. Duhm meint, die palästinische Sprache und Schrift wäre zu der Zeit Moses schwerlich entwickelt genug gewesen, um eine eigentliche Littteratur zu erzeugen. Was weiß er davon? Moses wird altarabisch in altphönizischer Schrift geschrieben haben. Jetzt kommt wieder der ganz unzivilisierte Haufe der Israeliten. Dagegen hat Hommel verschiedentlich Protest erhoben. Bücher können entstehen, ohne daß ein Publikum da ist, das sie *liest*: sie können *vorgelesen* werden. Die Lieder sollen meist von den Weibern gedichtet sein: geistvolle Entdeckung! Der Chor der Mirjam erscheint nur als respondierend. „Mythen setzte man in

Menschengeschichte um." Die Patriarchengeschichte wird wohl Geschichte bleiben. Das Lied der Debora ist von ihr: nun das ist doch etwas, und man thut wohl, diesem Liede in dem, was es über den Sinai sagt, zu glauben.

„Vielleicht ist in den ruhigen Zeiten Salomos mit anderen Künsten auch die Kunst des Lesens und Schreibens allgemeiner verbreitet worden."

Schon zur Zeit Gideons kann ein Knabe schreiben (Richter 8, 14). Salomo soll mit Hülfe von Ausländern einen Teil der internationalen Weisheit haben aufzeichnen lassen: 1. Kön. 5, 11 werden uns gute Israeliten genannt. So gehen nun die leeren Einfälle dahin, Seite für Seite. Duhm weiß, daß Jeremias ein Abkömmling Abjathars ist. Er glaubt nirgends der Schrift, überall nur sich selbst und trägt seine Schnurren mit verblüffender Gewißheit vor. Vom Dekalog heißt es, er mache das Kultische in nur drei Sätzen ab und lege den Nachdruck auf das sittlich-rechtliche Element. Also die vier ersten Gebote*), die aus dem Feuer gesprochen wurden, „machen das Kultische ab". Wenn der Staat Basel solche profane Lehrer anstellt, so verdirbt er sich selbst. Wie Staaten zur Schrift sich stellen, das entscheidet über sie. Unglaube und Gottlosigkeit wachsen in der Schweiz meerartig wie in Deutschland. Man läßt die Dinge gehen wie sie gehen, ja nimmt ausdrücklich, wie der Referent neulich in Stuttgart wieder erfahren hat, wo der Oberstudienrat**) die Ver-

*) Nach reformierter Zählung.

**) Meine schmerzlichen Erfahrungen in Württemberg haben mich belehrt, daß weder im Ministerium, noch im Konsistorium, noch im Oberstudienrat ein ernstliches Gefühl der Verpflichtung vor Gott ist, der Usurpation der Lüge in Tübingen entgegenzutreten. Im Gegenteil: man nimmt dieselbe in Schutz und bedroht diejenigen, die ihr entgegentreten. — Man mag nach Tübingen den Positivsten der Positiven berufen, man wird den Niedergang des Protestantismus auch nicht um einen Tag aufhalten. Ein Mann „von Gott gesandt", ja, das wäre etwas, der würde den heißen Kampf gegen die Irrlehre aufnehmen und alle Aufrichtigen würden ihm zujauchzen. Aber das Positive ist oft ganz dieselbe Spielerei, wie das Negative. Es fehlt in beiden der Ernst, der Charakter und die wahrhaftige Furcht vor Gottes Wort. Wenn die Negativen in Tübingen konsequent und charaktervoll wären, so würden sie den nackten Atheis-

teilung seiner Schrift: „Ein Winter in Tübingen" unter den zukünftigen Studenten der Theologie ausdrücklich verbot und als „ungehörig" bezeichnete, den Unglauben in Schutz. Die Obrigkeit hat die hohe Verpflichtung vor Gott und Menschen, für die Autorität der Schrift einzutreten. Thut sie dies nicht, so wirkt sie nur an dem allgemeinen Sturmwind mit, der jetzt alles einreißt. Wären die Akademiker, die in Basel und Breslau die Rektoratsreden angehört haben, Christen, so würden sie lauten Protest erhoben haben. Aber wie viele Christen sind denn noch unter unseren Akademikern? Seite 18 heißt es bei Duhm in Bezug auf den Priesterkodex:

„Allerdings suchte man Gott, wie es zu allen Zeiten den auf die bloße Exekutive zurückgedrängten Majestäten zu geschehen pflegt, durch größere Ehrung (sic) und feierlichere Etikette im Kult zu entschädigen; der naive und oft sehr freimütige Anthropomorphismus der alten Zeit war nicht mehr möglich."

Solche Lästerungen sind unseren Kritikern Kleinigkeiten. Ich will nur noch mitteilen, wie nach Duhm die Thora entstanden sein soll.

„Ptolemäus ersuchte den Hohenpriester in Jerusalem um ein Exemplar des Gesetzbuches und um eine Anzahl Gelehrter, die das hebräische Werk ins Griechische übersetzen sollten. Bevor man das Exemplar übersandte, hat man aller Wahrscheinlichkeit nach nicht bloß den Text sorgfältig durchgesehen, sondern auch die beiden parallelen Gesetzbücher, das des Josia und das des Esra, miteinander verschmolzen. Man beschränkte sich dabei auf die Teile, die das eigent-

---

mus verkünden, denn da es keinen Gott außerhalb der Bibel giebt, so hat man nichts anderes. Auch die Hoffnung auf Unsterblichkeit, mit der man sich trägt, ist mehr ein Scherz, als daß sie durch irgend welche christliche Grundlage befestigt wäre. Die ganze Universität hat das A b c der evangelischen Wahrheit verloren: die Römischen sind römisch und die Mehrheit völlig unwissend, denn der moderne Mensch in seinem Abfall kümmert sich nicht mehr um Schrift und Reformation. Unter den Theologen herrscht eine solche Verwirrung und Zerfahrenheit, daß sie ganz unfähig sind, eine Kanzel mit gutem Gewissen zu besteigen. Dies entspricht dem klassischen Ausdruck von Ephorus Buder: man kann die Wahrheit nicht formulieren. Bei alle diesem Jammer hat Württemberg in Vergleich mit Nord- und Mitteldeutschland noch eine Anzahl wahrhaft gottesfürchtiger Gemüter, die zurückgezogen, still und dankbar mit Gott ihren Weg wandeln — und das ist der Schatz des Landes.

liche Gesetz enthielten, also auf die Thora und deren Geschichte und Vorgeschichte. So entstanden unsere jetzigen fünf Bücher Mose."

Das reine Märchen. Wir wissen gar nichts von diesen Dingen, aber so ist es gemacht worden. Duhm glaubt der ganzen Schrift nicht, aber diesen Schwindel erzählt er uns mit der größten Zuversicht. Am Schluß haben wir noch den faden Trost, daß wenn es auch bei der Entstehung der alttestamentlichen Bibliothek recht menschlich zugegangen ist, und die Kritik der Religion den Boden unter den Füßen völlig wegzieht, dennoch Gott in der Geschichte der kleinen Büchersammlung gewaltet habe.

Was ist das Ende solcher Profanität und solchen bodenlosen Schwindels? Die völlige Verödung der Kirche.

„Die heilige Schrift ist Gottes Wort, geschrieben und in Buchstaben gebildet, gleichwie Christus das ewige Gottes Wort, in die Menschheit verhüllet, ist. Wie nun Christus in der Welt gehalten und gehandelt ist, so geht es dem schriftlichen Gottes Worte auch. Es ist ein Wurm und kein Buch gegen andere Bücher gerechnet. Denn solche Ehre, mit studieren, lesen, betrachten, behalten und brauchen, geschieht ihm nicht, wie anderen Menschenschriften; wird's ihm gut, so lieget's unter der Bank ꝛc. Die andern zerreißen's, kreuzigen's, geißeln's und legen ihm alle Marter an, bis sie es auf ihre Ketzerei, Sinn und Mutwillen deuten und dehnen, zuletzt gar verderben, töten, begraben, daß es aus der Welt verstoßen und vergessen wird. Aber es muß doch wieder aufkommen, da hilft kein Hüten noch Wehren. Darum ist das ein gut Zeichen, wem die teure Gabe geschenkt ist, daß er Liebe und Lust zur Schrift hat, sie gerne lieset, hoch und wert hält. Den wird Gott gewißlich wieder ehren." (Luther.)

Verlag von E. Ungleich in Leipzig.

Die beiden letzten Lebensjahre von Johannes Calvin.

Von Dr. th. Ad. Zahn. — Preis Mk. 3,25.

Es ist kaum nötig, diesem Buche eine Empfehlung mit auf den Weg zu geben. Der Name des Verf. und die Bedeutung des Gegenstandes genügen uns als vollgiltige Empfehlung. Was A. Zahn schreibt, ist tief durchdacht, fein abgewogen und getragen von evangelischer Begeisterung. Die beiden letzten Lebensjahre Calvins waren trotz der vielen Forschungen noch nicht vollkommen aufgehellt. Die lichtvolle Darstellung Zahns läßt manches in einem ganz anderen Lichte erscheinen. Die mächtige, kraftvolle Persönlichkeit des französisch-schweizerischen Reformators wird prächtig und plastisch herausgearbeitet, manche dunkle Stelle aufgeklärt, manche minder richtige Anschauung zurechtgerückt. Mit großer Bescheidenheit nennt Zahn sein Werk einen schwachen Versuch. Dieser Versuch ist aber in hohem Maße gelungen, und die Wissenschaft wird für solche Versuche dankbar sein. Aber nicht die Wissenschaft allein findet in diesem Werke Anregung und Belehrung, sondern jeder, der für die große Zeit der Reformation Herz und Verständnis hat. (Neue reform. Kirchenztg.)

BS1174 .Z19
Vortrage uber kritische Fragen des Alten
Princeton Theological Seminary-Speer Library
1 1012 00062 7275